This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600035628U

BODLEIANA · BIBLIOTHECA

König Ludwig der Heilige

von Frankreich.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandl. in Trier

Geſchichte

König Ludwigs des Heiligen.

Aus dem Franzöſiſchen

des

Herrn von Joinville,

in's Deutſche übertragen

von

N. Drieſch.

Mit Biſchöflicher Genehmigung.

Trier.

Druck und Verlag der Fr. Lintz'ſchen Buchhandlung.

1853.

240. a. 46.

Geſchichte
König Ludwigs,
des Heiligen.

Vorwort.

Was über Ludwig den Heiligen bei Gelegenheit gegenwärtiger Ueberſetzung zu ſagen wäre, weiß der deutſche Leſer aus Friedrich v. Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen. Anders dagegen verhält es ſich mit dem Geſchichtsſchreiber und Vertrauten des heiligen Königs, dem Herrn Johann von Joinville. Es ſei mir daher erlaubt, in nachſtehender Skizze, was von ſeinen Lebensverhältniſſen bekannt iſt, in aller Kürze zuſammenzufaſſen, um demnächſt ein Wort über ſein Werk und deſſen Ausgaben zu ſprechen, und mit einer Bemerkung über die Ueberſetzung zu ſchließen.

I.

Johann, Herr von Joinville ward aller Wahrſcheinlichkeit nach gegen das Jahr 1224 geboren. Sein Vater, Simon von Joinville, hatte ſich während der Minderjährigkeit des heiligen Königs großes Verdienſt um deſſen Krone erworben, indem er die Stadt Troyes gegen die vereinten Kräfte der Baronen Frankreichs mit Erfolg vertheidigte.

Sein Oheim, Gottfried von Joinville, war einer jener bekreuzten Ritter, die zur Zeit des Königs Philipp Auguſt ſich des griechiſchen Reiches bemächtigten und den Grafen Balduin von Flandern auf den Thron der Comnene ſetzten.

Sein Geschlecht gehörte überhaupt zu den ausgezeichnetsten des Landes Champagne. Stephan, zubenannt Devaur, einer seiner Ahnen, der schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts sehr mächtig geworden war, erhöhte noch den Glanz seines Hauses, indem er sich mit der Gräfin von Joigny vermählte, welche ihm letzteres Lehn nebst mehren andern Herrschaften als Heirathsgut zubrachte. Er war's, der das Schloß Joinville erbaute, von welchem der Freund des heiligen Königs den Namen führt.

Joinville, denn so wollen wir fortan unsern Schriftsteller nennen, ward schon in seinem Knabenalter an den Hof Theobald's IV.*), Grafen von Champagne, seines Lehnsherrn, gebracht. Seine heitre Laune und seine edle Freimüthigkeit erwarben ihm die Zuneigung des Grafen, der die genannten Eigenschaften in hohem Grade besaß und sie deshalb auch an Andern zu schätzen wußte.

Nachdem sein Vater (im Jahre 1239) gestorben war, verheirathete er sich in einem Alter von sechszehn Jahren mit Fräulein Alix von Grandpré, der Base des Grafen von Soissons, die nicht älter war, ohne bei diesem Schritte auf etwas Anderes, als seine Neigung Rücksicht zu nehmen. Die hohe Gunst, in welcher er bei dem Grafen Theobald stand, erwirkte ihm die Stelle des Seneschalls von Champagne, die auch sein Vater bekleidet hatte; zugleich ward er zum Großmeister des Hauses von Champagne bestallet.

Als im Jahre 1245 ein neuer Kreuzzug verkündigt wurde, nahm er zehn Ritter, unter welchen sich drei Bannerherren befanden, in seinen Sold, um das Kriegsgeschäft unter Ludwig

*) Theobald heißt als Graf von Champagne IV.; als König von Navarra dagegen I. Sein Sohn Theobald heißt als Graf von Champagne V.; als König von Navarra II.

IX., der ſchon damals der Gegenſtand allgemeiner Liebe und Bewunderung geworden war, zu erlernen, und bei dieſer Gelegenheit Lorbeeren im heiligen Lande zu erwerben. Er erzählt uns ſelbſt auf die rührendſte Weiſe, wie er ſich das zum Zuge nöthige Geld verſchafft und überhaupt ſeine Vorkehrungen getroffen habe, um die heilige Fahrt als ein guter Chriſt anzutreten.

Auf Cypern ſtieß er mit ſeinen Rittern und deren Gefolge zum Heere des heiligen Königs; und da er ſich hier in der Unmöglichkeit befand, ſeine Mannſchaft zu bezahlen, ſo nahm ihn Ludwig mit derſelben in ſeinen Sold. Wenn an dieſer Stelle mehre franzöſiſche Geſchichtsforſcher bemerken, es ſcheine Joinville vorher den heiligen Ludwig kaum gekannt zu haben, ſo iſt das eine Behauptung, die durchaus nichts für ſich hat; man darf im Gegentheile annehmen, daß Joinville den Grafen Theobald mehr als einmal an den Hof von Frankreich begleitete; wenigſtens finden wir denſelben an dem Hoflager des jungen Königs Ludwig IX. zu Saumur im Gefolge ſeines Herrn. Bei Gelegenheiten dieſer Art lernte Joinville nicht nur den heiligen König, ſondern auch deſſen Mutter, die Königin Blanka kennen.

Sein Verhältniß zum Könige ward von Tage zu Tage inniger. Auch die Königin Margaretha, die ihren erlauchten Gemahl mit ihren Kindern über's Meer begleitete, gewann ihn in der Folge in ſolchem Grade lieb, daß ſie ſich in allen verwickelten Lagen vorzugsweiſe beim Seneſchall Raths erholte. Ebenſo war ſein Verkehr mit den Brüdern des Königs, mit dem päpſtlichen Legaten, mit den Baronen Frankreichs und des heiligen Landes ungezwungen und in jeder Beziehung erfreulich. Wie dies Alles gekommen, beſagt das Buch, dem ich nicht vorgreifen will, auf eine unnachahmliche Weiſe.

Nachdem er den Waffenthaten des Königs in Aegypten

wacker kämpfend beigewohnt, und dessen Gefangenschaft mit Ergebung in Gottes Willen getheilt hatte, begleitete er denselben nach Syrien, wo sein Rath nicht wenig dazu beitrug, die schwachen Reste eines entmuthigten Heeres zu retten und zweckmäßig zu benutzen.

Bei der Rückkehr nach Frankreich blieb er des Königs Vertrauter, ohne daß er sich durch diese Stellung Feindschaft zugezogen, oder auch jenen Neid erregt hätte, der das Glück der Günstlinge so häufig zu vergällen pflegt.

In Folge des hohen Ansehens, worin er an den Höfen von Frankreich und Champagne stand, ward er im Jahre 1255 beauftragt, die Vermählung Isabella's, der vielgeliebten Tochter des heiligen Königs, mit dem Grafen Theobald V. von Champagne, der seinem jüngst verstorbenen Vater Theobald IV. auch in der Regierung als König von Navarra gefolgt war, zu vermitteln. Ihn für die glücklich geleitete Unterhandlung zu belohnen, verlieh ihm der junge Fürst drei Jahre später das Dorf Germey in Champagne unter Beding der Lehnshörigkeit gegen den Verleiher.

Von nun an lebte Joinville abwechselnd an den Höfen von Frankreich und Champagne. Der vielfachen Auszeichnungen, die ihm zu Paris vom heiligen Könige zu Theil wurden, will ich hier nicht erwähnen; denn das Buch gibt darüber völligen Aufschluß.

Als der König im Jahre 1268 die Baronen des Reiches nach Paris entbot, um sie zu einem neuen Kreuzzuge aufzufordern, da erschien auch Joinville, obgleich krank, auf dessen dringende Einladung; doch wollte er sich durchaus nicht mehr zur heiligen Fahrt verstehen. Seine Unterthanen, sagte er, hätten während seiner ersten Fahrt zu sehr gelitten, als daß er sich zu einer zweiten anheischig machen sollte. Des Seneschalls jüngst vollzogene zweite Vermählung — Alix von Grandpré lebte nicht

mehr — mit Fräulein Alix, einziger Tochter und Erbin des Herrn von Risnel, hatte wahrscheinlich, nebst der Sorge für seine Kinder, deren Erziehung ihm sehr am Herzen lag, großen Antheil an dieser Entschließung.

Ludwig deutete die Weigerung keineswegs übel; Joinville selbst dagegen scheint sich später geheime Vorwürfe wegen seines Verfahrens gemacht zu haben, als er den traurigen Hintritt des Königs und den schlimmen Ausgang des Zuges vernahm. Jedenfalls bedauern die Leser Joinville's sehr, daß der Seneschall den heiligen König nicht auch auf dieser Fahrt begleitete; denn man möchte den edeln Ritter gar zu gerne auch über den Tod seines Helden in derselben Weise berichten hören, wie er über dessen Leben und Thaten berichtet hat.

Das hohe Ansehen, in dem Joinville bei dem heiligen Könige gestanden hatte, verblieb ihm ungeschmälert auch unter dessen Nachfolger Philipp dem Kühnen. Als dieser Fürst im Jahre 1283 in Vormundschafts-Angelegenheiten Johanna's, der Tochter und Erbin Theobald's V., verstorbenen Königs von Navarra, eine Reise nach Arragonien anzutreten genöthigt war, beauftragte er Joinville mit der Verwaltung der Grafschaft Champagne.

Zwar dachte sein Nachfolger Philipp der Schöne nicht so vortheilhaft von ihm, doch seine Gemahlin, die eben erwähnte Johanna, theilte keineswegs die Kälte ihres Gemahls gegen den alten Seneschall; es verblieb ihm deshalb auf ihr Verlangen auch unter diesem Fürsten die Verwaltung des Landes Champagne. Philipp der Schöne hatte übrigens einen sehr triftigen Grund, in dieser Beziehung dem Wunsche seiner Gemahlin zu willfahren; denn in der von ihm so eifrig betriebenen Angelegenheit der Heiligsprechung Ludwig's IX. war ihm Joinville's Zeugniß von der höchsten Wichtigkeit. Was der Seneschall in dieser Hinsicht gethan, besagt sein Buch. Hier

erlaube ich mir blos zu bemerken, daß Joinville den Tag der Erhebung des heiligen Leibes als den glücklichſten ſeines Lebens betrachtete.

Gegen das Ende der Regierung Philipp's des Schönen († 1314), der bekanntlich ſeine Unterthanen durch Steuern jeder Art ſehr drückte, und durch ſeine vielfachen Aenderungen im Münzweſen allen Ständen des Reiches verhaßt war, ſchlug ſich Joinville, der ſich bis dahin ſo getreu gegen dieſen Fürſten erwieſen hatte, auf die Seite der Empörer, deren Anzahl ſehr groß war, indem der hohe Adel und die Städte längſt im ganzen Umfange des Reiches bittre Klagen über die Willkür „des Falſchmünzers" erhoben hatten.

Philipp der Schöne erlebte das Ende dieſer Wirren nicht; erſt unter ſeinem Nachfolger, Ludwig X., beigenannt der Zänker*), wurden ſie beſeitigt, indem der junge König im Jahre 1315 eine Commiſſion zur Unterſuchung der erhobenen Klagen niederſetzte, und ſo fort, in Folge der von dieſer Commiſſion beantragten Maßregeln, dem Reiche den ſo ſehnlich gewünſchten Frieden ſchenkte.

Als hierauf noch in demſelben Jahre der junge König dem geſammten Adel entbot, ſich in der Stadt Arras einzufinden, um die Fläminger zu bekämpfen, da folgte auch Joinville dieſer Aufforderung auf's Edelmüthigſte, und griff, obgleich zwei und neunzig Jahre alt, entſchloſſen zu den Waffen. Ein Brief, den der alte Seneſchall bei dieſer Gelegenheit an den jungen König geſchrieben, iſt glücklicher Weiſe bis auf uns gekommen. Da dieſer Brief uns mit dem Verhältniſſe der großen Vaſallen zu

---

*) Le Hutin, auch le Mutin. Der Urſprung der Benennung iſt unbekannt; das Wort hutin erklären übrigens auch die Franzoſen durch quérelleur, Zänker, wenigſtens geſchieht dies in den Schulen; von der Benennung Mutin ſieht man in den Schulen ab.

dem Könige von Frankreich bekannt macht und überdies in Bezug auf Sprache und Orthographie eines der wichtigsten Vergleichungsstücke ist, die bei der Würdigung des Manuscriptes, wornach die Pariser Ausgabe von 1761 veranstaltet worden, in Betracht kommen, so wollen wir denselben an dieser Stelle in einer Uebersetzung und weiter unten auch im Originale mittheilen. Er lautet:

„Seinem guten Freunde, dem Herrn Könige von Frankreich und Navarra."

„Seinem guten Herrn Ludwig, durch Gottes Gnaden Könige von Frankreich und Navarra bietet Johann, Herr von Joinville, dessen Seneschall von Champagne Gruß und seinen bereiten Dienst. Lieber Herr, es ist wohl wahr, wie Ihr mir's vermeldet habet, daß man sagte, Ihr hättet mit den Flämingern Frieden gemacht; und darum, Herr, daß wir wähnten, es sei wahr, haben wir keine Rüstung gethan, um Euerm Aufgebote nachzukommen; und Betreffs dessen, Herr, daß Ihr mir vermeldet habet, Ihr werdet in Arras sein, um Euch Genugthuung zu verschaffen wegen des Schadens, den Euch die Fläminger verursachen, so scheint es mir, Herr, daß Ihr wohl daran thut; und Gott verleihe Euch dazu seinen Beistand; und Betreffs dessen, daß Ihr mir entboten habet, daß ich und mein Volk zu Othie sein sollten um die Mitte des Monats Junii, Herr, so thu' ich Euch zu wissen, daß es schlechterdings nicht sein konnte; denn Eure Briefe kamen mir am zweiten Sonntag Junii zu Handen, und erhielt ich selbige erst nach acht Tagen; und alsbald ich's werde können, wird mein Volk gerüstet sein, um zu ziehen, wohin es Euch gefallen wird. Herr, es möge Euch nicht mißfallen, daß ich Euch in meinem ersten Schreiben nur meinen guten Herrn genannt habe, denn anders hab' ich's nicht gehalten mit meinen Herren, den andern Königen, die vor Euch gewesen sind und denen Gott gnaden möge. Unser Herr bewahre

Euch. Gegeben am zweiten Sonntage des Monats Junii, da Euer Brief mir überbracht wurde im Jahr 1315."

Dieſer Brief bietet eine Schwierigkeit dar, die meines Wiſſens Niemand beachtet oder hervorgehoben hat. Der Seneſchall entſchuldigt ſich, daß er den beſagten König Ludwig X. in ſeinem erſten Schreiben*) nur ſeinen guten Herrn genannt habe, weil er's auch mit deſſen Vorfahren nicht anders gehalten.

Es fragt ſich hier, ob denn der vorliegende Brief wirklich der erſte geweſen, den Joinville an die Perſon Ludwigs X. geſchrieben habe?

Dies iſt gar nicht wahrſcheinlich. Nähme man indeſſen an, daß das Unwahrſcheinliche hier das Wahre ſei, ſo würde daraus folgen, die Zueignung, die ſich vor dem Leben des heiligen Königs findet, ſei entweder unächt, oder beziehe ſich auf eine andere Perſon, als Ludwig X.

Die Sache ſcheint mir einfach folgende: die Zueignung iſt an Ludwig König von Navarra gerichtet; der in Rede ſtehende Brief dagegen lautet an Ludwig X., König von Frankreich. Ich nehme demnach an, dieſer Brief ſei überhaupt der erſte, den

---

*) au prémier parleir. Man könnte auch überſetzen: in meiner erſten Anrede-Adreſſe. Da der Brief deren zwei hat, ſo müßte man nur die erſte: Seinem guten Freunde u. ſ. w. als nachträglich über die zweite: Seinem guten Herrn u. ſ. w. geſetzt, betrachten; ſo daß letztere in der That die erſte wäre. Allein daraus würde folgen, daß es in jener Zeit die Höflichkeit erforderte, ſeinen König nicht anders als ſeinen guten Freund zu tituliren. Wer mag ſo was glauben? Das Vorhandenſein der Doppel-Adreſſe erkläre ich mir ſo: durch die zuerſt ſtehende drückt der Seneſchall ſein beſonderes Freundſchaftsverhältniß zum Könige aus; durch die zweite dagegen wird das Vaſallenverhältniß zum Oberherrn bezeichnet. — Selbſt wenn man au premier parleir durch: zu Anfange meines Briefes überſetzte, bliebe beſtehen, was ich im Texte behauptet habe.

der Seneschall an den besagten König Ludwig geschrieben, seit dieser Fürst König von Frankreich geworden. Philipp der Schöne war den 29. November 1314 gestorben; der erwähnte Brief an seinen Nachfolger aber ist gegen die Mitte Juni 1315, also sechsthalb Monate später geschrieben.

Außerdem muß man, um die Entschuldigung vernünftig zu finden, annehmen, es sei jüngsthin eine Veränderung im Canzleistyle vorgenommen worden, der sich der alte Ritter ungern fügte, weil er seine frühere Weise, nicht nur die Könige von Navarra, sondern auch die Könige von Frankreich seine guten Herren zu nennen als ein unveräußerliches Recht betrachtete.

Dies ist der letzte öffentliche Auftritt des Herrn Johann von Joinville; wenigstens geschieht keines fernern Erwähnung in den Denkmalen der Zeit.

Herrn Michaud *) zufolge zog er sich von nun an, d. h. vom Jahre 1315 ab, in die Einsamkeit zurück. Es ist uns unverwehrt, mit Herrn Michaud anzunehmen, daß er sich von nun an allen irdischen Geschäften entsagt und seine letzten Lebensjahre in ungestörter Ruh' auf seinem Schlosse zugebracht habe; wir dürfen ferner uns träumen, was ihm in seiner Zurückgezogenheit Freud' und Wonne verursacht habe; wir können uns an seine Seite versetzen und ihm zuhören, wenn er auf seinem Schlosse oder auch an den Höfen von Frankreich und Champagne begeistert vom heiligen Könige spricht; wir dürfen uns den Eindruck, den er alsdann auf seine Zuhörer macht, so lebhaft vorstellen, als es uns unsre Einbildungskraft erlaubt; wir dürfen uns durch seine Reden bis zu Thränen rühren lassen; es ist uns unverwehrt; allein es ist uns nicht gestattet, mit Herrn

*) *Notice sur Joinville.* Man s. Nouvelle Collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France — par MM. Michaud et Poujoulat. T. I., pag. 169.

Michaud anzunehmen, es habe Joinville erſt nach dem Jahre 1315 ſein reizendes Buch von den heiligen Worten und preiswürdigen Thaten Ludwig's IX. zu ſchreiben unternommen und damit die letzten Jahre ſeines Lebens zugebracht. Denn daran hatte der Seneſchall ſchon früher gedacht, wie wir weiter unten ſehen werden.

Glaubwürdigen Ueberlieferungen zufolge ſtarb Joinville im Jahre 1319, nachdem er unter fünf Königen Frankreichs gelebt und gewirkt hatte. Er ward in der Kirche des heiligen Lorenz, die zum Schloſſe Joinville gehörte, beigeſetzt. Ueber der Gruft, die ſeine irdiſchen Reſte in ſich ſchloß, wurde ihm ein einfaches Denkmal im Chor neben dem Hochaltar' aus grauem Stein' errichtet, worauf der Seneſchall als Greis, angethan mit einem Panzerhemde, das bis zu den Knien reichte, vorgeſtellt war. Auf dieſem Monumente las man in ſpäterer Zeit eine lateiniſche Inſchrift, von der die Verfaſſer des Werkes: L'Art de vérifier les dates, berichten, ſie ſei im Jahre 1629 in dem Begräbniſſe, dans la sépulture, des Herrn von Joinville gefunden worden. Sie lautet:

Quisquis es, aut civis, aut viator,
Adsta, ut lugeas et legas.
Nosti quem nunquam vidisti,
Terris datum anno Domini 1224, cœlo natum 1319,
Nomine, virtute, scriptis, fama nondum mortuum,
Polo immortalem, utique solo
Dominum Joannem de Joinville,
Magnum olim Campaniae senescohallum,
In bello fortissimum, in pace aequissimum,
In utroque maximum,
Nunc ossa et cineres.
Tanti viri animam in cœlis viventem, immortales amant,
Corpus in terris superstites mortales colunt;

Ingenium candidum, affabile et amabile,
Ludovico regi sanctissimo gratissimum, principibus laudatissimum,
Galliae utilissimum, patriae suae perhonorificentissimum,
Immortales amant, mortales colunt, omnes honorant.
Nos zona sancti Josephi e terra sancta asportata felicitor ab eo donati
Domino subditi, cives nostrati, amici munerario,
Inclytis corporis ejus exuviis cinerumque reliquiis,
Ruiturum nunquam amoris fidelissimi amantissimaeque fidei monumentum
III. M. LL. PP. S.*)
Plura ne explora, sed plora et ora, ac abi obiturus.

Dieſe Inſchrift wird von vielen franzöſiſchen Geſchichtsforſchern für unächt erklärt, weil ſie, wie ſie ſagen, lang, ſchwülſtig und darum kein Muſter von Lapidarſtyl iſt.

Hier gilt der Spruch: wer zu viel beweiſet, beweiſet nichts. Die Inſchrift iſt freilich ſehr lang und ermangelt der edeln Einfachheit, die wir an ſo vielen Monumenten älterer Zeit bewundern; allein das ſahen, das wußten doch auch die umſichtigen Verfaſſer des genannten chronologiſchen Werkes, und gleichwohl ließen ſie ſich nicht zu dem erwähnten Schluſſe verleiten. Sie waren auf ihrer Hut, weil ſie in Erwägung zogen, wie lieb und werth Joinville dem Hofe von Champagne und Navarra geweſen, in welchem Anſehen er nicht nur bei der königlichen Familie von Frankreich, ſondern überhaupt bei allen Franzoſen als Gefährte und Freund Ludwigs IX. geſtanden, und wie ſehr dies Anſehen ſteigen mußte nach der Heiligſprechung des gerechten Königs, zu welchem Akte Joinville's Zeugniß vor der päpſtlichen Commiſſion ſo entſchieden beigetragen

*) Ter mille libras parisienses solvimus.

hatte. Auch uns darf es, mein' ich, nicht befremden, wenn die Inſchrift, die der Nachwelt einen Begriff von dieſem in alle Wege hochwichtigen Manne geben ſollte, über dem Beſtreben der Bewohner des Städtchens Joinville, die Sache ſo gut als möglich zu machen, etwas länger und pomphafter ausfiel, als es etwa unſer Zeitgeſchmack, den man nicht befragen konnte, verlangen möchte; Kürze und Gedrungenheit waren in jener Zeit durchaus kein Erforderniß zu einer guten Grabſchrift, wohl aber waren es Glanz, Gegenſatz und Gleichklang *).

Uebrigens enthält die Inſchrift nichts, was ſie als unächt bezeichnete; die darin erwähnten Thatſachen ſtehen mit dem, was uns die Geſchichte von dem Leben und Character des Seneſchalls berichtet, im Einklange; der Gürtel des heiligen Joſeph iſt durchaus an ſeiner Stelle, denn Joinville unterließ es nicht im heiligen Lande nebſt den Lorbeeren auch Reliquien zu ſammeln. Wegen dieſes löblichen Strebens glaubten ſich die Bewohner des Städtchens Joinville ihrem gebietenden Herrn zu beſonderm Danke verpflichtet.

Es thut mir weh, ferner noch berichten zu müſſen, daß auch Joinville's Grab in der erſten Revolution gleichzeitig mit den königlichen Gräbern zu St. Denys entweiht wurde, und daß die St. Lorenzkirche und das Schloß Joinville, an welche ſich ſo große Erinnerungen knüpften, von der Erde verſchwunden ſind; Pappelbäume und Tannen bedecken die Stelle, wo ſie geſtanden.

---

*) Die Grabſchriften der Mitglieder adeliger Familien waren häufig vollſtändige Stammbäume, die in Succeſſionsangelegenheiten den ſiegelbehangenen Diplomen zur Seite gingen. Die Grabſchriften hoher Beamten waren oft vollſtändige Amtschroniken. Beide hatten die Beſtimmung, der Nachwelt Kunde zu geben von der Vergangenheit, beide ſind hiſtoriſche Denkmale. Mißbräuche finden ſich übrigens in Allem, was menſchlich iſt.

Betreffs der Nachkommenſchaft Joinville's bemerken wir Folgendes: Sein älteſter Sohn, Johann, war lange vor ſeinem Vater geſtorben; der zweite von Joinville's Söhnen, Anſelmus, folgte ihm als Seneſchall von Champagne; des Anſelmus einziger Sohn, Heinrich, hatte keinen männlichen Erben. Eine ſeiner Töchter, Margaretha, vermählte ſich mit Ferry I., Prinzen von Lothringen. So ging die Herrſchaft Joinville über auf die Familie Guiſe; ſpäter und zuletzt gehörte ſie dem Hauſe Orleans. Nun ein Wort über Joinville's Werk und deſſen Ausgaben.

II.

Es gibt Gelehrte, die behaupten, Joinville ſei des Schreibens unkundig geweſen; das Leben des heiligen Ludwig ſei deshalb das Werk irgend eines Geiſtlichen oder Gelehrten der damaligen Zeit. Die Gründe, worauf ſie ſich ſtützen, ſind jedoch ohne Belang. Es iſt beſonders die umſchreibende Konjugation mit dem Worte faire, welche dieſen Irrthum veranlaßt hat. Wie der Engländer noch heute, ſagte, zu Joinville's Zeit, auch der Franzoſe: je fais écrire une lettre anſtatt: j'écrive une lettre; eine Ausdrucksweiſe, die auch unſern Handwerkern bis zur Stunde als beſonders zierlich vorkommt: „ich thu' einen Brief an meinen Vater ſchreiben.“ Wir erkennen, mit Herrn Michaud (S. 170), in dem Werke den Ton eines edlen Ritters und großen Herrn, der ſich weſentlich von dem Tone eines Geiſtlichen oder Gelehrten jener Zeit unterſcheidet.

Noch andre meinen, der Ritter habe, obgleich des Schreibens kundig, gleichwohl bei Abfaſſung ſeines Werkes die Feder nicht ſelbſt geführt, ſondern einem ſeiner Geiſtlichen dasſelbe dictirt. Herr Michaud iſt gar nicht abgeneigt, dieſer Meinung beizupflichten. (S. 170). Indem ich die Sache weder zu bejahen noch zu verneinen im Stande bin, ſehe ich von dieſer Frage ab,

um mich einer andern zuzuwenden, nämlich der: „Wann wurde das Leben des heiligen Ludwig verfaßt?

Es wird allgemein und das zwar aus vollgültigen Gründen angenommen, der in der Zueignung des Werkes genannte König Ludwig von Navarra sei der nachmalige König Ludwig X. von Frankreich, der im Jahre 1314 seinem Vater Philipp dem Schönen auf dem französischen Throne folgte. Die Zueignung und mithin auch das Werk war demnach bereits vor dem Ableben Philipp's des Schönen, d. h. wenigstens gegen das Jahr 1314 geschrieben.

Wir wissen ferner, daß Joinville's Werk auf die dringende Bitte der Königin Johanna von Navarra, der Gemahlin Philipp's des Schönen, der Mutter Ludwigs des X. oder des Zänkers, verfaßt wurde. Die Königin Johanna aber war bereits im Jahre 1305 gestorben.

Außerdem enthält das Werk eine unzweideutige Anspielung (S. 10. der Uebers.) auf die Schlacht von Mons en Puelle, worin Philipp der Schöne Gefahr lief gefangen zu werden*). Diese Schlacht aber fällt ins Jahr 1304. Also bereits im Jahre 1304 war Joinville mit der Abfassung seines Werkes wenigstens beschäftigt.

Endlich finden sich am Schlusse des Werkes die Worte: „Dies ward geschrieben im Jahre 1309 im Monat October"**).

Nach dem vorhin Gesagten wird man zugestehen müssen, daß Joinville's Werk in der That schon im Jahre 1309 dem Könige Ludwig von Navarra überreicht werden konnte, so daß

*) Auch Herr Michaud erkennt diese Anspielung an; es wäre in der That sehr schwer, sie nicht anzuerkennen.

**) Die Aechtheit dieser Schlußworte hat, so viel ich weiß, nie ein Forscher in Abrede gestellt oder in Zweifel gezogen.

ſich der Ritter nach beſagtem Jahre nicht mehr mit der Rédaction desſelben zu befaſſen nöthig hätte. Es erweiſet ſich ſomit die Behauptung, als habe ſich Joinville erſt vom Jahre 1315 ab bis zum Ende ſeines Lebens 1319, mit der Abfaſſung ſeines Werkes beſchäftigt, als völlig grundlos; und ich begreife nicht, wie der einſichtsvolle, gründlich gelehrte Michaud ſie aufſtellen und mit einem gewiſſen Aufwande von Beredſamkeit ausſtatten konnte.

Es ſteht demnach feſt, 1309 war das Buch vollendet und ſchon im Jahre 1304 hatte Joinville dasſelbe zu ſchreiben wenigſtens angefangen; es reicht mithin auch die Aufforderung der Königin Johanna wenigſtens bis zu dieſem Jahre hinauf.

Wir können indeſſen den Zeitpunkt der Aufforderung vielleicht noch etwas näher beſtimmen, wenn wir uns fragen, ob dieſelbe Behufs der Heiligſprechung oder in Folge der Heiligſprechung des guten Königs an den Seneſchall ergangen ſei? Wie natürlich nun Erſteres auch ſcheinen mag, ſo gebietet uns dennoch die Beſchaffenheit des Werkes das Letztere anzunehmen, denn der Akt der Heiligſprechung wird nicht nur gegen das Ende des Werkes umſtändlich beſchrieben, ſondern auch durch das ganze Werk hindurch als vollendet unterſtellt, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn das Buch Behufs der Heiligſprechung von der Königin verlangt worden wäre. Wir dürfen daher annehmen, die Aufforderung ſei nicht vor, ſondern in oder nach dem Jahre 1298, d. h. entweder in oder nach dem Jahre der Heiligſprechung an den Seneſchall ergangen. Nun liegt der Gedanke ſehr nahe, die Aufforderung ſei eben bei Gelegenheit der Erhebung des heiligen Leibes ſelbſt an den Seneſchall ergangen, d. h. in jenem Augenblicke, wo alle Mitglieder der königlichen Familie ſich vereinigt fanden, und wo die ganze chriſtliche Welt mit ihnen die Ueberzeugung erlangte, es habe nie einen Laienmenſchen gegeben, der in all ſeinem Wandel ſo heilig lebte als Ludwig IX.

Was nun die Beſchaffenheit des Werkes anbelangt, ſo dürfen wir bemerken, daß es ſehr uneigentlich eine Geſchichte des heiligen Ludwig genannt werde. Es gehört vielmehr jener Gattung erzählender Schriften an, die auch die Ausländer, nach dem Vorgange der Franzoſen, Memoiren zu nennen gewohnt ſind. Denn auf eine vollſtändige und zuſammenhängende Darſtellung der Begebenheiten, welche die Regierung Ludwigs IX. ſo vortheilhaft auszeichnen, iſt es darin auf eine nur ſehr entfernte Weiſe abgeſehen. Der Schriftſteller hat hauptſächlich ſein eigenes Verhältniß zum König' im Auge und ſchildert uns denſelben in allen Lagen, worin er ſich ſelbſt mit ihm befand, als das Muſter chriſtlicher Demuth im Glück, als das Muſter chriſtlicher Ergebung im Unglück, als einen vollkommenen Menſchen, als einen biedern und tapfern Ritter, als einen weiſen und gerechten König, als einen erleuchteten, gradſinnigen Chriſten, als einen thatkräftigen wahren Heiligen. Dieſem Hauptzwecke ſind alle Thatſachen, deren der Schriftſteller erwähnt, untergeordnet. Die Unbefangenheit ſeines Urtheiles, ſeine edle Freimüthigkeit gegen den König, die Königin und alle hochgeſtellten Perſonen im Heere oder am Hofe; ſeine witzigen Einfälle, ſeine überraſchenden Fragen, ſeine lebhaften, ſtets treffenden Antworten geben übrigens ſeiner Erzählung einen Reiz, der ſeines Gleichen nicht hat. Man füge hinzu die ſinnige Auffaſſungsweiſe des Geſehenen, des Gehörten, des Erlebten, den einfachen, natürlichen Ton der Erzählung, und vor Allem die Wahrhaftigkeit, womit er ſich ſelbſt in den verſchiedenſten Vorkommniſſen auf der Fahrt, in Aegypten, in Syrien, auf der Rückreiſe von dannen, bei und nach ſeiner Rückkunft in Frankreich ſchildert, und man wird begreiflich finden, warum die Franzoſen ſein Werk ſo hoch ſtellen. In der That, ſein Buch iſt einzig wie ſein Held; wer nur immer dasſelbe geleſen, kann nicht umhin, den heiligen König zu bewundern und den Seneſchall zu lieben.

Aus dieſem Grunde ſehen wir ab von jenen ernſthaften und ſtrengen Forderungen, die man an einen eigentlichen Geſchichtſchreiber des heiligen Königs zu machen berechtigt wäre, und wir äußern in Bezug auf das Werk des Seneſchalls nur einen einzigen Wunſch, das Werk ſo zu beſitzen, wie es der Seneſchall ſchrieb oder dictirte.

III.

Unter den Nachfolgern Ludwigs X. aus der geraden Linie der Capetinger, d. h. unter Philipp V. (dem Langen), und Karl IV. (dem Schönen) war Joinville's Werk aller Wahrſcheinlichkeit nach ſehr verbreitet. Minder bekannt und zuletzt beinahe vergeſſen ſcheint es unter den Herrſchern aus dem Hauſe Valois geweſen zu ſein. Wir erſehen dies aus der Art und Weiſe, wie desſelben unter Franz I., dem Vater der Künſte und Wiſſenſchaften, Erwähnung geſchieht. Daß es Veränderungen durch die Abſchreiber erlitt, dürfen wir ohne Bedenken annehmen; doch haben wir Grund, anzunehmen, daß dieſelben nicht bedeutend genug geweſen ſeien, um dem Werke ſeinen urſprünglichen Character zu benehmen. Letzteres geſchah erſt bei Gelegenheit der erſten Druckausgaben. Dieſer Umſtand mag mich entſchuldigen, wenn ich hier ein Wort über die älteſten Druckausgaben und deren Beziehung zu einander folgen laſſe.

Man kennt deren vier.

Die erſte wurde im Jahre 1547 zu Poitiers durch Anton Peter von Rieux nach einem zu Beaufort en Valée im Lande Anjou gefundenen Manuſcripte beſorgt und dem Könige Franz I. gewidmet. Der Herausgeber hatte, wie man ſieht, nur ein Manuſcript und wußte durchaus von keinem andern. Der Herausgeber nun erlaubte ſich, wie er ſich deſſen ſelbſt rühmet, nicht nur die veraltete Sprache des Verfaſſers, ſondern auch den Plan und die Anordnung der Erzählung zu verändern;

was im höchſten Grade zu mißbilligen iſt; „denn je unbekannter das Werk war, deſto heiliger mußte dem Herausgeber der Text desſelben ſein“ *). Hätte ſich beſagtes Manuſcript nicht in einem ſehr guten Zuſtande befunden, ſo hätte es dem in Rede ſtehenden Herausgeber keine Veranlaſſung zu dem nicht genugſam zu beklagenden Herostratismus geben können.

Die zweite wurde 1617 von Claudius Mesnard nach einem andern Manuſcripte beſorgt, das ebenfalls im Lande Anjou, angeblich zu Laval, unter verſchiedenen alten Papieren gefunden wurde, „die, wie der Herausgeber bemerkt, den Verwüſtungen entgangen waren, welche die Proteſtanten in verſchiedenen Klöſtern der Gegend angeſtellt hatten.“ Das Manuſcript ließ indeſſen viel zu wünſchen übrig, wenn es uns erlaubt iſt, dasſelbe nach Mesnard's Ausgabe zu beurtheilen, die wenig geeignet iſt, uns einen Begriff von Joinville's Anmuth und Sprache zu geben, was uns mit Recht befremdet, da Mesnard das Verfahren des erſten Herausgebers in hohem Grade mißbilligt. Was er an ſeinem Vorgänger tadelt, hat er ſich indeſſen wahrſcheinlich ſelbſt zu Schulden kommen laſſen.

Die dritte Ausgabe erſchien im J. 1668. Sie iſt das Werk des um Geſchichte und Alterthumskunde ſo hoch und vielfach verdienten Du Cange. Da er ſelbſt kein Manuſcript ausfindig machen konnte, ſo bediente er ſich der beiden genannten Ausgaben, um nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit einen Text aufzuſtellen, der dem wirklichen Texte Joinville's mehr oder weniger nahe käme, indem er ſich bald an die eine, bald an die andere hielt, und, wo es ihm nothwendig ſchien, auch durch Conjectur nachhalf.

Dieſe Ausgabe hat Herr Petitot in ſeiner Sammlung

*) Vorrede zur Par. Ausgabe von 1761, S. IV.

französischer Memoiren wieder abdrucken lassen, weil die Sprache derselben verständlicher ist, als die Sprache der Pariser Ausgabe von 1761, welche weiter unten besprochen werden soll.

Ein neues Manuscript, welches die königliche Bibliothek zu Paris Anfangs der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts von einem Privatmanne in Lucca erstand, erregte zwar anfänglich die Hoffnung, „man werde endlich Joinville in Joinville selbst zu lesen das Glück haben"; allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; denn Schrift und Sprache bezeugten bei näherer Prüfung, daß es dem Jahrhunderte Franzens I. angehöre. Es finden sich übrigens zwei bedeutende Lücken in demselben.

So stand es um das Werk des edeln Seneschalls, als im Jahre 1761 die vierte Ausgabe zu Paris in der königlichen Druckerei in Großfolioformat erschien. Sie wurde von Melot und Salliet gemeinschaftlich unternommen; dann, nach Melot's Tode, von Sallier und Capperonnier weiter gefördert, und endlich, nach Sallier's Ableben, von Capperonnier vollendet und an's Licht gestellt. Sie ist nach einem Pergamentmanuscripte von 391 zweispaltigen Kleinquartoseiten buchstäblich mit allen Fehlern und Mängeln abgedruckt. Capperonnier, der Verfasser der interessanten Vorrede zu derselben, trägt kein Bedenken, das Manuscript als dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts angehörig zu erklären. Er beruft sich in seinem Urtheile auf die Gestalt der Schriftzüge, auf die Sprache und Orthographie. Die Kritik findet bis zur Stunde diesen Ausspruch vollgültig, nicht nur in Bezug auf die Schriftzüge, die in jedem Falle maßgebend sind, sondern auch in Bezug auf Sprache und Orthographie, die es nicht schlechthin, sondern unter gewissen Bedingungen sind. Denn Sprache und Orthographie des oben in einer Uebersetzung eingerückten Briefes, den der Seneschall am zweiten Sonntag des Monats Juni 1315 an Ludwig X.

ſchrieb, beweiſen nicht nur, daß das Manuſcript dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts angehöre, ſondern laſſen auch, verglichen mit dem Manuſcripte überhaupt ſowohl als auch mit der Zueignung insbeſondere, den Schluß zu, daß ſich der Copiſt des Manuſcriptes nur ſehr wenig von der Sprache und Orthographie der Urſchrift entfernt haben könne.

Statt weiterer Erörterung über dieſen Gegenſtand erlaube ich mir an dieſer Stelle beſagten Brief und die Zueignung des Werkes neben einander im Originale einzurücken mit der ergebenen Bitte an den Leſer, beide mit einander vergleichen zu wollen.

Brief.

A son bon amey seigneur le roy de France et de Navarre.

A son bon seigneur Loys par la grace de Dieu roy de France et de Navarre, Jehans Sires de Joinville, ses seneschaux de Champaigne, salut et son service apareillé. Chiers sire, il est bien voirs ainsis comes mandey le m'avez que on disoit que vous estiés apaisiés as Flamans, et par ce, Sire, que nous cuidiens que voirs fust, nous n'aviens fait point d'aparoyl pour aleir à vostre mandement, et de ce, Sire, que vous m'avez mandey que vous serez à Arras pour vous edreeier des tors que li Flamaine

Zueignung.

A son bon Seigneur Looys, filz du roy de France, par la grace de Dieu roy de Navarre, de Champaigne et de Brie conte Palatin, Jehan sire de Joinville, son Seneschal de Champaigne, salut et amour et honneur et son servise appareillé. Chier Sire, je vous foiz à savoir que ma dame la Royne vostre mere qui moult m'amoit, à cui Dieu bonne merci face, me pria si a certes comme elle pot que je li feisse faire un livre des saintes paroles et des bons faiz nostre Roy Saint Looys, et je les y oi en couvenant, et à l'aide de Dieu le livre est assouvi en deux parties.

vous font, il moy semble, Sire, que vous faites bien, et Dex vous en soit en aide, et de ce que vous m'avez mandey que ge et ma gent fuissiens à Othie à la meiennetey dou moys de joing, Sire, savoir vous fez que ce ne puet estre bonnement. Quar vos lettres me vinrent le secont dimange de joing, et vinrent huit jours devant la recépte de vos lettres, et plus tost que je pourray ma gent seront apparilié pour aleir ou il vous plaira. Sire, ne vous desplaise de ce que je au premier parleir ne vous ay apalley que bon signor, car autrement ne l'ai-je fait à mes signeurs les autres roys qui ont estey devant vous, cui Dex absoyle, nostre Sires soit garde de vous. Donney le secont dimange dou mois de joing que vostre lettre me fut apourtée l'an 1315.

Die Vergleichung beider Documente berechtigt zu der Annahme, daß weder der Seneschall, noch der Copist des Manuscriptes, bestimmte Regeln der Orthographie befolgt haben. Die Inconsequenz wird hier zum characteristischen Merkmale. Die Doppelform: Diou und Dex, Deix, findet sich auch im Verlaufe des Manuscriptes. Man bemerke im Allgemeinen, daß alle Buchstabenverbindungen, die geeignet waren, einen Laut zu

bezeichnen, zur Bezeichnung dieſes Lautes angewandt wurden. Die Sprache aber iſt in beiden Documenten dieſelbe, ſobald man von der Orthographie abſieht, und die verſchiedentlich geſchriebenen Wörter nach ihrem muthmaßlichen Laute ausſpricht *).

Abſichtliche Veränderungen hat ſich demnach der Copiſt des in Rede ſtehenden Manuſcriptes weder in Bezug auf die Orthographie, noch auch in Bezug auf die Sprache erlaubt. Allein man kann nicht umhin, denſelben der Nachläſſigkeit zu zeihen. Denn es wimmelt das Manuſcript von Wortverwechslungen und Wortverſetzungen; auch laſſen ſich Auslaſſungen einzelner Worte ſowohl als ganzer Satzglieder nachweiſen, ein Umſtand, der das Geſchäft des Erklärers im höchſten Grade erſchwert.

Die beſagte Ausgabe von 1761 hat zwar Vieles, aber bei Weitem nicht Alles, was zu thun geweſen wäre, für die Kritik des Textes gethan; ſie ließ vielmehr den nachfolgenden Herausgebern ein weites Feld offen, worin ſie ihren Scharfſinn und ihre Gelehrſamkeit im Intereſſe des Schriftſtellers hätten geltend machen können. Allein ihre Wirkſamkeit war, was den Text anbelangt, nicht ſonderlich fruchtbar. Denn Herr Gervais, ſo wie auch die Herren Michaud und Poujoulat beſchränkten ſich darauf, die Pariſer Ausgabe ohne alle Aenderung wieder abdrucken zu laſſen, weil ſie es nicht wagten, zur Conjectur ihre Zuflucht zu nehmen. Wer aber möchte ſich getrauen, mit Erfolg zu unternehmen, was Männer, wie die Herren Michaud und Poujoulat nicht wagten? Beide ſchienen dieſem Geſchäfte gewachſen, beide dazu berufen. Auf die Frage, was ſie abhalten

*) Vergleiche auch das Verzeichniß der Ritter, welche den heiligen König über's Meer begleiten ſollten, und die zwiſchen ihnen und dem Könige deßhalb getroffene Uebereinkunft, in der Pariſer Ausgabe, Seite XIX.

mochte, Hand an's Werk zu legen, diene zur Antwort: Sie befürchteten durch eigenmächtiges Eingreifen die Verwirrung zu vermehren. Weit entfernt, sie in dieser Beziehung zu tadeln, wollen wir vielmehr ihr Beispiel der jüngern Generation zur Nachahmung empfehlen.

IV.

Dem Gesagten zufolge ist es kein leichtes Geschäft, das Buch des Herrn von Joinville in was immer für eine Sprache zu übersetzen. Der Zustand nämlich, in dem sich das Manuscript befindet, nach welchem die Pariser Ausgabe von 1761 veranstaltet wurde, gereicht dem Uebersetzer fast bei jedem Schritte zum Anstoß. Allein dies ist nicht die einzige Schwierigkeit, mit welcher er zu kämpfen hat; das Werk bietet noch eine andre und weit größere dar, die wahrscheinlich auf die Rechnung des Seneschalls zu schreiben ist. Sie betrifft die Anordnung der Materien, die im Allgemeinen sowohl, als auch im Besondern nichts weniger als lichthell zu nennen ist. Dies gilt namentlich von den Kämpfen der Kreuzfahrer in Aegypten, aus denen sich der Leser schwer zurecht findet, weil der Schriftsteller es vernachlässigt, uns mit den Localitäten des Landes, der Stellung des Heeres und der Verwendung der verschiedenen Truppenabtheilungen im erforderlichen Grade bekannt zu machen. Er schrieb oder dictirte nicht nach Noten, vielweniger nach Anleitung eines Tagebuches, sondern lediglich aus dem Gedächtniß. Das am Ende des Werkes von ihm erwähnte französische Buch war höchst wahrscheinlich nichts anderes als eine Anecdotensammlung, mehr geeignet, Ludwig den Heiligen, als Ludwig den Helden und König zu verherrlichen; ein Exempelbuch zur Erbauung frommer Seelen, das auf die Redaction des Werkes in strategischer Beziehung keinen Einfluß haben konnte. Was ich Betreffs der Kämpfe bemerkt, gilt auch von der Erzählung jener Bege-

denheiten, die der Gefangennehmung des Königs unmittelbar vorhergingen und folgten; auch hier müſſen wir uns mit Muthmaßungen behelfen und den innern Zuſammenhang der Thatſachen unter einander errathen. Wie ſehr aber ein ſolches Herumtappen die Ueberſetzung erſchwere, liegt am Tage.

Ferner behelligen den Ueberſetzer gar ſehr die Widerſprüche, die ſich in nicht geringer Anzahl im Werke finden; ſie behelligen ihn doppelt, weil er meiſtens, auch bei der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, ungewiß bleibt, ob ſie vom Verfaſſer des Buches oder vom Copiſten herrühren.

Oft auch ermangelt Joinville's Sprache der erforderlichen Genauigkeit; es iſt beſonders dann der Fall, wenn er Dinge beſpricht oder erwähnt, die nicht zum Kreiſe ſeiner Anſchauung oder Geſchäftsthätigkeit gehören. Wir mögen immerhin zugeſtehen, daß ſein Werk an Lebendigkeit und Anmuth dadurch gewinnt, daß er kein Theologe, kein Philoſoph, kein Gelehrter, vielweniger ein Schöngeiſt iſt, allein wir können nicht umhin, es zu bedauern, daß er durchaus unwiſſend iſt in allen Dingen, die in's Gebiet der Technologie fallen; wo er nur immer von Dingen dieſer Art ſpricht, iſt ſein Ausdruck uneigentlich und ſchielend. Wenn er von einem Bilde ſpricht, das die Taufe vorſtellte, womit Gott getauft wurde; wenn ihm Gott ein Ding und das zwar das beſte von der Welt iſt, ſo laſſen wir uns das gefallen, weil wir wiſſen, was er will; allein wir ſehen es ungerne, daß ihm der Verſuch, uns einen Begriff von dem Marterwerkzeuge zu geben, womit die Sarazenen den heiligen König bedrohten, nicht gelungen iſt; hier finden wir ſeinen Ausdruck nicht mehr naiv, wie in den beiden vorhin erwähnten Fällen, ſondern lediglich unbeholfen und unverſtändlich. Die Stellen dieſer Art ſind zahlreicher, als man anzunehmen geneigt iſt, wenn man den Schriftſteller blos aus den von den Kunſtrichtern Behufs der Literaturgeſchichte mitgetheilten Proben kennt.

Man erlaube mir noch zwei Beiſpiele anzuführen, die in's Gebiet der phyſiſchen Geographie gehören.

Wenn er berichtet, bei Paſſe-Poulain ſprudeln viele ſchöne Waſſer, womit man das begieße, wovon der Zucker kommt, ſo bewundern wir die kindliche Umſchreibung und ſagen lächelnd: Zuckerrohr; denn Zucker haben wir Alle gekoſtet und das Rohr, wär' es auch nur in einem botaniſchen Garten oder gar in einem Herbarium, geſehen. Allein man wird ſich des Lächelns enthalten, wenn vom Nile berichtet wird, er komme aus Aegypten und dem irdiſchen Paradies*). Was thut der Ueberſetzer in dieſem Falle? Er ſieht in den Text von Du Cange, und findet gerade in der hier gebotenen Variante die Beſtätigung, daß der Seneſchall wirklich geſchrieben haben müſſe: aus Aegypten und dem irdiſchen Paradies; denn die Variante im Texte von Du Cange iſt nichts andres als eine vermeinte Verbeſſerung von: aus Aegypten und. Jetzt, da die Lesart: qui vient d'Egypte et de Paradis terrestre feſtſteht, iſt die Erklärung gar leicht; denn der Seneſchall will ſagen, der Fluß komme aus Oberägypten und dem irdiſchen Paradies; an Aethiopien, Aberin, hat er ganz gewiß nicht gedacht, viel weniger noch kam ihm in den Sinn, was ihn der Text von Du Cange ſagen läßt. Die Lage des Paradieſes aber verurſacht keine Schwierigkeit; der Schriftſteller nimmt an, es liege mittagwärts über Oberägypten hinaus, ohne grade zu beſtimmen, wie weit? Sunt qui sub aequinoctiali circulo constituunt. Was der Seneſchall hier ſagt, iſt täppiſch; was er ſagen will, iſt es keineswegs. So leicht aber als in dieſem Falle laſſen ſich in den meiſten andern die Schwierigkeiten nicht heben. Nichts veranlaßt mich ſo ſehr als

*) Il nous convient premierement parler du flum qui vient de Egypte et de Paradis terrestre; et ces choses ramentoif je pour vous faire entendant aucunes choses pui afferent à ma matière.

solche Ungenauigkeit und Unbestimmtheit des Ausdruckes zu der Meinung Derjenigen hinzuneigen, welche annehmen, der Seneschall habe einem Schreiber sein Werk in die Feder dictirt. Er dictirte, wie er mündlich zu erzählen pflegte.

Bei so bewandter Sache war mein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, den Sinn des Schriftstellers aufs Genaueste wiederzugeben, er mochte nun Wahres oder Falsches, Uebereinstimmendes oder Widersprechendes berichten. Als Sinn des Schriftstellers aber betrachtete ich die grammatische Auslegung der Worte des Manuscriptes, nach welchem die Pariser Ausgabe veranstaltet ist. Ich erlaubte mir nur dann mich von diesem Grundsatze zu entfernen, wenn die vom Manuscripte dargebotenen Worte erweislich falsche Lesarten sind; als erweislich falsch aber betrachtete ich nur dann eine Lesart, wenn sie entweder gar keinen oder einen durchaus nicht in den betreffenden Zusammenhang passenden Sinn darbot. Parallelstellen konnten, wegen der besondern Natur des Schriftstellers, nur selten zur Feststellung einer Lesart benutzt werden. Eine zweite Ausnahme erlaubte ich mir in Bezug auf erweisliche Auslassungen und Versetzungen. In Fällen dieser Art ließ ich mich zwar häufig durch die Randglosse und das Variantenverzeichniß der Pariser Ausgabe leiten, aber nie beherrschen. Von jedem andern Hülfsmittel sah ich bei der Anfertigung meiner Uebersetzung gänzlich ab. Aus diesem Grunde wünsche ich, daß man bei Beurtheilung meiner Uebersetzung, in so ferne sich die Beurtheilung auf den Sinn bezieht, keinen andern Maßstab als diese Ausgabe anlegen möge.

Allein nicht nur den Sinn, sondern auch den Ton des Werkes suchte ich nach Kräften in meiner Uebersetzung wiederzugeben. Wo nur immer die Darstellung Joinville's lebendig und schwunghaft ist — und so ist es in der Regel —, da sollte es auch die Uebersetzung sein; wo dagegen der Ausdruck matt und gedehnt erscheint, mußte dies auch in der Uebersetzung

bemerklich gemacht werden. Besondere Mühe habe ich mir gegeben, die oft kindlich unregelmäßige Satzfügung genau im Deutschen nachzubilden.

Die Sprache des sechszehnten Jahrhunderts schien mir zur Erreichung meines Zweckes bei Weitem geeigneter, als die heutige; sie bildet daher durchweg die Grundlage meiner Darstellung. Nur in einem einzigen Falle habe ich mir die Bildung eines neuen Wortes erlaubt.

Die beigefügten Anmerkungen haben hauptsächlich zum Zwecke, die Uebersetzung theils besser zu begründen, theils zu berichtigen. Historische, chronologische und genealogische Erörterungen glaubte ich den Männern vom Fache überlassen zu müssen. Die französischen Forscher haben in dieser Beziehung bereits so Vieles zu Tage gefördert, daß der Ausländer schwerlich auf ein anderes Verdienst, als das einer zweckmäßigen Auswahl aus dem vorhandenen Schatze Anspruch machen dürfte. Hin und wieder habe ich einzelne Notizen zur Aufklärung schwieriger Stellen benutzt*). Was außerdem in den Anmerkungen geboten wird, ist von mir selbst.

Schließlich bitte ich den Leser um Verzeihung wegen der Druckfehler, die sich, ohne meine Schuld, in der Uebersetzung finden; ganz besonders aber nehme ich seine Nachsicht in Anspruch wegen der Auslassung eines Absatzes, der S. 21 zwischen Z. 10 und 11 von unten einzuschalten ist und also lautet: Das Land, so der Graf Theobald der Königin von Cypern gab,

---

*) Im Journal des Débats vom 13. September findet sich ein vortrefflicher Artikel von A. Bertin über die Canonisation Ludwigs IX., veranlaßt durch die letzte Feier des St. Ludwigs-Tages in Rom, (25. August 1852). Ich glaube dem Leser einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem ich ihn auf diese zwar sehr kurze aber wirklich gründliche Darstellung des ganzen Processes aufmerksam mache.

haben inne der Graf von Brienne, der nun waltet, und der Graf von Joigny, sintemal die Großmutter des Grafen von Brienne Tochter der Königin von Cypern und Gemahlin des großen Grafen Walter von Brienne gewesen.

Dieser Absatz fehlte in der Abschrift meiner Uebersetzung; die Auslassung fällt mir daher selbst zur Last.

Laflèche, im October 1852.

R. Dietsch.

Geſchichte

König Ludwigs, des Heiligen.

Seinem guten Herrn Ludwig, Sohne des Königs von Frankreich, durch Gottes Gnaden Könige von Navarra, Pfalzgrafen von Champagne und Brie, bietet Johann, Herr von Joinville, deſſen Seneſchall von Champagne, Gruß und Lieb' und Ehr' und ſtets bereiten Dienſt.

Lieber Herr, ich thu' Euch zu wiſſen, wie daß meine Gnädigſte Frau, die Königin, Eure Mutter, die mich viel liebte, mich ſo dringend bat, als ſie's vermochte, daß ich ihr ein Buch verfaſſete von den heiligen Worten und löblichen Thaten unſeres Königs, des heiligen Ludwig; und Solches hab' ich ihr in Treuen gelobet, und iſt mit Gottes Beiſtand das Buch vollendet in zweien Theilen.

Der erſte Theil handelt, wie der König in allem ſeinem Wandel ſich nach Gott und der Kirche einrichtete, und zum Heile ſeines Reiches.

Der zweete Theil des Buches meldet von ſeinen Ritterzügen und von ſeinen großen Waffenthaten. Herr, ſintemal geſchrieben ſteht: Thue Du zuvörderſt, was Gott angeht, und er wird Dir in allen Deinen Geſchäften Gedeihen geben, ſo hab' ich verzeichnet, was die drei obgeſagten Dinge betrifft, nämlich was das Wohl der Seelen und der Leiber, und was des Volkes Leitung anbelangt.

Und auch die andern Dinge hab' ich zu Ehren des wahrhaft heiligen Mannes aufgeſchrieben, weil man durch ſothane Dinge ganz offenbarlich erſehen mag, daß niemals in unſerer Zeit ein Laienmenſch ſo heilig in all ſeinem Wandel lebte, vom Anfange ſeiner Herrſchaft bis zum Ende ſeines Lebens.

Beim Ende ſeines Lebens war ich zwar nicht zugegen, doch der Graf Peter von Alençon, ſein Sohn, der mich viel liebte, war zugegen; der erzählte mir das ſchöne Ende, das er hatte, und das Ihr beſchrieben findet am Ende dieſes Buches. Und darum dünket mir, daß man ihm nicht genug gethan, da man ihn nicht in die Zahl der Blutzeugen geſetzt ob den großen Mühſalen, die er auf der Wallfahrt des Kreuzes erduldete in einem Zeitraume von ſechs Jahren, wo ich in ſeiner Geleitſchaft ſtund; auch darob vornehmlich, daß er unſerm Heiland bis zum Kreuzesſtamme nachfolgte. Denn wenn Gott am Kreuze ſtarb, ſo that auch er desgleichen, denn gekreuzigt wär auch er, als er in Tunis ſtarb.

Des Buches zweeter Theil wird von ſeinen großen Ritterthaten und von ſeinen großen Kühnheiten melden, welche ſolche ſind, daß ich ihn vier Male ſeinen Leib in Todesgefahr begeben ſah, um ſein Volk vor Schaden zu bewahren, wie Ihr in der Folge hören ſollt.

Die erſte That, wo er ſeinen Leib in Todesgefahr ſetzete, geſchah bei unſerer Ankunft in Damiette, als ſein ganzer Rath ihm rieth, wie ich's gehört, er möge auf dem Schiffe bleiben, bis er ſähe, was ſeine Ritterſchaft, die an's Land ſtieg, wirkete. Der Grund, warum man ihm dieſe Dinge rieth, war ſolcher daß, wenn er mit ihnen anlangete und ſein Volk getödtet würde, und er mit ihm, die Sache verloren wäre; verbliebe dagegen er in ſeinem Schiffe, ſo dürft' er durch ſeinen Leib Aegyptenland erobern und behaupten: doch wollt' er Niemand glauben, ſondern ſprang ganz bewaffnet in das Meer, den Schild am Hals, das Schwert in der Fauſt, und war unter den Erſten auf dem Lande.

Das zweite Mal, wo er ſeinen Leib in Todesgefahr ſetzete, war damals, als, bei ſeinem Abzuge von Maſſûra, um nach Damiette zu kommen, ſein Rath, ſo wie man mir zu verſtehen gab, ihm rieth, er möchte zu Schiffe ſich nach Damiette begeben; und ward dieſer Rath ihm, wie man ſagte, gegeben, damit, wenn ſeinem Volke ein Mißgeſchick zuſtieße, er ſelbes durch ſeinen Leib aus dem Ungemach befreien könnte. Und vornehmlich ward ihm dieſer Rath gegeben ob des Leibes Widerwart, worin er ſich durch mehre Krankheiten befand, die ſolche waren: er hatte nämlich das dreitägige Doppelfieber, einen gar heftigen Durchfall, und die Krankheit des Heeres an Mund und Beinen. Er wollte durchaus Niemand glauben, ſondern ſagte, nie würd' er ſein Volk verlaſſen, ſondern mit ihm denſelben Ausgang nehmen. So geſchah es, daß ihm, ob dem Durchfall, den er hatte, des

Abends der Sitz ſeiner Beinkleider ausgeſchnitten werden mußte; und daß er, ob der Heftigkeit, mit der er an der Heereskrankheit litt, des Abends zu mehren Malen ohnmächtig ward, wie Ihr in der Folge hören ſollt.

Das dritte Mal, wo er ſeinen Leib in Todesgefahr ſetzete, war damals, als er noch ein Jahr im heiligen Lande verblieb, nachdem ſeine Brüder von dannen heimwärts gezogen waren. In großer Todesgefahr waren wir damals. Denn als der König in Ptolemais verweilte, hatten gegen einen bewaffneten Mann, den er in ſeiner Geleitſchaft hatte, Die von Ptolemais deren wohl dreißig, als die Stadt genommen ward. Auch weiß ich keinen andern Grund, warum die Türken uns nicht in der Stadt angreifen wollten, wenn es nicht die Liebe Gottes zum Könige war, welche die Furcht ins Herz der Feinde ſenkte, daß ſie nicht wagten, uns anzufallen. Und darum ſteht geſchrieben: ſo du Gott fürchteſt, werden dich alle Dinge fürchten, die dich ſehen. Und dies Verbleiben that er ganz entgegen ſeinem Rath, wie Ihr in der Folge hören werdet. Seinen Leib ſetzte er in Gefahr, um das Volk zu beſchützen, das zur Stunde verloren war, wenn er ſich damals nicht verläugnet hätte.

Das vierte Mal, wo er ſeinen Leib in Todesgefahr ſetzete, war, als wir von jenſeits des Meeres wiederkehrend, vor die Inſel Cypern kamen, wo unſer Schiff ſo übel anſtieß, daß die Erde da, wo es anſtieß, drei Klaftern von dem Kiel abriß, worauf unſer Schiff gebaut war. Darauf ſchickte der König nach vierzehn Schiffermeiſtern, ſo von dieſem Schiff als von andern, die in ſeiner Geleitſchaft waren, um ihm zu rathen, was er thun ſollte; und Alle riethen ihm, ſo wie Ihr in der Folge hören werdet, er möge ein ander Schiff betreten; denn ſie ſähen nicht ab, wie das Schiff die Wellenſchläge beſtehen könnte, ſintemal die Nägel, womit die Schiffsbretter angenagelt waren, alle wackelig wären. Und zeigten ſie dem König das Beiſpiel der Fährlichkeit des Schiffes, alldieweil, bei unſerm Kommen nach jenſeits des Meeres, ein Schiff in ähnlicher Lage untergegangen war; und ſah ich die Frau und das Kind bei dem Grafen von Joingny, die allein von dieſem Schiff entkommen waren.

Hierauf erwiederte der König: „Ihr Herren, ich ſehe, daß, wenn ich von dieſem Schiff abtrete, Jedermann es ausſchlagen wird; und, wie ich ſehe, ſind hier achthundert Menſchen und mehr; und da nun ein Jeder ſein Leben eben ſo lieb hat, als

ich das meinige, würde Keiner in diesem Schiffe zu bleiben wagen, sondern ein Jeder auf Cypern verbleiben wollen; darum, so es Gott gefällt, werd' ich nicht so viel Volkes, als hier ist, in Todesgefahr setzen, sondern will hier bleiben, um mein Volk zu retten." Und Gott, auf den er vertraute, rettete uns aus Meeresgefahr zehn Wochen lang; und wir gelangten in sichern Hafen, so wie Ihr in der Folge hören sollt. Nun aber geschah es, daß Olivier von Termes, der sich wohl und wacker jenseits des Meeres gehalten, den König verließ und auf Cypern verblieb, den wir seit dem erst anderthalb Jahr später wiedersahen. So wandte der König den Schaden von achthundert Menschen ab, die im Schiffe waren.

In dem letzten Theile dieses Buches werden wir von seinem Ende vermelden, wie er heiliglich verschied.

Ich sag Euch demnach, Mein Herr König von Navarra, daß ich Meiner Frauen, der Königinn, Eurer Mutter, der Gott huldreich gnaden möge, gelobet habe, daß ich ihr dies Buch verfassen würde; und um mich meines Gelöbnisses zu entledigen, hab' ich's vollbracht. Und sintemal ich Niemanden ersehe, der's mit so vielem Rechte besäß' als Ihr, die Ihr von seinen Erben seid, so send' ich's Euch, damit Ihr und Euer Bruder und die Andern, die 's hören werden, gut' Beispiel darin nehmen und die Beispiele zur Ausübung bringen können, deß dann Gott ihnen Dank wissen möge.

Im Namen Gottes, des Allmächtigen, thu' ich Johann, Herr von Joinville, Seneschall von Champagne, das Leben unseres heiligen Ludwig beschreiben, was ich sah und hörte in einem Zeitraume von sechs Jahren, wo ich in seiner Geleitschaft war auf der Wallfahrt jenseits des Meeres, und seitdem wir von dannen wiederkamen. Und bevor ich Euch von seinen großen Thaten und von seinem Ritterzug' erzähle, will ich Euch erzählen, was ich sah und hörte von seinen heiligen Worten und guten Unterweisungen, auf daß sie neben einander stehen mögen, um zu erbauen Die, so sie hören werden. Dieser heilige Mann liebte Gott aus seinem ganzen Herzen und folgte dessen Werken nach; und ward dies offenbar daran, daß, gleichwie Gott starb ob der Liebe, so er zu seinem Volke hatte, auch er seinen Leib in Gefahr setzete zu mehren Malen ob der Liebe, so er zu seinem Volke hatte, dessen er sich leicht, wenn er's nur gewollt, hätte überheben können, so wie Ihr in der Folge hören sollt. Die Liebe, so er zu seinem Volke hatte, zeigte sich in Dem, was er zu

seinem erstgebornen Sohn' in viel schwerer Krankheit, an der er zu Fontainebleau darniederlag, sagte: „Schöner Sohn, sprach er, ich bitte Dich, thu' also, daß Dich das Volk Deines Reiches liebe; denn wahrlich, mir wär's lieber, daß ein Schott' aus Schottland käm' und des Reiches Volk wohl und getreulich beherrschete, denn daß Du's übel gehörig beherrschetest." Der Heilige liebte so sehr die Wahrheit, daß er nicht einmal den Sarazenen Deß wortbrüchig sein wollte, was er ihnen gelobet, so wie Ihr in der Folge hören sollt. Er war so nüchternes Mundes, daß ich ihn nie in meinem Leben besondere Speisen begehren hörte, so wie das manche vornehme Leute thun, sondern aß geduldiglich, was seine Köche vor ihm auftischten. In seinen Reden war er gemäßigt; denn niemals in meinem Leben hört' ich ihn Jemanden Uebles nachreden, noch hört' ich ihn jemals den Namen des Teufels nennen, der uns sehr geläufig ist im Königreich, was jedoch, sollt' ich meinen, Gott nicht wohlgefällig ist. Seinen Wein wässerte er nach Maßgabe, jenachdem er sah, daß der Wein es vertragen konnte. Er fragte mich auf Cypern, warum ich kein Wasser in meinen Wein thäte; und ich sagte ihm, daß mich so zu thun die Aerzte hießen, die mir sagten, ich hätte dicken Kopf und kalten Magen und wäre deshalb außer Gefahr, mich zu berauschen. Und er sagte mir, sie betrögen mich; denn wenn ich mich nicht in meiner Jugend dazu verstünde und erst im Alter wässern wollte, würden Gicht und Magenkrankheiten mich befallen, so daß ich mich nimmer Wohlbefindens erfreuete; und tränk' ich den Wein ganz rein in meinem Greisenalter, so würd' ich mich jeden Abend berauschen; und sei's doch gar häßlich Ding für einen Rittersmann, sich zu berauschen.

Er fragte mich, ob ich in diesem Leben geehrt sein und im Tode das Paradies erlangen wollte; und ich sagte ihm: „Ja"; und er sagte mir: „hütet Euch demnach, daß Ihr mit Wissen kein Ding thuet oder saget, daß, wenn die ganze Welt es erführe, Ihr nicht gestehen dürftet: Das hab' ich gethan, das hab' ich gesagt."

Er sagte mir, ich sollte mich hüten, Jemand der Lüge zu zeihen, noch sollte ich Jemanden widersprechen in Dem, was er vor mir spreche, wofern ich weder Sünde thäte, noch Schaden hätte durch geduldiges Anhören; denn aus harten Worten entspringen die Balgereien, in denen tausend Menschen umgekommen sind.

Er sagte, man solle seinen Leib in solcher Weise kleiden und schmücken, daß die Biedermänner dieser Welt nicht sageten,

daß er nicht die Seele sein beschwerete ob dem schweren Pfennige, den er darauf verwendete. Denn weise Männer müssen, derweil sie leben, mit dem Ihren also schalten, wie letzten Willens Vollstrecker thun sollten; das heißt gute Vollstrecker bringen zuerst den Schaden in Abzug, den der Verstorbene gethan, und erstatten fremden Hort wieder, und spenden sofort Almosen nur von erübrigender Habe des Todten.

Der heilige König war zu Cordeil auf einem Pfingstfeste, wo sich achtzig Ritter befanden. Der König stieg nach dem Essen auf die Aue unterhalb der Kapelle und sprach an der Oeffnung der Thüre mit dem Grafen von Bretagne, dem Vater dessen, der nun waltet und den Gott erhalten möge. Dorthin kam mich zu suchen Meister Robert und faßte mich bei der Mitte meines Mantels und führte mich zum Könige, und alle die andern Ritter kamen uns nach. Da fragte ich Meister Robert: „Meister Robert, was wollet Ihr mit mir?“ Und er sagte mir: „Ich will Euch fragen, wenn der König sich auf dieser Aue niedersetzete und Ihr Euch auf seiner Bank höher hinauf setzetet, als er, ob man Euch des wohl rügen dürfte?“ Ich sagte ihm: „freilich.“ Und er sagte mir: „Ihr gebt demnach wohl der Rüge Raum, da Ihr Euch köstlicher kleidet, denn der König; denn Ihr kleidet Euch in Fech- und Zobelwerk, was der König nicht thut.“ Und ich sagte ihm: „Meister Robert, mit Eurer Gunst, ich gebe nicht der Rüge Raum, indem ich mich in Fech- und Zobelwerk kleide, denn diesen Anzug ließen mir mein Vater und meine Mutter; doch Ihr gebet der Rüge Raum, denn Ihr seid unedles Vaters und unedler Mutter Kind, und habt verlassen Eures Vaters und Eurer Mutter Anzug, und seid mit reicherm Kämel bekleidet, als es der König ist.“ Und sofort ergriff ich die Bahn von seinem Oberkleid und vom Oberkleid des Königs und sagte ihm: „Schaut her, ob ich Wahrheit rede.“ Und sofort unternahm's der König, Meister Robert zu vertheidigen aus allen Kräften.

Nach diesen Dingen rief Mein Herr, der König, Herrn Philipp, seinen Sohn, den Vater des Königs, der nun waltet, und den König Theobald, und setzte sich am Eingange seines Bettgemaches nieder, und that die Hand zur Erde und sagte: „Setzet Euch hierher recht nahe zu mir, damit man uns nicht höre.“ „Ei Herr, entgegneten sie, wir möchten uns nicht erkühnen, uns so nahe zu Euch zu setzen.“ Und er sagte mir: „Seneschall, setzet Euch hierher.“ Und ich setzte mich so nahe

zu ihm, daß mein Kleid das ſeine berührte; und er hieß ſie neben mir ſitzen und ſagte ihnen: „Ihr habt offenbar ſehr gefehlt, ſintemal Ihr meine Söhne ſeid, und nicht Knall und Fall gethan habt, was ich Euch befohlen; und wahret, daß dies Euch nie wieder begegne.“ Und ſagten ſelbige, ſie würden's nie wieder thun. Und da ſagte er mir, er habe uns gerufen, um mir insgeheim zu bekennen, wie daß er mit Unrecht Meiſter Robert vertheidigt habe mir entgegen. „Doch, ſagte er, ich ſah ihn ſo beſtürzet, daß er's wohl nöthig hatte, daß ich ihm Beiſtand that. Und gleichwohl laſſet Euch durch Nichts von Dem irre machen, was ich, um Meiſter Robert zu vertheidigen, ſprach. Denn Ihr ſollet, wie der Seneſchall ſagt, Euch wohl und ſäuberlich kleiden, auf daß Eure Frauen Euch um ſo mehr lieben und Euer Geſinde Euch um ſo mehr achte. Denn, ſagt ſich der Weiſe, in Kleidern und Waffen ſoll man ſich in ſolcher Art gebaren, daß die Biedermänner dieſer Welt nicht ſagen, man thue deß zu viel, noch die Jünglinge dieſer Welt ſagen, man thue deß zu wenig.“

Nachſtehend ſollt Ihr eine Belehrung vernehmen, die er auf der See mir gab, als wir von jenſeits des Meeres heimwärts kamen. Es geſchah, daß unſer Schiff aufſtieß vor der Inſel Cypern durch einen Wind, ſo man Garbin heißt, welcher keiner von den vier Hauptwinden iſt. Und von jenem Stoße, den unſer Schiff erhielt, waren die Schiffer ſo beſtürzt, daß ſie ihre Röck' und Haare zerzauſeten. Der König ſprang von ſeinem Bett' auf, ganz unbeſchuht (denn Nacht war's), in bloßem Hemde, ohne andere Bekleidung; und er warf ſich auf ſein Angeſicht vor dem Leibe unſeres Herrn nieder, als Einer, der nur den Tod erwartet. Tages darauf, als uns dies begegnet, rief mich der König ganz allein und ſagte mir: „Seneſchall, nun hat uns Gott einen Theil ſeiner Macht gezeigt; denn einer von ſeinen kleinen Winden, den man kaum zu benamſen weiß, hätte beinahe den König von Frankreich, ſeine Kinder, und ſein Weib, und ſeine Leute ertränkt. Nun aber ſagt der heilige Anſelmus, es ſeien dies Drohungen unſeres Herrn, gleich als ob Gott uns ſagen wollte: wir hätt' ich Euch wohl zu Tode gebracht, wenn ich nur gewollt hätte; Herr Gott, ſagt der Heilige, warum bedroheſt Du uns? denn wenn Du uns durch Drohungen heimſucheſt, ſo geſchieht das nicht zu Deinem Nutz und Frommen; denn hätteſt Du uns auch Alle verderbt, ſo wäreſt Du um Nichts ärmer, noch reicher. Nicht alſo zu

Deinem Nutz haſt Du uns bedroht, ſondern zu unſerm Frommen, wenn wir Vortheil daraus zu ziehen wiſſen. Vortheil müſſen wir aus jener Drohung ziehen, womit Gott uns heimſucht, in ſolcher Weiſe, daß wir, falls wir fühlen, daß wir Etwas in unſerem Herzen tragen, was Gott mißfallen mag, ſolches ſchleunigſt beſeitigen ſollen; und wovon wir nur immer denken, daß es ihm gefallen mag, das müſſen wir ſtreben, uns ſchleunigſt anzueignen; und wenn wir alſo thun, ſo wird uns unſer Herr in dieſer Welt und in der andern mehr geben, als wir zu ſagen vermögen. Und wenn wir nicht alſo thun, wird er thun gleich wie der gute Herr ſeinem böſen Knechte thun ſoll; denn wenn, nach der Drohung, der böſe Knecht ſich nicht beſſern will, ſchlägt er ihn, entweder mit Tode oder mit noch größern andern Plagen, die ſchlimmer ſind, als Tod." Auf ſeiner Hut, ſei daher der König, der nun waltet; denn er iſt eben ſo großer oder noch größerer Gefahr entronnen, als wir. Er entſchlage ſich deßhalb ſeiner Miſſethat in ſolcher Weiſe, daß ihn Gott weder an ſeinem Leibe, noch an ſeinen Sachen grauſam ſchädigen möge.

Der heilige König beſtrebte ſich aus ganzer ſeiner Kraft mich durch ſeine Worte zu vermögen, feſtiglich an das chriſtliche Geſetz, das uns Gott gegeben, zu glauben, ſo wie Ihr in der Folge hören werdet. Er ſagte mir, wir müßten des Glaubens Hauptſtücke ſo feſtiglich glauben, daß wir weder ob dem Tode, noch ob irgend einem Unfall, der dem Leibe zuſtoßen möchte, gewillet wären, denſelben zu widerſtreben, weder durch Worte, noch durch That. Er ſagte, es ſei der Feind ſo ſchlau, daß er ſich, wenn die Leute ſtürben, ſo viel Mühe gäbe, als er nur vermöchte, es dahin zu bringen, daß ſie in irgend einem Zweifel Betreffs der Glaubenslehren ſtürben; denn er ſieht, daß er dem Menſchen die guten Werke, die derſelbe gethan, nicht nehmen kann; er ſieht auch, daß er ihn verloren hat, wenn er im wahren Glauben ſtirbt. Hüten ſoll man ſich deßhalb und in ſolcher Weiſe vor dieſer Nachſtellung verwahren, daß man dem Feinde, wenn er eine ſolche Verſuchung ſchicket, ſage: „weg von mir, ſoll man dem Feinde ſagen; Du wirſt mich nimmer verſuchen, daß ich nicht feſtiglich glaube alle Stücke des Glaubens; thäteſt Du mir auch alle Glieder abſchneiden, ſo würd' ich dennoch in dieſer Lehre leben und ſterben; und wer alſo thut, der beſiegt den Feind mit demſelben Schwert und Stab, womit der Feind ihn tödten wollte."

Er ſagte, daß es ſich mit dem Glauben und Fürwahrhalten alſo verhielte, daß wir durchaus feſtiglich glauben müßten, wenn wir auch keine andere Gewißheit, als durch Hörenſagen, hätten. In dieſem Betreff that er eine Frag' an mich, wie mein Vater heiße; und ich ſagte ihm, er heiße Simon. Und er ſagte mir, wie ich's wiſſe; und ich ſagte ihm, ich dächte deß gewiß zu ſein und glaubete ſolches feſtiglich, weil meine Mutter es bezeuget hätte. „So müßt Ihr auch feſtiglich alle Glaubensſtücke glauben, welche die Apoſtel bezeugen, ſo wie Ihr am Sonntage ſingen hört im Credo."

Er ſagte mir, es habe ihm der Biſchof Wilhelm von Paris erzählt, daß ein großer Meiſter der Gotteslehre zu ihm gekommen ſei und ihm geſagt habe, er wolle mit ihm ſprechen. Und er ſagte demſelben: „Meiſter, ſaget an Euer Begehren!" Und als der Meiſter im Begriffe war mit dem Biſchofe zu ſprechen, da fing er überlaut zu weinen an. Und der Biſchof ſagte ihm: „Meiſter, ſprechet, laſſet Euch nicht außer Faſſung bringen, denn Keiner kann ſo ſehr ſündigen, daß Gott nicht darüber hinaus vergeben könnte." „Und ich ſage Euch, ſprach zu ihm der Meiſter, ich kann nicht dafür, wenn ich weine, denn mir dünkt, ich ſei ungläubig, weil ich mein Herz nicht dahin bringen kann, daß ich an das Geheimniß des Altares glaube, ſo wie's die heilige Kirche vorſtellt; und weiß ich recht wohl, daß dies Verſuchungen des Feindes ſind." „Meiſter, ſagte der Biſchof, ſaget mir doch, ob, wenn der Feind Euch die Verſuchung zuſchicket, ſelbe Euch gefällt?" Und der Meiſter ſagte: „Herr, ſie beläſtiget mich, im Gegentheil, ſo ſehr, als ſie mich nur beläſtigen kann." „So frag' ich Euch, ſagte der Biſchof, ob Ihr weder Gold, noch Silber annähmet mit dem Beding, aus Eurem Mund' irgend eine Sach' auszuſtoßen, die gegen das Geheimniß des Altares, oder auch gegen die andern heiligen Geheimniſſe der Kirche wäre?" „Nimmermehr, ſagte der Meiſter; wiſſet, daß es keine Sach' auf Erden gibt, die ich unter dieſem Beding' annähme, ſondern wollte lieber, daß man mir alle Glieder vom Leibe riſſe, denn daß ich ſo was ausſtieße." „So ſag ich Euch eine andere Sache, ſprach der Biſchof; Ihr wiſſet, daß der König von Frankreich mit dem Könige von England krieget, und Ihr wiſſet, daß das Schloß, ſo am meiſten auf ihrer beider Grenze liegt, La Rochelle in Poitou iſt. So will ich an Euch eine Frage thun, wenn der König Euch La Rochelle, das auf der Grenze liegt, zu bewachen übertragen hätte, mir aber hätte

er das Schloß Monleon zu bewachen übertragen, das im Herzen Frankreichs und in Friedensland liegt; welchem von beiden müßte der König beſſern Dank wiſſen am Ende ſeines Krieges, Euch, der La Rochelle bewachet hätte, ohne es zu verlieren, oder mir, der ich ihm das Schloß Monleon bewachet hätte, ohne es zu verlieren?" „Bei Gott, Herr, ſagte der Meiſter, mir, der ich La Rochelle bewachet hätte, ohne es zu verlieren." „Meiſter, ſagte der Biſchof, ich ſage Euch, mein Herz iſt gleich dem Schloſſe Monleon; denn ich habe gar keine Verſuchung, noch irgend einen Zweifel in Betreff des Altars-Geheimniſſes; darum ſag' ich Euch, ſtatt einfachen Dankes, den mir deß Gott weiß, daß ich feſtiglich und in Frieden glaube, weiß Euch Gott vierfachen, weil Ihr ihm Euer Herz bewachet im Kriege der Trübſal, und ſo guten Willen gegen ihn habet, daß Ihr ihn wegen keines irdiſchen Dinges, noch wegen Ungemachs, ſo man dem Leib' anthun könnte, verlaſſet; weßhalb ich Euch ſage, Ihr möget nur immerhin beruhigt ſein; denn Euer Zuſtand gefällt in dieſem Falle unſerm Herrn beſſer, denn der meine thut." Als dies der Meiſter hörte, kniete er vor dem Biſchof nieder und hielt ſich für wohlberathen.

Der heilige König erzählte mir, daß mehre Leute von den Albigenſern zum Grafen von Montfort, der damals das Gebiet der Albigenſer an Königs Statt bewachte, gekommen ſeien, und ihm geſagt haben, er möge kommen und den Leib unſeres Herrn anſchauen, der zu Fleiſch und Blut geworden ſei in den Händen des Prieſters. Und er ſagte ihnen: „Hingehen möget Ihr zu ſchauen, die Ihr's nicht glaubet; denn ich glaub' es feſtiglich, wie uns die heilige Kirche das Geheimniß des Altares erzählt. Und wiſſet Ihr, was ich dardurch gewinnen werde, ſagte der Graf, daß ich es in dieſem ſterblichen Leben glaube, ſo wie es uns die heilige Kirche lehret? ich werd' eine Kron' im Himmel haben, herrlicher, denn die Engel, ſo von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, weßhalb ſie wohl glauben müſſen."

Er erzählte mir, es ſei ein großer Streit zwiſchen Gottesgelehrten und Juden im Kloſter zu Cluni geweſen. Da war ein Ritter, dem der Abt das Brod dadrinnen um Gottes willen gab; der erſuchte den Abt, er möge ihn das erſte Wort thun laſſen; was man ihm, obgleich ungerne, zugeſtand. Und da erhob er ſich, und ſtützte ſich auf ſeinen Krummſtab, und ſagte, man möge ihm den größten Gottesgelehrten und den größten Meiſter der Juden kommen laſſen; und ſie thaten ſo. Und er

that dem Juden eine Frage, die alſo lautete: „Meiſter, ſagte der Ritter, ich frag' Euch, ob Ihr glaubet, daß die Jungfrau Maria, welche Gott in ihrem Schoß' und auf ihren Armen trug, als Jungfrau geboren habe, und daß ſie Gottes Mutter ſei?“ Und der Jude antwortete, daß er von alle Dem Nichts glaube. Und der Ritter antwortete ihm, daß er gar thöricht gethan habe, da er, obgleich er nicht an ſie glaube, noch ſie liebe, dennoch in ihr Stift und Haus eingegangen ſei. „Und wahrlich, ſprach der Ritter, Ihr ſollt es mir entgelten.“ Und damit erhub er ſeine Krück' und ſchlug dem Juden hinter's Ohr und brachte ihn zur Erde nieder. Und die Juden wandten ſich zur Flucht und trugen ihren Meiſter ganz beſchädigt von hinnen. Und dabei verblieb's mit dem Streite. Da kam der Abt zum Ritter, und ſagt' ihm, daß er große Thorheit gethan habe. Und der Ritter entgegnete, daß er ſelbſt noch größere Thorheit gethan habe, ſolchen Streit zu veranſtalten. Denn bevor der Streit zu Ende geführt worden wäre, hätt' es dadrinnen eine große Menge guter Chriſten gegeben, ſo ganz ungläubig von dannen gegangen wären, weil ſie die Juden nicht gehörig würden verſtanden haben. „Auch ſag' ich Euch, ſprach der König, Niemand, ſo nicht ein ſehr guter Gottesgelehrter iſt, ſoll mit ihnen ſtreiten, ſondern es ſoll der Laienmann, wenn er das Chriſtengeſetz läſtern hört, das Chriſtengeſetz nicht anders denn mit dem Schwerte vertheidigen; damit ſoll er in den Leib hineinfahren, ſo tief, als es nur immer hineindringen mag.“

Seine Lebensweiſe in der Heimath war ſolche, daß er alle Tage ſeine Tageszeiten mit Geſang, eine Todtenmeſſe ohne Geſang, und darauf die Meſſe des Tages oder des Heiligen, je nachdem es ſich traf, mit Geſang hörte.

Alle Tage ruhte er aus, nach Tiſche, in ſeinem Bette; und wann er geſchlafen hatte und ausgeruht, ſprach er erſtlich die Gebete für die Abgeſtorbenen gemeinſchaftlich mit einem ſeiner Kapläne, bevor er ſeine Vesper hörte. Am Abend hörte er ſeine Complete.

Ein Franziskaner kam zu ihm auf's Schloß von Veres, damals, als wir vom Meer' an's Land ſtiegen; und um den König zu belehren, ſagte er in ſeiner Predigt, er habe die Bibel geleſen, und die Bücher, ſo von den ungläubigen Fürſten reden; und er ſagte, er finde weder bei den Gläubigen, noch bei den Ungläubigen, daß jemals ein Königreich ſich verderbt oder ſeine Herrſchaft gegen eine andere vertauſcht habe, außer durch Mangel

an Gerechtigkeit. „So nehme ſich denn, ſprach er, der König in Acht, daß er gut- und ſchleuniges Recht ſeinem Volke ſchaffe, ſo daß unſer Herr ihm gewähre, ſein Königreich in Frieden zu behaupten während der ganzen Dauer ſeines Lebens.“ Man ſagt, daß dieſer Biedermann, der den König alſo unterwies, zu Marſeille ruhe, allwo unſer Herr ihm zu Liebe manch ſchönes Wunder wirkt; er wollte durchaus nicht länger denn einen einzigen Tag beim Könige bleiben, wie ſehr derſelbe auch in ihn drang.

Der König vergaß dieſe Belehrung nicht, ſondern verwaltete ſein Land wohl und getreulich, ſo wie Ihr in der Folge hören werdet. Er hatte ſeine Geſchäfte geordnet in ſolcher Weiſe, daß Herr von Neelle und der gute Graf von Soiſſons und wir Andern, die um ihn waren, ſobald wir unſere Meſſe gehört, die Beſchwerden der Pforte anhören gingen, ſo man Aufhebungsgeſuche nennt. Und wenn er aus der Kirche kam, that er uns zu ſich beſcheiden, und ſetzte ſich zu Füßen ſeines Bettes, und hieß uns Alle um ihn herum ſitzen, und fragte uns, ob Etliche zu erledigen ſeien, ſo man nicht ohne ihn erledigen könnte; und wir nannten ihm die Betheiligten und er that nach ihnen ſchicken, und fragte ſie: „Warum nehmet Ihr nicht hin, was unſere Leut' Euch bieten?“ Und ſie ſagten: „Herr, weil ſie uns zu wenig bieten.“ Und er antwortete ihnen in ſolcher Weiſe: „Ihr ſollet wohl annehmen, was man Euch zuerkennen will.“ Und ſo that ſich der heilige Mann alle nur erdenkliche Mühe, wie er ſie auf rechten und vernünftigen Weg bringen möchte.

Oftmals geſchah's, daß er im Sommer nach ſeiner Meſſe in den Wald von Vincennes ſitzen ging, und ſich an eine Eiche lehnte, und uns um ihn her ſitzen hieß; und Alle, ſo zu thun hatten, kamen, mit ihm zu ſprechen ohne Behinderung von Thürſtehern, noch Andern. Und dann befragte er ſie eigenes Mundes: „Iſt hier Jemand, der eine Klage hätte?“ Und Die erhoben ſich, ſo Klagen hatten; und dann ſagte er: „Schweiget Alle ſtill, und man wird Einen nach dem Andern beſcheiden.“ Und alsdann rief er Herrn Fonteines und Herrn Gottfried von Billete und ſagte zu dem Einen von ihnen: „Erlediget mir dieſe Klage!“ Und wenn er irgend eine Sache zu verbeſſern ſah in dem Worte Derer, die für Andere ſprachen, verbeſſerte er's ſelbſt, eigenes Mundes. Ich ſah ihn einige Male im Sommer, wo er, um ſeinem Volke zu Rechte zu verhelfen, in den Garten von Paris kam, angethan mit einem Unterrock von Kämel, mit einem

Oberrock von Tirtäne ohne Aermel, mit einem Mantel von schwarzem Zindeltaffent um seinen Nacken, gar wohl gekämmt und ohne Haarnetz, einen Hut mit weißen Pfauenfedern auf seinem Haupt; und hieß Teppiche ausbreiten, daß wir uns um ihn herum setzeten. Und alles Volk, so vor ihm zu thun hatte, war um ihn herstehend; und alsdann that er ihnen zu Recht verhelfen, wie ich's vorhin gesagt vom Walde von Vincennes.

Wiederum ein andermal sah ich ihn zu Paris, damals als sämmtliche Prälaten Frankreichs ihm entboten, daß sie mit ihm sprechen wollten und der König in den Palast ging, sie anzuhören. Und da war der Bischof Guido von Auxerre, der ein Sohn des Herrn Wilhelm von Mello war, und sprach zum Könige Namens aller Prälaten in solcher Weise: „Herr, diese hier versammelten Herren, Erzbischöfe und Bischöfe, haben mir gesagt, Euch zu sagen, daß die Christenheit unter Euren Händen sich verderbt." Der König bekreuzete sich und sprach: „Saget mir demnach, wie geht das zu?" „Herr, antwortete Jener, das kommt daher, daß man heut zu Tage so wenig auf Bannstüche achtet, daß die Leute lieber im Banne sterben, denn sich lossprechen lassen und der Kirche Genugthuung leisten wollen. Sie ersuchen Euch daher, daß Ihr Euern Landrichtern und Amtleuten befehlet, daß man Alle, so Jahr und Tag im Banne zu verharren sich nicht entblöden, durch Einziehung ihrer Güter zwinge, sich lossprechen zu lassen." Darauf antwortete der König, daß er es denselben ohne Anstand in Betreff aller Derer befehlen werde, von welchen man ihn überzeugete, daß sie Unrecht hätten. Und der Bischof entgegnete, sie seien durchaus nicht gewillet, ihm die Erkenntniß ihrer Sache zuzugestehen. Und der König sagte, anders thät' er's nicht; denn es wäre ja wider Gott und Vernunft, wenn er das Volk zwänge, sich lossprechen zu lassen, wann die Geistlichen ihnen Unrecht thäten. „Und will ich Euch hievon, sagte der König, ein Beispiel am Grafen von Bretagne vorführen, der, ganz gebannt, wie er war, sieben Jahre lang mit den Prälaten von Bretagne rechtete, und es endlich dahin brachte, daß der Papst sie alle verdammte. Hätte ich demnach den Grafen im ersten Jahre gezwungen, sich lossprechen zu lassen, so würd' ich mich an Gott und ihm vergriffen haben." Und da stunden die Prälaten ab, und hörte man ferner nie wieder, daß von obgesagten Dingen Klage wäre geschehen.

Den Frieden, den er machte mit dem Könige von England,

machte er entgegen dem Willen ſeines Rathes, der ihm ſagte: „Herr, es will uns bedünken, daß Ihr das Land verlieret, ſo Ihr dem Könige von England gebt, ſintemal er kein Recht darauf hat; denn ſein Vater hat es verloren durch Richterſpruch.“ Und darauf erwiederte der König, er wiſſe wohl, daß der König von England kein Recht darauf habe; allein er habe Grund, warum er es ihm wohl geben müſſe. „Denn wir haben zwo Schweſtern zu Weibern, und ſind unſere Kinder Geſchwiſterkinder, weßhalb ſich wohl geziemet, daß da Friede ſei; es gereichet mir zu großen Ehren der Friede, den ich mit dem Könige von England mache: denn er iſt nun mein Mann, was er vordem nicht war.“

Die Aufrichtigkeit des Königs kann man erſehen aus der Sache des Herrn von Trie, der ihm eine Urkunde zuſtellte, welche beſagte, der König habe den Erben der Gräfin von Boulogne, welche jüngſt verſchieden war, die Grafſchaft Dammartin in Gouelle verlieh'n. Das Siegel der Urkunde war zerbrochen, ſo daß Nichts übrig blieb, als die Hälfte der Beine vom Bilde des königlichen Siegels und der Schemel, worauf der König ſeine Füße hielt; und er zeigte es uns allen, die wir von ſeinem Rathe waren, und ihm rathen halfen. Wir ſagten alle ohne Ausnahme, daß er mit Nichten gehalten ſei, die Urkund' in Vollzug zu ſetzen. Und da ſagte er zu Johann von Sarrazin ſeinem Kämmerer, er ſoll' ihm die Urkunde zu Handen bringen, ſo er von ihm verlangt. Als er die Urkund' in Händen hatte, ſagte er uns: „Ihr Herren, hier iſt das Siegel, deſſen ich mich bediente, bevor ich über's Meer fuhr, und erſieht man klar aus dieſem Siegel, daß der Abdruck des zerbrochenen Siegels dem unverſehrten Siegel gleich iſt, weßhalb ich nimmer in gutem Gewiſſen beſagte Grafſchaft vorenthalten dürfte.“ Und darauf rief er Herrn Reinhold von Trie und ſagte ihm: „Ich verleihe Euch die Grafſchaft.“

Im Namen Gottes, des Allmächtigen, haben wir voranſtehend einen Theil der guten Wort' und guten Belehrungen unſeres heiligen Königs Ludwig verzeichnet, damit Diejenigen, welche ſolche hören wollen, ſelbige der Reihe nach nebeneinander finden, und damit Diejenigen, welche ſelbige hören wollen, beſſern Nutzen daraus ziehen mögen, als wenn dieſelben inmitten der übrigen Thaten aufgeſchrieben ſtünden. Und nachſtehend werden wir im Namen Gottes und im Namen ſein von ſeinen Thaten beginnen.

So wie ich ihn ſagen hörte, ward er geboren am Tage des heiligen Markus, des Evangeliſten, nach Oſtern. An ſelbigem Tage trägt man Kreuze in Umgängen an vielen Orten, und nennet man ſelbige in Frankreich die ſchwarzen Kreuze; was gleichſam eine Vorherſagung der großen Menge von Leuten war, ſo auf beiden Kreuzfahrten ſtarben, nämlich auf jener von Aegypten und auf jener andern, wo er in Karthago ſtarb; denn manch große Trauer war darob in dieſer Welt; und manch große Freuden ſind darob im Paradieſe, Derer nämlich, welche auf dieſen beiden Wallfahrten als wahre Kreuzfahrer ſtarben.

Er ward gekrönt am erſten Sonntag' Advents. Der Anfang der Meſſe jenes Sonntages lautet: Ad te levavi animam meam und was ferner folgt, und will beſagen: „Schöner Herr Gott, zu Dir will ich meine Seel' erheben; auf Dich vertrau' ich.“ Auf Gott hatte er viel groß Vertrauen bis zum Tode; denn als er ſtarb, rief er, in ſeinen letzten Worten, Gott an und ſeine Heiligen, und ganz beſonders Meinen Herrn Sankt Jakob und Meine Frau Sankt Genovefa.

Gott, auf den er ſein Vertrauen ſetzete, bewahrte ihn alle Tage von ſeiner Kindheit bis an's Ende; und ganz beſonders in ſeiner Kindheit bewahrte er ihn, damals, wo es ſo ſehr Noth that, ſo wie Ihr in der Folge hören ſollt. Was die Seele ſein betrifft, ſo bewahrte ihn Gott durch die guten Unterweiſungen ſeiner Mutter, die ihn lehrte an Gott glauben und ihn lieben, und lauter Männer von Gottesfurcht in ſeine Nähe zog; und ihn, ſo jung er war, anhielt, ſeine Tageszeiten vollſtändig zu beten und der Predigt beizuwohnen und ſelbe anzuhören an Sonn- und Feſttagen. Er erinnerte, daß ſeine Mutter ihn oftmals habe hören laſſen, ſie möchte lieber, daß er todt wäre, denn daß er eine Todſünde thäte.

Gar ſehr kam es ihm zu ſtatten, daß er in ſeiner Jugend Gottes Beiſtand hatte; denn ſeine Mutter, die aus Spanien gekommen war, hatte weder Verwandte, noch Freund' im ganzen Frankenreiche. Und ſintemalen die Baronen des Reiches in dem Königl' ein Kind, und in der Königin, ſeiner Mutter, eine fremde Frau ſahen, machten ſie den Grafen von Boulogne, der des Königs Oheim war, zu ihrem Obriſten, und erachteten ſelben auch als ihren Herren. Nachdem der König gekrönt war, gab's Baronen, welche die Königin erſuchten, ihnen große Lande zu verleihen; und da ſie in Nichts derlei willigen wollte, verſammelten ſich ſämmtliche Baronen zu Corbeil. Und erzählte mir

den heilige König, daß weder er, noch ſeine Mutter, mit welcher er ſich zu Montlehery befand, es wagten, nach Paris zu kommen, bis endlich Die von Paris bewaffnet ſie abzuholen kamen. Und erzählte mir, daß von Montlehery der Weg voll war von bewaffneten und unbewaffneten Leuten bis gen Paris; und daß Alle zu unſerem Herrn riefen, er mög' ihm glücklich und langes Leben verleihen und ihn bewahren vor ſeinen Feinden, ſo wie Ihr in der Folge hören ſollt.

Auf dieſer Tagesſatzung, welche die Baronen zu Corbeil hielten, ſetzten, ſo wie man ſagt, die Baronen, ſo zugegen waren, feſt, daß der gute Ritter, Graf Peter von Bretagne, ſich hervorthäte gegen den König; und kamen ferner überein, daß ihre Leiber dem Aufgebote folgeten, das der König gegen den Grafen thun würde, daß aber ein Jeglicher nur zween Ritter in ſeiner Geleitſchaft hätte; und thaten ſie Solches, um zu ſehen, ob der Graf von Bretagne die Königin beugen könnte, die eine fremde Frau war, ſo wie Ihr bereits gehört. Und viele Leute ſagen, der Graf würde die Königin und den König gebeuget haben, wenn dem Könige in dieſer Noth nicht Gott beigeſtanden, der ihm ſeinen Schutz niemals verſagte. Den Beiſtand, ſo Gott ihm that, war ſolcher, daß der Graf Theobald von Champagne, der in der Folge König von Navarra ward, dem Könige zu Hülfe kam mit dreihundert Rittern; und durch den Beiſtand, den der Graf dem Könige that, mußte der Graf von Bretagne ſich dem König' auf Gnad' ergeben, ſo daß er dem Könige, durch ein Friedensabkommen, die Grafſchaft Anjou einhändigte, ſo wie man ſagt, und auch die Grafſchaft Perche.

Sintemal es zweckdienlich iſt, einiger Dinge zu erwähnen, die Ihr in der Folge hören ſollet, ſo muß ich hier ein wenig von meinem Gegenſtand ablaſſen. Wir wollen demnach berichten, daß der gute Graf Heinrich, der Freigebige, von der Gräfin Maria, ſo eine Schweſter des Königs Richard von England war, zween Söhne hatte, von denen der Erſtgeborene Heinrich, und der Andere Theobald geheißen war. Dieſer Heinrich, der Erſtgeborne, begab ſich als Bekreuzeter auf die Wallfahrt nach dem heiligen Lande, als der König Philipp und der König Richard Ptolemais belagerten und einnahmen. Sobald als Ptolemais eingenommen war, kehrte der König nach Frankreich zurück, deſſen er vielfach getadelt ward; doch der König Richard verblieb im heiligen Lande, und that ſo viele Großthaten, daß die Sarazenen ihn über die Maßen fürchteten, wie geſchrieben

steht im Buche vom heiligen Lande, so daß, wenn die Kinder der Sarazenen heulten, die Weiber ihnen zuschrieen und sagten: „Schweiget, da kommt der König Richard!“ Und wenn die Rosse der Sarazenen und Beduinen sich vor einem Busche scheuten, so sagten sie zu ihren Rossen: „Meinest, es sei der König Richard?“

Dieser König Richard brachte es endlich durch sein Bemüh'n dahin, daß er dem Grafen Heinrich von Champagne, der bei ihm geblieben war, die Königin von Jerusalem gab, so gerade Erbin des Königreiches war. Von besagter Königin hatte der Graf Heinrich zwo Töchter, deren Erste die Königin von Cypern war; die Andere hatte Herr Eberhard von Brienne zum Gemahl; woher groß Geschlecht entsprossen, so wie das kundbar ist in Frankreich und in Champagne. Von der Frau des Herrn Eberhard werd' ich Euch gegenwärtig Nichts vermelden, sondern will Euch von der Königin von Cypern sprechen, als welche jetzt zu meinem Gegenstande gehört, und wollen wir also sagen:

Nachdem der König den Grafen Peter von Bretagne gebeuget hatte, waren alle Baronen Frankreichs so ergrimmt gegen den Grafen Theobald von Champagne, daß sie Rathes einig wurden, nach der Königin von Cypern, so eine Tochter des erstgebornen Sohnes von Champagne war, zu senden, um den Grafen Theobald zu enterben, der ein Sohn des zweiten Sohnes von Champagne war. Etliche von ihnen verwendeten sich, den Grafen Peter mit besagtem Grafen Theobald zu befrieden; und wurde die Sach' in solcher Weise verhandelt, daß der Graf Theobald versprach, er würde zum Gemahl die Tochter des Grafen Peter von Champagne nehmen. Der Tag ward festgesetzt, wann der Graf von Champagne das Fräulein heirathen würde, und sollte man ihm selbige zur Trauung in eine Abtei der Prämonstratenser bringen, die bei Chateau-Thierry liegt und Val-Secre heißt, so wie ich höre. Die Baronen Frankreichs, die schier alle Verwandte des Grafen Peter waren, setzten sich in Kosten, das Fräulein nach Val-Secre zur Trauung bringen zu lassen und entboten's dem Grafen von Champagne, der zu Chateau-Thierry war. Doch mittlerweile, als der Graf von Champagne zur Trauung abreisete, kam Herr Gottfried von La Chapelle zu ihm von Seiten des Königs mit einem Beglaubigungsbrief, und sagte ihm also: „Herr Graf von Champagne, der König hat vernommen, daß Ihr dem Grafen Peter von Bretagne in Treuen gelobet, Ihr würdet seine Tochter zum Gemahle nehmen;

entbietet Euch deßhalb der König, daß, falls Ihr nicht verlieren wollet, was immer Ihr in Frankreich beſitzet, Ihr Solches nicht thuet; denn der Graf von Champagne hat dem König übler gethan, als irgend ein Menſch, der da lebet." Der Graf von Champagne kehrte, bewogen durch den Rath, den er bei ſich hatte, nach Chateau-Thierry zurück.

Als Graf Peter und die Baronen Frankreichs, die ſein zu Val-Secre harreten, Solches hörten, wurden ſie alle wie raſend ob dem Aerger, den ſie wegen der Schmach empfanden, ſo er ihnen angethan, und ſandten jetzt nach der Königin von Cypern; und alsbald ſie angekommen war, faſſeten ſie einen gemeinſchaftlichen Entſchluß, der ſolcher war, daß ſie aufböten, was ſie an bewaffneten Leuten hätten, und einfielen in Brie und Champagne von Frankreich her; und daß der Herzog von Burgund, der die Tochter des Grafen Robert von Dreux hatte, in die Grafſchaft Champagne von Burgund aus einfiele, um die Stadt Troyes, wenn er's vermöchte, zu nehmen. Der Herzog bot auf, was er nur immer an Mannſchaft hatte; auch die Baronen boten auf, ſo viel ſie deren haben mochten. Die Baronen kamen ſengend und verheerend einerſeits; andrerſeits der Herzog von Burgundenland; und von einer dritten Seite kam der König von Frankreich, um ſelbige zu bekämpfen. Die Beſtürzung des Grafen von Champagne war ſolche, daß er ſelber ſeine Städte, vor der Ankunft der Baronen, in Brand ſteckte, damit ſie ſelbe nicht vorrathsverſehen träfen. Nebſt andern Städten, ſo der Graf von Champagne in Brand ſteckte, verbrannt' er auch Epernay, Vertus und Sesanne.

Als die Bürger von Troyes ſahen, daß ihnen der Schutz ihres Herrn verloren, ſandten ſie zu Simon, Herrn von Joinville, dem Vater des Herrn von Joinville, der nun waltet, er möge ſie zu beſchützen kommen. Und er, der alle ſeine bewaffnete Mannſchaft aufgeboten, zog ab von Joinville beim Anbruche der Nacht, ſobald ihm die Nachricht zugegangen, und kam, bevor es Tag ward, nach Troyes; und vereitelten ſo die Baronen des Vorſatzes, den ſie hatten, die Stadt zu nehmen; und zogen darum die Baronen vor Troyes vorüber, und fuhren weiter, ſich auf der Aue von Ylles zu lagern, wo ſich der Herzog von Burgund befand.

Der König von Frankreich, der es wußte, daß ſie dort hielten, drang geraden Wegs dahin, ſie zu bekämpfen; und die Baronen entſandten an ihn und baten, er möge ſeinen Leib der Gefahr

entlehn; sie würden sich zum Kampf aufmachen gegen den Grafen von Champagne und den Herzog von Lothringen und gen all sein übrig Volk, mit dreihundert Rittern weniger als der Graf und Herzog hätten. Und der König entbot ihnen, nie würden sie sich mit seinem Volke schlagen, es sei denn, daß sein Leib zugegen wäre. Und sie kamen zu ihm und meldeten, sie würden leicht bewirken, daß die Königin von Cypern auf Friedensvorschläge höre, wenn ihm das beliebig wäre. Und der König entbot ihnen, er wolle durchaus nicht von Frieden sprechen hören, noch zugeben, daß der Graf von Champagne Solches thue, bis sie die Grafschaft Champagne geräumt hätten; und sie räumten selbe in solcher Weise, daß sie von Ylles, wo sie waren, abzogen, sich unterhalb Juylli zu lagern; und der König lagerte sich bei Ylles, von wo er sie verjaget hatte. Und als sie vernahmen, daß der König dorthin gerückt, zogen sie von hinnen, sich zu Cahours zu lagern; und sie wagten nicht, den König zu erwarten, und zogen weiter, vor Laignes zu lagern, das dem Grafen von Nevers gehörte, der von ihrem Anhang war. Und so fort ließ der König den Grafen von Champagne mit der Königin von Cypern vertragen, und ward der Friede gemacht in solcher Weise, daß besagter Graf von Champagne der Königin von Cypern gegen zwei tausend Pfund jährlichen Ländereiertrags und außerdem vierzig tausend Pfund bewilligte, so der König für den Grafen baar auszahlte. Und der Graf von Champagne trat an den König ab um diese vierzig tausend Pfund die nachstehend benannten Lehne, das heißt, das Lehn der Grafschaft Blois, das Lehn der Grafschaft Chartres, das Lehn der Grafschaft Sanserre, das Lehn der Sendgrafschaft Châteaudun; es sagen zwar etliche Leute, er habe diese obgesagten Lehne nur pfandweise inne bekommen; doch dem ist nicht so; denn ich hab's bei unserm heiligen König Ludwig jenseits des Meeres erfragt.

Auf daß Ihr wisset, woher diese Lehne stammen, die der Herr von Champagne dem Könige verkaufte, so laß' ich Euch wissen, daß der große Graf Theobald, der zu Laigny liegt, drei Söhne hatte, von denen der erste den Namen Heinrich, der zweite den Namen Theobald und der dritte den Namen Stephan führte.

Dieser besagte Heinrich war Graf von Champagne und Brie, und war geheißen Heinrich, der Freigebige; und muß er wohl so geheißen sein, denn freigebig war er gegen Gott und die Welt; freigebig gegen Gott, so wie's erhellt aus der Kirche Sankt Stephan zu Troyes, und aus andern Kirchen, die

zu in Champagne. Küftete; freigebig gegen die Welt, so wie's erhellt aus dem Vorgebniß Artaut's von Nogent und aus vielen andern Orten, so ich Euch wohl aufzählete, wenn ich nicht Anstand nähme, meinen Gegenstand zu behindern. Artaut von Nogent war der Bürger auf Erden, dem der Graf am meisten glaubte, und war so reich, daß er das Schloß Nogent-l'Artaut aus eigner Baarschaft baute. Nun geschah's, daß der Graf von seinen Söllern in Troyes stieg, um hinzugehen, die Meß in Sankt Stephan zu hören an einem Pfingsttage. Am Fuße der Treppen kniete ein armer Ritter und sagte ihm also: „Herr, ich bitt' Euch um Gotteswillen, gebt mir von dem Euren, daß ich meine beiden Töchter, so ihr hier seht, ausstatten möge." Artaut, der hinter ihm herging, sagte zum armen Ritter: „Herr Ritter, Ihr thut nicht, was höflich ist, von meinem Herrn Etwas zu verlangen; denn er hat so viel gegeben, daß er Nichts mehr hat, zu geben." Der freigebige Graf wandte sich gegen Artaut und sagte ihm: „Unedler Herr, nicht Wahrheit redet Ihr, indem Ihr sagt, daß ich Nichts mehr zu geben habe; hab' ich doch Euch selber: und nehmet hin, Herr Ritter; denn ich geb' ihn Euch, und will ihn Euch verbürgen." Der Ritter war dessen nicht verlegen, sondern faßt' ihn bei'm Mantel und sagt' ihm, er würde nicht von ihm lassen, bis er sich mit ihm abgefunden; und eh' er ihm entkam, hatte sich Artaut abgefunden um hundert Pfund.

Der zweete Bruder des Grafen Heinrich hieß Theobald und war Graf von Blois; der dritte Bruder hieß Stephan und war Graf von Sancerre. Und diese beiden Brüder hatten vom Grafen Heinrich all ihr Erbe und ihre beiden Grafschaften nebst Zubehör; und später erhielten sie selbige von den Erben des Grafen Heinrich, welche Champagne besaßen, bis der König Theobald sie dem Könige von Frankreich verkaufte, so wie obgemeldet.

Und nun kehren wir zu unserm Gegenstande zurück und sagen also, daß nach diesen Dingen der König einen großen Hof in Anjou hielt; und da war ich zugegen und bezeuge Euch, daß ich niemals einen sah von so guter Zier; denn an der Tafel des Königs speiseten, ihm zur Seite, der Graf von Poitiers, den er jüngst zum Ritter geschlagen an einem Johannistage; und neben dem Grafen von Poitiers speiseten der Graf Johann von Dreux, den er ebenfalls jüngst zum Ritter geschlagen; neben dem Grafen von Dreux speiseten der Graf von La Marche; nach

dem Grafen von la Marche ſpeiſete der gute Graf Peter von Bretagne; und vor der Tafel des Königs, gegenüber dem Grafen von Dreux, ſpeiſete Mein Herr, der König von Navarra, in Leibrock und Mantel von Sammet, wahlgeziert mit Gürtel, Spang' und Hut von Gold; und ich zerlegte vor ihm. Vor dem Könige trug die Speiſen auf der Graf von Artois, ſein Bruder; vor dem Könige zerlegte mit dem Meſſer der gute Graf von Soiſſons. Die Tafel zu bewachen, ſtand da Herr Imbert von Beaujeu, der ſeither Kronfeldherr von Frankreich ward, und Herr Engerrand von Coucy, und Herr Archambaud von Bourbon. Hinter dieſen drei Baronen ſtanden wohl an dreißig ihrer Ritter, in Leibröcken von Seidenzeug, um ſie zu bewachen; und hinter dieſen Rittern ſtand eine große Menge von Dienern mit des Grafen von Poitiers Wappen, angebracht auf Zindel. Der König war bekleidet mit einem Leibrock von indiſchblauem Sammet, mit Ueberrock und Mantel von hochrothem Sammet, gefüttert mit Hermelin, einen Hut von Baumwoll' auf ſeinem Haupte, der ihm gar übel ſtand, denn er war dazumal ein Jüngling. Der König hielt dies Feſt in den Hallen von Saumur; und ſagte man, es habe ſelbigo der große König Heinrich von England erbaut, um darin ſeine großen Feſte zu halten. Und die Hallen ſind gebaut nach Art der großen Kreuzgänge der weißen Mönche; doch glaub' ich, daß bei Weitem keiner ſo groß iſt. Und will Euch ſagen, warum mir ſo däucht; denn an der Wand jenes Ganges, wo der König ſpeiſete, der umgeben war mit Rittern und Knechten, ſo großen Raum einnahmen, ſpeiſeten an einer Tafel zwanzig ſo Biſchöf' als Erzbiſchöfe; und ferner nächſt den Biſchöfen und Erzbiſchöfen ſpeiſete neben dieſer Tafel die Königin Blanka, ſeine Mutter, am Ende des Ganges, auf jener Seite, wo nicht der König ſpeiſete. Und es bediente die Königin der Graf von Boulogne, der ſeither König von Portugal ward, und der gute Graf von Saint-Pol, und ein Deutſcher, achtzehn Jahr' alt, von dem man ſagte, er ſei ein Sohn der heiligen Eliſabeth von Thüringen; woher es ferner hieß, es küſſ' ihm aus Andacht die Königin die Stirne, weil ſie gehört, daß ihm ſeine Mutter oftmals ſelbige geküſſet habe.

Am Ende der Halle, auf der entgegengeſetzten Seite, waren die Küchen, die Flaſchenbehälter, die Bäckereien und die Speiſekammern. Aus dieſem Theile des Gebäudes bediente man den König und die Königin mit Fleiſch, Wein und Brod. Und in

den drei übrigen Gängen und auf dem Katheder in der Mitte speiseten eine so große Menge von Rittern, daß ich ihre Zahl nicht weiß; und sagen viele Leute, sie haben niemals so viele Oberröcke noch andere Kleidungsstücke von Goldstoffen, als hier waren, auf einem Feste gesehen, und sagen, es seien wohl dreitausend Ritter dagewesen.

Nach diesem Feste führte der König den Grafen von Poitiers gen Poitiers, daß er sein Lehn wieder antrete. Und als der König in Poitiers angekommen, wünschte er sich gar sehr nach Paris zurück; denn er fand, daß der Graf von La Marche, der an seiner Tafel am Sankt Johannistage gespeiset, gar so viel bewaffnete Leute bei Joignant, in der Nähe von Poitiers versammelt hatte. Zu Poitiers blieb der König ungefähr vierzehn Tage, denn er wagte gar nicht abzuziehen, bis er ein Abfinden mit dem Grafen von La Marche getroffen. Ich weiß nicht, wie viel Male ich den Grafen von La Marche kommen sah von Lusignan nach Poitiers, um mit dem Könige zu sprechen; und jedes Mal führte er mit sich die Königin von England, sein Gemahl, welche die Mutter des Königs von England war. Und sagten viele Leute, der König habe schlechten Frieden mit dem Grafen von La Marche gemacht.

Nachdem der König von Poitiers zurückgekehrt, stand's nicht lange an, so fiel der König von England ein in Gascogne, um den König von Frankreich zu bekriegen. Unser heiliger König ritt aus mit so viel Mannschaft als er haben konnte, ihn zu bekämpfen. Da kam der König von England und der Graf von La Marche, um mit ihm vor einem Schlosse, Taillebourg genannt, anzubinden, so an einem schlimmen Wasser liegt, das man Tarente nennt; und kann man über selbiges nur hinüber kommen auf gar enger Brück aus Stein erbaut. Sobald der König nach Taillebourg kam, und beide Heere einander sahen, thäten unsere Leute, die das Schloß vor sich hatten, unter großer Beschwerd' ihr Möglichstes, und setzten unter Gefahr auf Schiffen und Flößen hinüber, und stürmten auf die Engländer an, und begann das Handgemenge stark und groß. Als das der König sah, begab er sich mit den Andern in die Gefahr; denn gegen einen Mann, den der König hatte, als er gegen die Engländer übergesetzet war, hatten die Engländer deren tausend. Jedoch geschah, wie das Gott wollte, daß die Engländer, als sie den König übersetzen sahn, verwirrt die Flucht ergriffen und warfen

ſich in die Stadt Saintes; auch mehre unſres Volks drangen vermiſcht mit ihnen in die Stadt und wurden gefangen.

Die von unſerm Volke, ſo zu Saintes gefangen wurden, berichteten, wie ſie einen ſtarken Wortwechſel zwiſchen dem Könige von England und dem Grafen von La Marche entſtehen gehört; und ſagte der König, es habe der Graf von La Marche ihn zu kommen vermocht, weil er, wie ſelbiger verſicherte, große Hülf' in Frankreich finden ſollte. Noch an demſelben Abend brach der König von England auf von Saintes, um nach Gascogne zu ziehn.

Der Graf von La Marche, als welcher Nichts an der Sache ändern konnte, begab ſich in die Haft des Königs, und führte zugleich mit ſich in die Haft ſein Weib und ſeine Kinder; wodurch dem König, nach geſchloſſenem Frieden, viel vom Gebiete des Grafen zu Theil ward; doch wieviel, weiß ich nicht; denn ich war nicht zugegen, denn ich hatte noch keinen Harniſch angelegt; jedoch hört' ich ſagen, es habe der König, nebſt dem Lande, zehn tauſend Pfund Pariſer Währung, ſo der Graf in ſeinen Kiſten hatte, davon getragen, und in der Folge alljährlich eben ſo viel bezogen.

Als wir zu Poitiers waren, ſah ich einen Ritter, ſo Herr Gottfried von Rancon hieß, der wegen eines großen Schimpfes, den ihm, wie man ſagte, der Graf von La Marche angethan, bei den Heiligen geſchworen hatte, er würde nie ſein Haar nach Ritterſitte ſtutzen, ſondern ſolches geſcheitelt tragen, wie die Weiber thun, bis daß er ſich gerochen ſäh' am Grafen von La Marche, ſei's nun durch ſich ſelbſt, ſei's durch einen Andern. Und als Herr Gottfried ſah, wie der Graf von La Marche, ſein Weib und ſeine Kinder vor dem König kniefällig um Gnade flehten, da ließ er ſich ein Bänklein bringen, des Haares Scheitelung auflöſen, und ſich in Gegenwart des Königs, des Grafen von La Marche und der Uebrigen, ſo da waren, nach Ritterſitte ſtutzen. Auf jenem Zuge gegen den König von England und gegen die Baronen, gab der König große Geſchenke, ſo wie ich von Denen hörte, ſo davon zurückgekommen. Weder zu Geſchenken noch ſonſtigen Auslagen, ſo man auf dieſem Zuge machte, aber auch auf andern während ſeiner Fahrt jenſeits des Meeres und hierher, forderte, noch erhob der König jemals eine Steuer weder von ſeinen Baronen, noch von ſeinen Rittern, noch von ſeinen Mannen, noch von ſeinen guten Städten, worüber man ſich beklaget hätte. Und war das kein Wunder; denn er that's nach

vom Rathe ſeiner guten Mutter, die ihm zur Seite war, nach deren Rath, ſo wie der Biedermänner, die ihm von Vaters- und Großvaters Zeit geblieben, er handelte.

Nach den obgeſagten Dingen geſchah, ſo wie das Gott wollte, daß eine ſchwere Krankheit den König zu Paris befiel; und war's mit ihm ſo weit gekommen, daß, ſo wie er ſelbſt erzählte, eine der Frauen, die ihn bewachten, ihm das Leintuch über's Angeſicht ziehen wollte, ſagend, er ſei todt. Doch eine andere Frau, die am andern Ende des Bettes ſtand, gabs nicht zu, ſondern ſagte, er habe noch die Seel' im Leibe. Während er den Wortwechſel dieſer beiden Frauen hörte, wirkete unſer Herr in ihm, und beſcherte ihm alsbald Geneſung; denn er war ſtumm und konnte nicht reden. Er verlangte, daß man ihm das Kreuz gäbe, und man that ſo. Da hörte ſeine Mutter ſagen, es ſei ihm die Rede wiedergekommen, und hatte deß ſo große Freude, daß Nichts darüber ging. Doch als ſie hörte, daß er bekreuzet ſei, da fühlte ſie, wie er's ſelbſt erzählte, auch eben ſo große Trauer, als ob ſie ihn todt ſähe.

Nachdem er ſich bekreuzet hatte, bekreuzeten ſich auch Robert, Graf von Artois; Alphons, Graf von Poitiers; Karl, Graf von Anjou, der in der Folge König von Sizilien ward, alle drei Brüder des Königs; und bekreuzeten ſich Hugo, Herzog von Burgund; Wilhelm, Graf von Flandern, Bruder des jüngſt verſtorbenen Grafen Guido von Flandern; der gute Hugo, Graf von Saint-Pol; Herr Walther, ſein Neffe, der ſich ſehr wacker hielt jenſeits des Meeres, und Großes geleiſtet haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre. Desgleichen thaten der Graf von La Marche, und Herr Hugo Le Brun, ſein Sohn; der Graf von Salebruche; Herr Gobert von Apremont, ſein Bruder, in deſſen Geſellſchaft ich Johann, Herr von Joinville die Ueberfahrt auf einem Schiffe that, das wir zuſammen gemiethet hatten, ſintemal wir Vettern waren; und wir fuhren ab mit zwanzig Rittern, deren er ſeiner Seits, wie ich meiner Seits, ſelbzehnter war.

Zu Oſtern, im Jahr der Gnade des laufenden Jahrtauſends ein-tauſend zwei hundert acht und vierzig, entbot ich meine Mannen und Lehnshörigen nach Joinville; und am Feierabend des beſagten Oſterfeſtes, als alles Volk, das ich entboten hatte, gekommen war, wurde geboren mein Sohn Johann, Herr von Ancerville, von meiner erſten Frauen, welche Schweſter des Grafen von Grandpré war. Dieſe ganze Woche waren wir in Feſt und Tanz begriffen; denn mein Bruder, der Herr von

Vaucouleur, und die andern reichen Mannen, so da waren, gaben Gegelage der Reihe nach, am Montag, am Dienstag, am Mittwoch.

Am Freitage sagte ich ihnen: „Ihr Herren, ich gehe über's Meer, und weiß nicht, ob ich wiederkommen werde. Nun tretet vor; wenn ich Euch im Etwas ungleich gethan habe, so will ich's vergüten Einem nach dem Andern, so wie ich's gewohnt bin zu thun Allen, so Etwas von mir oder auch von meinen Leuten zu fordern haben." Ich vergütete ihnen nach dem Gutachten der gesammten Mannschaft meines Landes; und damit ich keinen Einfluß übete, verließ ich die Versammlung und hielt genehm, was immer sie entschieden, ohne Widerrede.

Sintemal ich keine Baarschaft widerrechtlich hinnehmen wollte, zog ich nach Metz in Lothringen, eine große Menge meiner liegenden Gründe zu verpfänden; und mögt Ihr wissen, daß ich am Tage, wo ich aus unserer Heimath abzog, nicht über dreitausend Pfund jährlichen Grunderwags besaß; denn meine liebe Mutter lebte noch; und so trat ich die Reise an selbzehnter meiner Ritter und selbdritter Bannerherr. Und erzähl' ich Euch diese Dinge, dieweil, wenn mir nicht Gott, der mir nie abstand, auch jetzt beigestanden hätte, ich's schwerlich eine so lange Zeit, nämlich sechs Jahre hindurch, würde ausgehalten haben, während welcher ich im heiligen Lande verblieb.

In demselben Augenblicke, als ich Anstalt machte, aufzubrechen, sandte Johann, Herr von Agremont und Graf von Salebruche, Seitens seiner Frau an mich, und entbot mir, daß er abzugsfertig stehe, um über's Meer zu fahren; und entbot mir, daß, wenn Solches mir genehm wäre, er und ich ein Schiff zusammen miethen; und ich sagte ihm zu: sein Volk und das meine miethete ein Schiff zu Marseille.

Der König entbot seine Baronen nach Paris und hieß sie schwören, daß sie Treu' und Glauben seinen Kindern hielten, falls ihm Was auf der Fahrt begegnete. Er verlangte Solches auch von mir, doch wollt' ich den Eid nicht leisten, denn ich war nicht sein Mann. Mittlerweil' ich kam, traf ich drei todte Menschen auf einem Karren, die ein Geistlicher getödtet hatte; und man sagte mir, daß man selbige vor den König bringe. Als ich Solches sah, schickt' ich einen meiner Schildknappen nach, um zu erfahren, wie das zugegangen. Und erzählte mir der Knappe, den ich hingeschickt, es sei der König, da er aus der Kapelle gekommen, auf die Freitreppe gestiegen, um die Todten

zu beſehen, und habe den Oberrichter von Paris befragt, wie das zugegangen. Und der Oberrichter erzählte ihm, die Todten ſeien drei ſeiner Gerichtsdiener vom Chatelet, und erzählte ihm, daß ſie in den abgelegenen Gaſſen der Vorſtädte umherſtreiften, um die Leute zu berauben; und er ſagte dem Könige: „ſie trafen dieſen Geiſtlichen, den Ihr hier ſehet, und nahmen ihm Alles, was er an ſich hatte. Der Geiſtliche begab ſich in bloßem Hemde nach ſeiner Wohnung, nahm ſeine Armbruſt und hieß zugleich einen Knaben ſein Jagdmeſſer holen. Als er ſie ſah, ſchrie er ihnen entgegen und ſagte, ſie müßten zur Stelle ſterben. Der Geiſtliche ſpannte ſeine Armbruſt, und ſchoß, und traf dem Einen in's Herz, und die beiden Andern legten ſich auf die Flucht. Und der Geiſtliche nahm das Jagdmeſſer, ſo der Knabe trug, und verfolgte ſie im Mondenſchein, der gar ſchön und helle war. Der Eine wollte über die Umfriedigung eines Gartens; und der Geiſtliche langte mit dem Jagdmeſſer zu, ſagte der Oberrichter, und hieb ihm geradezu das Bein ab in ſolcher Weiſe, daß es nur mehr am Stiefel haftete, ſo wie Ihr ſehen möget. Der Geiſtliche verfolgte ſofort den Andern, der ſich in ein fremdes Haus retten wollte, wo noch Leute wachten; und der Geiſtliche langte ihm mit dem Meſſer auf das Haupt, ſo daß er's bis zu den Zähnen ſpaltete, ſo wie Ihr ſehen könnt, ſagte der Oberrichter zum König. Herr, fuhr er fort, der Geiſtliche zeigte ſeine That den Nachbarn der Gaſſe an, und kam ſofort, ſich in Eure Haft zu begeben, Herr; und führ' ich ihn Euch zu, damit Ihr ihm nach Eurem Belieben thuet; hier ſteht er." „Geiſtlicher Herr, ſagte der König, es iſt Schade um Eure Mannhaftigkeit, daß Ihr ein Prieſter ſeid; und um Eurer Mannhaftigkeit willen, nehm ich Euch' in meinen Sold, und ſollet mit mir fahren über's Meer. Und thu' ich Euch dieſe Sache auch deßhalb, weil ich will, daß meine Leute ſehen, wie daß ich keinem ihrer Schlimmſtreiche Vorſchub leiſten will." Als die Menge, ſo da verſammelt war, dies hörte, jauchzeten ſie unſerem Herrn Beifall zu und beteten für ihn zu Gott, daß er ihm glücklich und langes Leben verleihen, und ihm Freud' und Geſundheit gewähren möge.

Nach dieſen Dingen kam ich in unſere Heimath zurück, und verabredeten wir, der Graf von Salebruche und ich, daß wir unſer Gezeug auf Wagen nach Auronne ſchicketen, um ſelbiges von dort aus auf der Saone bis zum Rhonestrome zu ſchaffen.

Am Tage, wo ich von Joinville abreiſete, ließ ich den Abt

von Cheminon zu mir beſcheiden, den man als den gröſten Biedermann des weißen Ordens bezeichnete. Ueber denſelben hörte ich zu Clervaux, am Feſte unſerer Lieben Frauen, als ſich unſer heiliger König daſelbſt befand, ein Zeugniß von einem Mönch' ablegen, der ihn mir zeigte, und mich fragte, ob ich ihn kenne? Und ich ſagte ihm, warum er mich Solches frage? Und er antwortete mir: „Ich erachte nämlich, daß er der gröſte Biedermann iſt, der ſich im ganzen weißen Orden finden mag. Ueberdies möget Ihr wiſſen, ſagte derſelbe, daß ich einen Biedermann, der in demſelben Schlafgemache lag, worin der Abt von Cheminon ſchlief, erzählen hörte, wie daß der Abt, ob der Hitze, ſo er empfand, ſich die Bruſt entblöſet hatte; und ſah dieſer Biedermann, der da lag in dem Schlafgemache, worin der Abt von Cheminon ſchlief, die Mutter Gottes, die zu an's Bett des Abtes trat, und ihm ſein Kleid über die Bruſt zog, damit der Luftzug ihm nicht ſchadete."

Dieſer Abt von Cheminon nun reichte mir meine Schärp' und meinen Pilgerſtab; und darauf reiſete ich von Joinville ab, ohne das Schloß wieder zu betreten bis zu meiner Rückkunft, barfuß und im Hemde; und ſo ging ich nach Blechicourt und Sankt Urban und zu andern heiligen Leibern, die da ſind; und während ich ſo nach Blechicourt und Sankt Urban ging, wollt' ich niemals meine Augen rückwärts gegen Joinville wenden, damit das Herz mir nicht weich würde, ob dem ſchönen Schloß, das ich verließ, und ob meinen beiden Kindern. Ich und meine Gefährten ſpeiſeten zu Fontaine l'Archevêque vor Donjeur; und daſelbſt gab uns der Abt Adam von Sankt Urban, dem Gott frieden möge, eine groſe Menge ſchöner Kleinode, mir und meinen Rittern, die in meiner Geleitſchaft waren. Von dort ging's nach Auronne; und darauf fuhren wir mit unſerm Gezeug, das wir auf die Schiffe hatten ſchaffen laſſen, von Auronne bis nach Lyon auf der Saone zu Thal; und den Schiffen genüber auf dem Lande führte man die groſen Streitroſſe.

Zu Lyon begaben wir uns auf den Rhoneſtrom, um nach Arles le Blanc zu fahren; und im Rhoneſtrom trafen wir ein Schloß, ſo man Roche de Glun heißt, welches der König hatte ſchleifen laſſen, weil Roger der Herr des Schloſſes verrufen war, Pilger und Kaufleute zu berauben.

Im Monat Auguſt trafen wir in unſere Schiffe zu La Roche vor Marſeille; und an jenem Tage, wo wir in unſere Schiffe trafen, ließ man die Pforte des Laſtſchiffes öffnen, und

that man alle unſere Pferde hinein, ſo wir über's Meer führen ſollten; und ſofort ſchloß man die Pforte und verſtopfte ſie wohl, ſo wie man ein Faß fuget, weil, ſobald das Schiff in der See iſt, die ganze Pforte ſich im Waſſer findet. Als die Pferde drinnen waren, rief unſer Schiffermeiſter ſeinen Schiffern, ſo am Schnabel des Schiffes ſtanden und ſagte ihnen: „Habt Ihr Eure Sach' in Zieren?“ „Ja, Herr.“ „So treten vor die Geiſtlichen und die Prieſter!“ Jetzt, als ſelbige herangekommen, rief er ihnen: „Singt mit Gott!“ und ſie riefen alle Einer Stimme: Veni creator spiritus. Und er rief ſeinen Schiffern: „Spannet die Segel mit Gott!“ Und in kurzer Zeit blies der Wind in die Segel und entzog uns den Anblick des Landes, daß wir nur Himmel und Waſſer ſahen; und jeden Tag entfernte uns der Wind von den Landen, wo wir geboren waren. Und berichte' ich Euch dieſe Dinge, um zu zeigen, daß gar vermeſſen iſt, wer ſich in ſolche Gefahr begibt mit fremdem Hort oder mit Todſünde beſchwert; denn da ſchläft man des Abends ein, ohne zu wiſſen, ob man ſich nicht am Morgen in der Tiefe des Meeres finde.

Auf dem Meere begegnete uns ein ſeltſam Wunder, daß wir einen ganz runden Berg trafen, der vor der Barbarei lag. Wir trafen ihn um die Vesperzeit, und ſchifften die ganze Nacht, und wähnten mehr denn zwanzig Stunden gemacht zu haben, und am andern Morgen fanden wir uns vor dieſem nämlichen Berge; und ſo begegnete uns zu zwei- oder dreien Malen. Als das die Seeleute ſahen, waren ſie alle verſchlagen und ſagten uns, daß unſere Schiffe in großer Gefahr wären, denn wir wären vor dem Lande der Sarazenen in der Barbarei. Da ſagte uns ein Prieſter, Biedermann, den man Dechant von Malrut hieß, wie daß niemals Noth in ſeiner Pfarre ſei, weder durch Waſſers Mangel, noch durch Regens Uebermaß, noch andere Noth, daß ihn nicht Gott und ſeine Mutter davon befreieten, ſobald er drei Umgäng' an dreien Samſtagen gehalten. Samſtag war's; wir hielten den erſten Umgang, um die beiden Maſtbäume des Schiffes; ich ſelbſt ließ mich auf den Armen tragen, ſintemal ich gar krank war. Nie fürder ſahen wir den Berg, und kamen wir am dritten Samſtag nach Cypern.

Als wir nach Cypern kamen, war der König ſchon auf Cypern, und fanden wir in Hülle und Fülle des Königs Vorräthe, nämlich die Keller des Königs, die Geldſchätze und Kornböden. Mit den Kellern des Königs verhielt es ſich alſo:

seine Leute hatten inmitte der Gefilde am Ufer des Meeres große Haufen Fässer mit Wein gelagert, so sie zwei Jahre bevor der König kam, gekauft hatten; und hatten selbige übereinander gelagert, daß, wenn man sie von vorne sah, es schien, als ob es Scheunen wären. Den Weizen und die Gerste hatten sie haufenweise inmitte der Gefilde geschüttet; und wenn man's besah, so schien's als ob's Berge wären; denn der Regen, der seit langer Zeit auf das Getreide gefallen war, hatt' es obenüber zum Keimen gebracht, so daß es eitel grünes Gras schien.

Daher geschah, daß, als man's nach Aegypten schaffen wollte, man die Rinde sammt dem grünen Gras' abthat, und Weizen und Gerste so frisch fand, als ob man's nur eben gedroschen hätte.

Gar gerne wäre der König, ohne sich aufzuhalten, nach Aegypten abgefahren, so wie ich ihn habe sagen hören, wären nicht die Baronen gewesen, die ihm riethen, sein Volk abzuwarten, das noch nicht alles gekommen war.

In derselben Zeit, als der König auf Cypern verweilte, schickte der große König der Tataren seine Gesandten an ihn, und entbot ihm viel willkommene Worte. Unter andern entbot er ihm, daß er bereit sei, ihm beizustehen, das gelobte Land zu erobern und Jerusalem aus der Hand der Sarazenen zu befreien. Der König nahm seine Gesandten gar gütig auf, und schickt' auch an ihn die Seinen, so zwei Jahre lang ausblieben, ehe sie zu ihm zurückkamen. Und durch die Gesandten schickte der König dem König der Tataren ein Zelt gemacht in Gestalt einer Kapellen, das viel kostete; denn es war ganz gemacht aus gutem, feinem Scharlach. Und ließ der König, um zu sehen, ob er die Tataren zu unserm Glauben anlocken könnte, in besagter Kapellen in Schnitzwerk abbilden die Verkündigung unsrer lieben Frauen nebst den übrigen Hauptstücken des Glaubens. Und diese Dinge schickte er ihnen durch zween Brüder des Predigerordens, die Sarazenisch konnten, um sie zu unterweisen und zu belehren, wie sie glauben sollten. Es kamen die beiden Brüder zum Könige zurück in jener Zeit, als die Brüder des Königs nach Frankreich zurückkehrten; und sie fanden den König, der von Ptolemais, wo seine Brüder ihn verlassen hatten, abgereiset und nach Cäsarea gekommen war, als er selbiges befestigte und weder Frieden, noch Waffenstillstand mit den Sarazenen hatte. Wie die Gesandten des Königs von Frankreich aufgenommen wurden, werd' ich Euch später sagen; in Dem, was sie dem König zurückberichteten,

werdet Ihr viel Neues erfahren, das ich jetzt nicht berichten will, weil ich sonst den Gegenstand, den ich begonnen, unterbrechen müßte, der solcher ist: Ich, der ich nicht tausend Pfund jährlichen Grundertrags hatte, übernahm, als ich über's Meer fuhr, selbzehnter den Unterhalt von neun Rittern und zween Rittern, so Bannerherren waren; und geschah mir also, daß mir, als ich auf Cypern ankam, nur noch zwei hundert vierzig Pfund gemeiner Währung, nach Entrichtung meiner Schiffsmiethe, übrig blieben, weßhalb einige meiner Ritter mir ansagten, daß sie mich verlassen würden, falls ich mich nicht mit Baarschaft versähe. Und Gott, der mir niemals abstand, versah mich in solcher Weise, daß der König, der zu Nicolosia war, nach mir schicken ließ, und mich in seinen Sold nahm, und mir acht hundert Pfund in meine Kisten that; und so hatte ich der Baarschaft mehr, als ich bedurfte.

In derselben Zeit, als wir auf Cypern verweilten, entbot mir die Kaiserin von Constantinopel, daß sie in Paphos angekommen sei, und daß ich ihr, sie abzuholen, mit Herrn Eberhard von Brienne entgegenkommen sollte. Als wir dort angekommen, fanden wir, daß ein starker Wind die Ankertaue ihres Schiffes zerrissen und das Schiff gen Ptolemais verschlagen hätte; und war ihr Nichts von all' ihrem Gepäcke geblieben, außer ihrem Mantel, mit dem sie bekleidet war, und einem Tafeloberkleide. Wir geleiteten sie nach Limeson, allwo der König und die Königin, und alle Baronen sie viel ehrenvoll empfingen. Am andern Morgen schickt' ich ihr Tuch zu einem Gewande und Zindeltaffet, selbiges zu füttern. Herr Philipp von Nanteuil, der gute Ritter, der um den König war, traf meinen Knappen, der hinging zur Kaiserin. Als der Biedermann dies sah, ging er zum König und sagte selbigem, ich hätt' ihm und den übrigen Baronen großen Schimpf angethan mit den Kleidungsstücken, die ich ihr geschickt, sintemalen sie Solches nicht vorher bedacht. Die Kaiserin kam, vom König Hülfe zu erbitten ihrem Gemahl, der zu Constantinopel geblieben; und betrieb sie ihre Angelegenheit so emsig, daß sie dreißig Schreiben und mehr, so von mir als von den andern Freunden, die zugegen waren, in Empfang nahm, nach welchen Schreiben wir endlich verpflichtet waren, daß wir, im Fall der König oder die Legaten drei hundert Ritter nach Constantinopel schicken wollten, nachdem der König von jenseits des Meeres heimgezogen, daß wir alsdann gen Constantinopel zu fahren nach unserm Eide verpflichtet wären. Und ich,

um mich meines Eides zu entledigen, erklärte dem Könige bei der Abfahrt, so wir thaten, vor dem Grafen von Eu, dessen Schreiben ich in Händen habe, daß ich, falls er drei hundert Ritter hinschicken wollte, abfahren würde, um mich meines Eides zu entledigen. Und der König antwortete mir, daß er's nicht im Stande sei, und daß es keinen so reichen Schatz gebe, der nicht zur Neige gehe. Nachdem wir in Aegypten angekommen, ging die Kaiserin nach Frankreich, und nahm mit sich Herrn von Ptolemais, ihren Bruder, den sie mit der Gräfin von Montfort vermählte.

Zur Zeit, als wir nach Cypern kamen, war der Sudan von Iconium der reichste König des ganzen Heidenlandes, und hatte etwas Ungemeines gethan; denn er hatte einen großen Theil seines Goldes in irdne Töpfe schmelzen und sofort die Töpfe zerbrechen lassen; und die Klumpen Goldes waren unverdeckt in einem seiner Schlösser geblieben, so daß Jeder, der in's Schloß kam, sie betasten konnte und besehen; und waren deren wohl sechs oder sieben. Seinen großen Reichthum konnte man ersehen aus einem Gezelte, das der König von Armenien dem Könige von Frankreich schickte und wohl fünfhundert Pfund werth war; und vermeldete ihm der König von Armenien, daß ein Ferrais des Sudans es ihm gegeben. Ferrais ist Der, so die Zelte des Sudans versorgt und ihm seine Wohnungen reinigt.

Der König von Armenien, um sich von der Knechtschaft des Sudans von Iconium zu befreien, ging hin zum Könige der Tataren und that sich in ihre Knechtschaft, um ihren Schutz zu haben, und führte selbigem eine so große Menge von bewaffneten Männern zu, daß der im Stande war, den Sudan von Iconium zu bekämpfen; und dauerte so lange Zeit die Schlacht und tödteten ihm die Tataren so viele seines Volks, daß seither man keine Meldung mehr von ihm vernahm. Ob dem Gerüchte, das gar groß war in Cypern von der Schlacht, die da geschehen sollte, begaben sich mehre unsrer bewaffneten Knechte nach Armenien, um Beute zu gewinnen und an der Schlacht Theil zu nehmen; doch Keiner von ihnen kam jemals wieder.

Der Sudan von Babylon, der erwartete, der König würde erst im Frühlinge nach Aegypten kommen, nahm sich vor auf Vernichtung des Sudans von Hama, der sein Feind war, auszuziehen, und zog aus, ihn zu belagern in der Stadt Hama. Der Sudan von Hama wußte nicht, wie er sich des Sudans

von Babylon erwehren ſollte; denn er ſah wohl ein, daß der ihn, falls derſelbe lange lebete, vernichten würde. Und er mäkelte ſo wohl mit dem Ferrais des Sudans von Babylon, daß dieſer Ferrais ſelbigen vergiftete; und die Weiſe der Vergiftung war ſolche: nämlich der Ferrais merkte ſich, daß der Sudan alle Tage Nachmittags auf den Matten, ſo zu ſeines Bettes Füßen waren, Schach zu ſpielen kam; jene Matte nun, worauf er wußte, daß ſich der Sudan alle Tage ſetzte, die vergiftete er. Nun geſchah alſo, daß der Sudan, der barfuß war, auf eine wunde Stelle, ſo er am Beine hatte, zu ſitzen kam; ſogleich drang das Gift in's Lebendige ein, und beraubte ihn aller Kraft an der Hälfte ſeines Leibes, auf jener Seite, wo das Herz liegt. Er war wohl zwei Tage ohne zu eſſen, ohne zu trinken, ohne zu reden. So blieb der Sudan von Hama in Frieden und führte der Sudan von Babylon ſeine Leute nach Aegypten.

Jetzt als der März anfing, befahlen, auf Geheiß des Königs, der König und die Baronen und die andern Pilger, daß die Schiffe wiederum beladen würden mit Wein und Speiſen, um abzufahren, ſobald der König es befehlen würde. Daher geſchah alſo, daß, ſobald die Sach' in guter Zier war, der König und die Königin ſich in ihre Schiffe begaben am Freitage vor Pfingſten; und ſagte der König ſeinen Baronen, ſie möchten ihm geradezu nachfolgen in ihren Schiffen gen Aegypten. Am Samſtag ſpannte der König die Segel aus, und eben ſo die andern Schiffe, was gar ſchön Ding zum Schauen war; denn es ſchien, als ob das ganze Meer, ſo weit das Auge reichte, bedeckt wäre mit den Segeltüchern der Schiffe, deren bei ſechszehn hundert gezählt wurden, ſo groß als klein. Der König ankerte an der Spitze einer Landzunge, ſo man Limeſon nennt, und alle andern Schiffe um ihn her. Der König ſtieg an's Land am Pfingſttage. Als wir die Meſſe gehört hatten, erhob ſich ein mächtig ſtarker Wind von Aegyptenland her in ſolcher Weiſe, daß von zwei tauſend acht hundert Rittern, ſo der König gen Aegypten führte, nur ſieben hundert verblieben, die der Wind nicht von der Geleitſchaft des Königs getrennt und nach Ptolemais und andern Gegenden verſchlagen hatte, ſo daß ſie in der Folge nur erſt nach langer Zeit zum Könige wiederkamen.

Am andern Morgen nach dem Pfingſttage hatte ſich der Wind gelegt; der König und wir, die bei ihm geblieben, ſo wie das Gott wollte, ſpannten auf's Neue die Segel und trafen den Fürſten von Morea und den Herzog von Burgund, der auf

Morea angehalten hatte. Am Donnerstag nach Pfingsten kam der König vor Damiette an, und trafen wir da die gesammte Macht des Sudans am Gestade des Meeres, ein Volk gar schön zu schauen; denn der Sudan trug güldene Waffen im Sonnenschein, der die Waffen mächtig erglänzen ließ. Der Lärm, den sie mit ihren Cymbeln und Sarazener Hörnern machten, war schrecklich anzuhören.

Der König entbot seinen Baronen, um ihren Rath zu vernehmen, was er thun sollte. Viele Leute riethen ihm, er möchte abwarten, bis seine Leute wiedergekommen, alldieweil ihm nicht der dritte Theil seiner Leute verblieben; doch wollt' er ihnen gar nicht glauben. Der Grund warum, war, daß er sagte, er würde dadurch seinen Feinden Muth geben; und vorzüglich, weil im Meere vor Damiette kein Hafen ist, wo er seine Leute erwarten konnte, so daß ein heftiger Wind sie hätte erfassen und in andere Gegenden verschlagen können, so wie's den Andern begegnet war am Pfingsttage.

Beschlossen ward, daß der König am Freitage vor dem Dreifaltigkeits-Sonntage ans Land steigen und geradezu die Sarazenen angreifen sollte, wenn selbige sich deß nicht weigerten. Der König befahl Herrn von Beaumont, er möge Herrn Eberhard von Brienne und mir ein Ruderschiff geben, um uns und unsere Ritter an's Land zu setzen, sintemalen die großen Schiffe bis an's Land zu kommen außer Stande waren. So wie Gott das wollte, fand ich, als ich zurück zu meinem Schiffe kam, ein kleines Schiff, das Frau von Baruch, welche die leibliche Base des Grafen von Mümpelgard und auch die unsre war, mit gegeben hatte, und worin acht von meinen Pferden standen. Als der Freitag kam, ging ich und Herr Eberhard ganz bewaffnet zum König, um das Ruderschiff zu fordern; doch Herr Johann von Beaumont antwortete, daß wir keines haben könnten.

Als unsere Leute sahen, daß wir kein Ruderschiff haben würden, ließen sie sich aus dem großen Schiff in den Nebenschelch, so zahlreich und so schnell sie's konnten. Als die Seeleute sahen, daß der Nebenschelch nach und nach untersank, flüchteten sie sich auf das große Schiff und ließen meine Ritter im Schelche. Ich fragte den Schiffermeister, wie viele Menschen zu viel in dem Schelche seien; ich fragte ihn auch, ob er unsere Leute an's Land setzen würde, wenn ich ihn einer bestimmten Anzahl entlastete? Und er sagte mir: „ja". Und ich entlastete ihn in solcher Weise, daß er sie in dreien Malen in mein Schiff brachte, worin meine

Pferde ſtanden. Mittlerweil' ich ſeine Leute in mein Schiff brachte, wollt' ein Ritter, ſo Herrn Eduard von Brienne angehörte und Plonquet hieß, von dem großen Schiff in den Nebenſchelch ſteigen; doch der Schelch entfernte ſich, und er fiel in's Meer und ertrank.

Als ich zu meinem Schiffe zurückkam, ſetzte ich in meinen kleinen Schelch einen Knecht, den ich zum Ritter machte, Hugo von Vauqueleur genannt, und zwei andere viel tapfre Recken, deren Einer Herr Villain von Verſey, der Andre Herr Wilhelm von Dammartin hieß, die ſchweren Groll gegen einander hatten und Niemand zum Frieden bringen konnte; denn ſie hatten ſich auf Morea bei den Haaren gerauft; und ich vermochte ſie, ſich gegenſeitig ihre böſe Geſinnung zu verzeihen und ſich einander zu küſſen, alldieweil ich ihnen bei den Heiligen ſchwor, daß wir nicht an's Land ſteigen würden mit ihrem Groll. Da erhoben wir uns, um an's Land zu ſteigen, und kamen an dem Nebenſchelche vom großen Schiffe des Königs vorbei, worauf der König war; und ſeine Leute fingen an zu ſchreien, wir ſollten ſchneller fahren, als ſie ſelbſt thaten, damit ich zur Fahne des heiligen Dionys gelangete, welche in einem andern Schiff vor dem König herging; doch ich hörte nicht auf ſie, ſondern machte, daß wir vor einem großen Schwarm von Türken anlangten, der wohl ſechs tauſend Mann zu Pferde betrug. Sobald ſie uns auf dem Lande ſahen, kamen ſie ſpornſtreichs auf uns heran. Als wir ſie kommen ſah'n, thaten wir die Spitzen unſrer Schilde, ſo wie auch die Schafte unſrer Lanzen in den Sand, und kehrten ihnen die Spitzen zu. Jetzt, da ſie ſahen, daß wir in Lage waren, um ihnen in den Leib zu fahren, kehrten ſie plötzlich um, und floh'n davon.

Herr Balduin von Reims, ein Biedermann, der an's Land geſtiegen, mahnte mich durch ſeinen Knappen, ihn abzuwarten; und ich meldete ihm, daß ich's gar gerne thäte, alldieweil ein ſolcher Biedermann, wie er war, wohl erwartet werden müßte in ſolcher Lage; wofür er mir ſein Leben lang guten Dank wußte. Mit ihm kamen uns ſechs tauſend Ritter; und ſeid verſichert, daß ich, als ich kam, weder Knappen, noch Ritter, noch Knecht hatte, den ich von meiner Heimath aus mitgenommen; und gleichwohl ließ mich Gott der Hülfe nicht ermangeln.

Zu unſrer linken Hand kam an der Graf von Joppe, ſo ein leiblicher Vetter des Grafen von Mümpelgard und des Geſchlechts von Joinville war. Er war's, der am ſtattlichſten

kam; denn ſein Ruderſchiff kam an ganz bemalt im Meer und außer'm Meer, mit den Schildern ſeines Wappens, das Gold iſt mit rothem, ausgerundetem Kreuze. Er hatte wohl an drei hundert Ruderer in ſeinem Schiffe; und neben jedem ſeiner Ruderer war eine Tartſche mit ſeinem Wappen; und an jeglicher Tartſche war ein Fähnlein, und darauf ſein Wappen angebracht aus Gold. Während ſie kamen ſchien's, als ob das Schiff flöge, ſo wacker handhabten die Ruderer die Ruder; und ſchien's als ob der Donner vom Himmel fiele vor dem Geräuſch, ſo die Fähnlein, die Zymbeln, die Trommeln und die Sarazener Hörner, die im Schiffe waren, machten. Sobald das Schiff auf den Sand ſtieß, ſo weit als man's vorwärts bringen konnte, ſprangen ſo er als ſeine Ritter vom Schiffe, gar wohl bewaffnet und gar wohl geſchmückt und kamen ſich neben uns in Reihe aufzuſtellen.

Ich hätte vergeſſen, Euch zu ſagen, daß, alsbald der Graf von Joppe ausgeſtiegen, er ſeine Zelte aufſchlagen ließ; und daß die Sarazenen, alsbald ſie ſelbige aufgeſchlagen ſah'n, vor uns zu Haufe kamen, um auf's Neue ſpornſtreichs gegen uns anzuſprengen; doch als ſie ſah'n, daß wir nicht floh'n, kehrten ſie auf der Stelle um.

Zu unſerer rechten Hand, wohl ſo weit, als ein Pfeil, von ſtarker Armbruſt abgeſchnellet, fliegt, kam an das Schiff, worauf ſich die Fahne Sankt Dionys befand; und war da ein Sarazen', als ſie angekommen, der zwiſchen ſie geſprenget kam, ſei's nun, daß er ſein Pferd nicht halten konnte, oder weil er dachte, die Andern würden ihm folgen; doch der ward in Fetzen gehauen.

Als der König ſagen hörte, die Fahne von Sankt Dionys ſei auf dem Lande, da ſtürmte er großen Schrittes durch das Schiff, und konnte ihn der Legat, der bei ihm war und ihn nicht wollte gewähren laſſen, durchaus nicht zurückhalten; und ſprang er in's Meer, ſo daß ihm das Waſſer bis unter die Achſel reichte, und kam den Schild am Hals, den Helm auf dem Haupt und das Schwert in der Hand zu ſeinem Volke, das am Meeresufer ſtand. Als er an's Land gekommen war und die Sarazenen ſah, fragte er, welch' Volk das ſei? und man ſagte ihm, es ſeien Sarazenen; da that er das Schwert unter die Achſel und vor ſich den Schild, und wäre auf die Sarazenen losgeſtürzt, wenn ſeine Biedermänner, ſo um ihn waren, Solches zugelaſſen hätten.

Die Sarazenen ſchickten dem Sudan durch Tauben zu dreien Malen Botſchaft, daß der König angekommen; doch erhielten ſie

niemals Antwort, weil der Sudan an ſeiner Krankheit darniederlag; und als ſie dies ſahen, dachten ſie, der Sudan ſei geſtorben und verließen Damiette. Der König ſandte auf Kundſchaft einen Ritter aus. Der Ritter kam zum Könige zurück und ſagte ihm, er ſei in den Gemächern des Sudans geweſen und es ſei die Sache wahr. Da ſchickte der König nach dem Legaten und allen Prälaten des Heeres, und ſang man hoch: Te deum laudamus. Da ſtieg der König und wir Alle zu Roß, und zogen hin uns vor Damiette zu lagern. Uebel gehörig zogen die Türken von Damiette ab, ſintemal ſie die Brücke, ſo über Schiffe ging, nicht abbrechen ließen, was uns große Behinderung verurſacht hätte; doch großen Schaden thaten ſie uns bei ihrem Abzuge dadurch, daß ſie das Lagerhaus in Brand ſteckten, wo ſich alle Waaren fanden, die nach Elle und Gewicht verkauft werden; auch geſchah durch dieſe Sache, was geſchehen würde, wenn Jemand mit der Hand, wovor ihn Gott behüte, Feuer an Petit-Pont anlegte.

Sonach ſagen wir alſo, daß Gott der Allmächtige, uns große Gnade that, indem er uns vor Tod und Gefahr bei unſerer Ankunft bewahrte, als wir zu Fuße kamen und gegen unſere Feinde andrangen, die zu Roſſe waren.

Nachſtehend wird erzählt, wie Damiette genommen ward.

Große Gnade that uns unſer Herr durch Damiette, das er uns ohne Schwertſtreich übergab, da wir's nur durch Aushungerung hätten nehmen ſollen; und dies können wir ganz offenbarlich daran erſehen, daß es König Johann durch Aushungerung nahm zu unſerer Väter Zeit.

Dasſelbe kann von uns unſer Herr ſagen, was er von den Kindern Iſraels ſagt, wenn er ſagt: Et pro nichilo habuerunt terram desiderabilem. Und was ſagt er ferner? Er ſagt, daß ſie Gottes vergaßen, der ſie gerettet hatte; und wie wir ſein vergaßen, will ich Euch nachſtehend ſagen.

Ich will Euch zuvörderſt mit dem Könige beginnen, der ſeine Baronen, die Geiſtlichen und die Laien zu ſich enthot, und ſie erſuchte, daß ſie ihm mit Rath an die Hand gehen möchten, wie man vertheilen ſollte, was man in der Stadt gewonnen hatte. Der Patriarch war der Erſte, ſo redete, und ſagte alſo: „Herr, mir ſcheint, es wird angemeſſen ſein, daß Ihr den Weizen, die Gerſte, den Reis und Alles, wovon man leben kann, behaltet, um die Stadt mit Mundvorrath zu verſehen; und ſoll man im

Heere ausrufen laſſen, daß alle andern beweglichen Güter zur Wohnung des Legaten geſchafft werden unter Strafe des Bannfluches.“ Hierauf gingen alle andern Baronen ein. Nun geſchah alſo, daß alle andern beweglichen Güter, ſo man zur Wohnung des Legaten ſchaffte, ſich nur auf ſechs tauſend Pfund beliefen.

Als das geſchehen war, entboten der König und die Baronen Herrn Johann von Waleri, den Biedermann, zu ſich, und ſagten ihm alſo: „Herr von Waleri, ſagte der König, wir ſind übereingekommen, daß der Legat Euch die ſechs tauſend Pfund einhändigen ſoll, um ſolche nach Eurem Gutdünken beſtens zu vertheilen.“ „Herr, ſagte der Biedermann, Ihr thut mir große Ehre, und dank ich Euch gar ſehr; doch dieſe Ehr' und dies Anerbieten, das Ihr mir thut, werd' ich, wenn's Gott gefällt, nicht annehmen; denn ich würde den guten Gebräuchen des heiligen Landes Abbruch thun, die ſolche ſind: nämlich, wenn man die Städte der Feinde nimmt, ſo ſoll der König von den Gütern, die man darin findet ein Drittel und die Pilger die beiden andern Drittel haben; und dieſen Gebrauch hielt genau der König Johann, als er Damiette nahm; und, ſo wie die Alten ſagen, hielten auch die Könige von Jeruſalem, welche vor dem König Johann walteten, genau dieſen Gebrauch; und wenn es Euch gefällt, daß Ihr mir zwei Drittel von dem Weizen, der Gerſte und dem Reis und den andern Lebensmitteln geben wollet, ſo werd' ich mich gar gern verwenden, um Solches unter die Pilger zu vertheilen.“ Der König ging darauf nicht ein; und damit hatte die Sache ihr Bewenden, worüber manche Leute gar unzufrieden waren, ſintemal der König den alten Gebräuchen Abbruch that.

Die Leute des Königs, die billig hätten handeln ſollen, ſetzten die Preiſe feſt, damit ſie, ſo wie man ſagte, ihre Lebensmittel ſo theuer verkaufen könnten, als nur immer möglich; und weil ſich das Gerücht hiervon in ferne Gegenden verbreitete, ſo unterließen manche Kaufleute, in's Lager zu kommen.

Die Baronen, ſo das Ihre hätten bewahren ſollen, um es wohl anzuwenden zur Zeit und am gehörigen Orte, fingen an überſchwengliche Eß- und Trinkgelage zu geben.

Das gemeine Volk hing ſich an die tollen Weiber, woher es kam, daß der König einer Menge ſeiner Leute ihren Abſchied gab, als wir aus der Gefangenſchaft wiederkamen. Und ich fragte ihn, warum er dies gethan; und er antwortete mir, er habe in ſichere Erfahrung gebracht, daß in eines kleinen Stein-

wurfs Weite, um ſein Zelt herum. Jene, welchen er Abſchied gab, ihre Unzuchtswinkel hielten und das zur Zeit der größten Noth, worin je das Heer geweſen.

Kommen wir nun auf unſern Gegenſtand zurück und ſagen wir alſo, daß über ein Kleines nachher, als wir Damiette genommen, die ganze Reiterei des Sudans vor das Lager kam und von der Landſeite her das Lager einſchloß. Der König und ſeine ganze Ritterſchaft bewaffneten ſich. Ich ging ganz bewaffnet zum Könige, mit ihm zu ſprechen, und fand ihn ganz bewaffnet in einem Lehnſtuhl ſitzend, und bei ihm biedere Ritter, ſo von ſeinem Treffen waren, ebenfalls ganz bewaffnet. Ich erſuchte ihn, daß ich und meine Leute uns außerhalb des Lagers begeben dürften, damit die Sarazenen nicht bis zu unſern Zelten drängen. Als Herr Johann von Beaumont mein Geſuch vernahm, ſchrie er mich gar heftig an und befahl mir von Seiten des Königs, daß ich mich nicht von meinem Zelt' entfernete, bis der König mir's befehlen würde. Die biedern Ritter, ſo bei dem König waren, hab' ich Euch erwähnt, weil deren nämlich acht bei ihm waren, alle gute Ritter, ſo Waffenruhm dies- und jenſeits des Meeres davon getragen; und ſolche Ritter pflegte man gute Ritter zu nennen. Die Namen derer, ſo Ritter um den König waren, ſind ſolche: Herr Gottfried von Sargines; Herr Mathäus von Marley; Herr Philipp von Nanteuil; Herr Imbert von Beaujeu, Kronfeldherr von Frankreich, der nicht zugegen war, ſondern befand ſich außerhalb des Lagers, ſo wie auch der Obriſt der Armbruſtſchützen, mit den meiſten Knechten, ſo des Königs Wappen trugen, um unſeres Lagers zu hüten, damit die Türken keinen Schaden darin thäten.

Nun begab es ſich, daß Herr Walter von Autreche ſich in ſeinem Zelte vollſtändig waffnen ließ; und als er ſein Pferd beſtiegen, den Schild am Halſe, den Helm auf dem Haupte, hieß er die Tücher ſeines Zeltes lichten und ſprengte ſpornſtreichs gegen die Türken an. Und beim Heraustreten, das er ganz allein aus ſeinem Zelte that, ſchrie all ſein Geſinde: „Châtillon!" Nun geſchah es, daß er, bevor er zu den Türken kam, ſtürzete, und flog ihm ſein Pferd über den Leib und rannte mit deſſen Wappen bedeckt zu unſern Feinden, weil die Mehrzahl der Sarazenen Stuten ritten; und floh deshalb das Pferd zu den Sarazenen. Und erzählten uns Die, ſo es ſahen, daß vier Türken zu Herrn Walther herankamen, und bei ihrem Vorüberfahren an ihm, das ſie thaten, gaben ſie ihm derbe Schläge mit

ihren Kolben, als er so da lag. Dort entwaffneten ihn der Kronfeldherr von Frankreich und mehre der Knechte des Königs zugleich, welche ihn unter den Armen zurückbrachten bis zu seinem Zelte. Als er hier angekommen, konnte er nicht sprechen. Mehre der Aerzte und Wundärzte des Heeres kamen zu ihm; und weil es ihnen däuchte, daß keine Todesgefahr vorhanden sei, ließen sie ihm zur Ader an beiden Armen. Des Abends, ganz spät, sagte mir Herr Albrecht von Nancy, wir möchten ihn besuchen gehen, weil wir ihn noch nicht besuchet hätten und Selbiger doch ein Mann von großem Namen war und großer Tapferkeit. Wir traten in sein Zelt, und sein Kämmerer kam uns entgegen, damit wir gemach gingen und seinen Herrn nicht weckten. Wir fanden ihn auf einer Decke von Grauwerk liegen, und schlichen uns sachte zu ihm und fanden ihn todt. Als man es dem König sagte, antwortete er, er wollte nicht tausend seines Gleichen haben, weil sie nicht nach seinen Befehlen handeln wollten, so wie der nun gethan hatte.

Die Sarazenen kamen jede Nacht zu Fuß in's Lager und tödteten die Leute, wenn sie selbige im Schlafe fanden; woher geschah, daß sie die Wacht des Herrn Courcenay tödteten, und ließen ihn auf einem Tische liegen, nachdem sie ihm das Haupt abgeschlagen und mit sich davon getragen hatten; und thaten sie selbiges, sintemal der Sudan für jeden Christenkopf ein byzantinisch Goldstück zahlte. Und diese Plage rührte daher, daß die Züge, jeder der Reihe nach an seinem Abende des Lagers zu Pferde hüteten; und wann die Sarazenen in's Lager dringen wollten, warteten sie so lange, bis das Geräusch von den Pferden und Zügen aufgehört hatte; alsdann schlichen sie sich im Rücken der Pferde in's Lager, und entwischten wieder daraus eh' es Tag ward. Deshalb befahl der König, daß die Züge, so zu Pferde zu hüten pflegten, zu Fuße hüteten; so daß das ganze Lager unserer Leute, die da hüteten, versichert war, weil sie in solcher Weise aufgestellt waren, daß Einer den Andern berührte.

Nachdem dies geschehen war, hielt der König für gut, nicht von Damiette abzuziehen, bis daß sein Bruder, der Graf von Poitiers angekommen wäre, der Frankreichs zweites Aufgebot heran führte; und damit die Sarazenen nicht zu Pferd' in's Lager drängen, ließ der König das ganze Lager mit weiten Gräben umschließen; und auf den Gräben wachten alle Abende Armbrustschützen und Knechte; desgleichen an den Eingängen des Lagers.

Als das Feſt des heiligen Remigius vorüber war und man keine Nachricht vom Grafen von Poitiers vernahm, worüber der König und das ganze Heer in großer Unruhe waren; denn ſie fürchteten, es ſei ihm irgend ein Ungemach zugeſtoßen: da erwähnte ich dem Legaten, wie der Dechant von Malrut uns auf dem Meere drei Umgänge habe halten laſſen an dreien Samſtagen, und wie wir vor Ende des dritten Samſtages auf Cypern angekommen ſeien. Der Legat glaubte mir, und ließ die drei Umgänge im Heere auf drei Samſtage ausrufen. Der erſte Umgang zog von der Wohnung des Legaten aus und begaben ſie ſich zum Münſter unſerer Lieben Frauen in der Stadt, welches Münſter man aus einem Prophetentempel der Sarazenen eingerichtet; und hatte ſelbiges der Legat zu Ehren der Mutter Gottes geweihet. Der Legat predigte an zweien Samſtagen. Da waren zugegen der König und die reichen Mannen des Lagers, denen der Legat vollen Ablaß ertheilte.

Noch am dritten Samſtage kam der Graf von Poitiers; auch war's nicht erſprießlich, eher anzukommen; denn innerhalb der drei Samſtage war ſo großer Sturm auf dem Meere vor Damiette, daß wohl an zwei hundert vierzig Schiffe, ſo groß als klein, zerſchellet wurden und untergingen mit allem Volk, das darin ertrank und unterging; wäre demnach der Graf von Poitiers eher gekommen, ſo wäre ſowohl er als ſein Volk vernichtet worden.

Als der Graf von Poitiers gekommen war, entbot der König alle ſeine Baronen des Heeres, um zu vernehmen, welchen Weg er zöge, ob gen Alexandrien oder gen Babylon. Nun geſchah alſo, daß der gute Graf Peter von Bretagne und die meiſten Baronen des Heeres ſich dahin vereinigten, daß der König hinzöge Alexandrien zu belagern, ſintemalen vor der Stadt ein guter Hafen ſei, worin die Schiffe einlaufen könnten, ſo den Mundvorrath in's Lager ſchaffeten. Dem war der Graf von Artois entgegen und ſagte alſo: er wolle durchaus nicht einſtimmen, daß man anderswohin, als nach Babylon zöge, ſintemal Solches das Haupt des Königreichs Aegypten ſei; und ſagte alſo, daß, wer eine Schlange auf den erſten Schlag tödten wolle, ihr den Kopf zertreten müſſe. Der König ſah von allen Rathſchlägen ſeiner Baronen ab, und hielt ſich an den Rath ſeines Bruders.

Eingangs Advent brach der König mit ſeinem Heere auf, um gen Babylon zu ziehen, ſo wie's der Graf von Artois

gerathen hatte. Nicht weit von Damiette fanden wir einen Fluß, der dem großen Strom entfloß; und ward also beschlossen, daß das Heer sich hier einen Tag aufhielte, um besagten Arm abzudämmen, damit man hinüberkönnte. Die Sache ward fast leicht bewerkstelligt; denn man dämmte besagten Arm dicht am großen Strome ab. Beim Uebersetzen über den Fluß schickte der Sudan fünf hundert seiner Ritter, die bestberittenen, so er in seinem ganzen Heere finden konnte, das Heer des Königs zu necken und so unsern Uebergang zu verzögern.

Am Tage des heiligen Nicolaus befahl der König, sie möchten sich zum Ritte fertig halten, und gebot, daß Keiner sich erkühnen sollte, auf jene Sarazenen, so gekommen waren, loszuspornen. Nun geschah also: Als nämlich das Heer zum Ritt' aufbrach und die Türken sahen, daß Niemand gegen sie losspornte, und überdies durch ihre Kundschafter wußten, daß der König Solches verboten, da schwoll ihnen der Kamm, und kamen um die Templer, welche das Vordertreffen hielten, zu Hauf; und einer der Türken brachte einen Tempelritter zur Erde, dicht vor den Hufen des Pferdes von Bruder Reinhold von Bichiers, der damals Marschall des Tempels war. Als er Solches sah, da rief er seinen Brüdern: „Nun auf sie los! mit Gott! denn das kann ich ferner nicht ertragen.“ Er drückte die Sporen ein, und das ganze Heer desgleichen: die Pferde unserer Leute waren frisch, und die Pferde der Türken waren schon ersteift. Auch hab' ich erzählen hören, es sei derselben Keiner entkommen, so daß nicht alle gestorben wären; mehrere, so sich in den Fluß geworfen, wurden ertränkt.

Es ist zweckdienlich, daß wir zuerst vom Strome sprechen, der aus Aegypten kommt, und dem irdischen Paradies; und erwähn' ich Euch diese Dinge, um Euch Einsicht zu gewähren in einige Dinge, so zu meinem Gegenstand gehören. Dieser Strom ist verschieden von allen andern Wassern; denn jemehr die andern Wasser zu Thale kommen, desto mehr kleine Flüsse und kleine Bäche fallen in sie ein; und in diesen Strom fallen keine ein, sondern geschieht also, daß er ganz in einem Bette bis nach Aegypten hineinkommt, und alsdann seine Aeste versendet, die sich durch ganz Aegypten verzweigen. Und ist das Fest des heiligen Remigius vorbei, so ergießen sich die sieben Flüsse und bedecken die ebenen Gefilde; und wann sie sich zurückziehen, dann kommen die Ackerer zu pflügen jeder in seinem Felde mit einem Pflug' ohne Rädlein, und erwinnen so in ihrem

Felde Weizen, Gerſte, Commin, Reis; und leben ſo wohl, daß es ſich Niemand beſſer wünſchen dürfte; und weiß man durchaus nicht woher dieſer Ertrag kommt, wenn nicht vom Willen Gottes; und wäre dem anders, ſo kämen keine Erzeugniſſe im Lande fort, ob der großen Sonnenhitze, die Alles verbrennen würde, ſintemal es im Lande niemals regnet. Der Strom iſt immer trübe, weßhalb diejenigen des Landes, ſo trinken wollen, gegen Abend daraus ſchöpfen und vier Mandeln oder vier Bohnen hinein zermalmen; und am andern Morgen iſt's ſo gut zu trinken, daß man's nicht beſſer verlangen kann. Bevor der Strom in Aegypten tritt, werfen diejenigen Leute, deren Beſchäftigung es iſt, ſolches zu thun, ihre ausgebreiteten Netze am Abend in den Strom; und wann der Morgen herangekommen, ſo finden ſie in ihren Netzen jene Gewürzwaaren, die man in dieſes Land bringt, als da ſind: Ingwer, Rhabarber, Aloeholz und Kaneel; und ſagt man, dieſe Dinge kommen aus dem irdiſchen Paradieſe, und ſchlage ſie der Wind ab von den Bäumen, die im Paradieſe ſind, ſo wie der Wind hier zu Land im Walde das dürre Holz abſchlägt; und was von dürrem Holze in den Strom fällt, verkaufen uns die Kaufleute hier zu Lande. Das Waſſer des Stromes iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß wenn wir's in Töpfen von weißer Erde, ſo man im Lande macht, an den Seilen unſerer Zelte aufhingen, das Waſſer in der Hitze des Tages ſo kühl ward wie Quellwaſſer. Man ſagte im Lande, daß der Sudan von Babylon oftmals zu erfahren geſucht, woher der Strom komme; und habe Leute ausgeſandt, die eine Art Brod mit ſich trugen, ſo man Zwieback nennet, weil's zweimal gebacken iſt; und lebten ſelbige von dieſem Brode, bis ſie zum Sudan zurückkamen. Selbige berichteten, ſie hätten den Strom aufgeſucht, und wären zu einer großen Erhöhung zerklüfteter Felſen gekommen, wo es nicht menſchenmöglich geweſen hinaufzuſteigen; von dieſer Erhöhung falle der Strom herab; und habe es ihnen geſchienen, daß eine große Menge Bäume oben auf dem Berge ſtehe; und ſagten, ſie hätten Wundergeſtalten wilder Thiere von allerlei Art, Löwen, Schlangen, Elephanten geſehen, die da gekommen ſeien, ſie vom Ufer des Stromes, in dem Maße, als ſie ſtromaufwärts ſtiegen, anzuſtieren.

Nun kehren wir zu unſerm vorigen Gegenſtande zurück und ſagen alſo, daß, wann der Strom nach Aegypten kommt, ſelbiger ſeine Aeſte ausſendet, ſo wie ich bereits vorhin erwähnt habe. Der eine ſeiner Aeſte geht nach Damiette, der andere nach

Alexandrien, der dritte nach Thanis, der vierte nach Rexi. Und zu jenem Arme, der nach Rexi geht, kam der König von Frankreich mit seinem ganzen Heere und lagerte sich zwischen dem Flusse von Damiette und dem von Rexi; und die ganze Macht des Sudans lagerte sich am Flusse Rexi auf dem andern Ufer unserm Heere gegenüber, um uns den Uebergang zu verwehren; was ihnen unschwer Ding war; denn Keiner konnte über besagtes Wasser hinüber, wenn wir's nicht durch Schwimmen vollbrachten.

Der König nahm sich vor einen Dammweg im Flusse bauen zu lassen, um gegen die Sarazenen hinüber zu setzen. Um Diejenigen, so am Dammwege arbeiteten, zu beschützen, ließ er zwei bedeckte Gänge, so man Wehrthürme nennt, erbauen; denn es waren zwei Thürme vor den Wehren oder Gängen und zwei Schildenhäuser hinter den Thürmen, um Diejenigen, welche Wacht hielten, sicher zu stellen gegen die Wirkung der Wurfwerkzeuge der Sarazenen, die sechszehn Wurfwerkzeuge in Lag' und Richtung hatten. Als wir dort angekommen, ließ der König achtzehn Wurfwerkzeuge erbauen, und war deren Oberbaumeister Jocelin von Cornaut. Unsere Werkzeuge schleuderten auf die ihren, und die ihren auf die unsern; doch hab' ich niemals sagen hören, daß die unsern viel ausrichteten. Die Brüder des Königs hüteten am Tage, und wir, die andern Ritter, hüteten des Nachts die Wehrthürme. Wir kamen hierhin in der Woche vor Weihnachten. Jetzt erst, da die Schutzwehren fertig waren, ging man daran, den Dammweg herzurichten, weil der König nicht wollte, daß Diejenigen, so die Erde herbeischafften, von den Sarazenen getroffen würden, welche über den Fluß herüber mit ihren Geschossen auf uns zielten. Betreffs der Anlage dieses Dammweges waren der König und alle Baronen des Heeres blind; denn da sie einen der Arme des Stromes abgedämmet hatten, so wie ich vorhin erzählet habe (was sie unschwer vollbrachten, weil sie's unternahmen, ihn da abzudämmen, wo es vom großen Strom' abfloß), so wähnten sie durch diese Vorkehrung den Fluß von Rexi abgedämmt zu haben, der schon eine gute halbe Stunde vom großen Strome zu Thal gelangt war. Doch um den Dammweg, den der König bauete, unmöglich zu machen, ließen die Sarazenen Gruben in die Erde graben vor ihrem Lager; und sobald das Wasser einmal in die Gruben gelangt war, schwoll es schnell hoch an in den Gruben und ward daraus ein großer Wassergraben; woher denn also geschah,

daß ſie uns Alles, was wir in drei Wochen hergerichtet hatten, in einem Tage vereitelten, dieweil ſie alles, was wir vom Strome vor uns abdämmten, wieder frei vor ſich hervorbrechen ließen durch die Gruben, die ſie gruben.

An des Sudans Statt, der geſtorben war und das an der Krankheit, die ihn vor der Stadt Hama befiel, hatten ſie zum Oberhaupte einen Sarazenen, Namens Seecedin, den Sohn des Scheik, erwählet. Man ſagte, es habe ihn der Kaiſer Friedrich zum Ritter geſchlagen. Dieſer entbot einem Theile ſeines Volkes, ſie ſollten hinziehen unſer Lager von Damiette her anzufallen; und ſie thaten ſo, denn ſie zogen hin nach einer Stadt, welche am Fluſſe von Neri liegt und Formeſat heißt, am Weihnachtstage. Ich und meine Ritter ſpeiſeten mit Herrn Peter von Avalon: während wir ſpeiſeten, kamen ſie ſpornſtreichs bis an unſer Lager heran, und tödteten mehre armen Leute, ſo ſich zu Fuß in die Gefilde hinausbegeben hatten. Wir gingen uns zu rüſten. Wir konnten nicht ſchnell genug zurückkehren, um noch Herrn Peter, unſern Gaſtgeber anzutreffen, der ſchon außerhalb des Lagers war, wohin er den Sarazenen entgegen gezogen; wir eilten ſpornſtreichs demſelben nach und entwältigten ihn von den Sarazenen, die ihn zur Erde geriſſen hatten: und brachten ihn und ſeinen Bruder, den Herrn du Val von dannen obruck in's Lager. Die Templer, ſo auf den Ruf herbeigeeilet waren, hielten wohl und kühnlich die Nachhut; die Türken drangen plänkelnd bis in unſer Lager hinein; deßhalb befahl der König, daß man unſer Lager von Damiette her bis zum Fluſſe von Neri mit Gräben umgäbe.

Seecedin, den ich Euch vorhin genannt, das Oberhaupt der Türken, hatte ſich den größten Ruhm im ganzen Heidenland' erworben. In ſeinen Bannern führte er das Wappen des Kaiſers, der ihn zum Ritter geſchlagen. Sein Banner war mit Binden belegt; und in einer der Binden war das Wappen des Kaiſers, der ihn zum Ritter geſchlagen: in einer andern war das Wappen des Sudans von Halape; in einer dritten Binde war das Wappen des Sudans von Babylon. Sein Name war Seecedin, Sohn des Scheik, was da bedeutet: der Sohn des Alten. Seinen Namen hielten ſie im Heidenlande als gar hohes Ding; denn ſie ſind auf Erden diejenigen Menſchen, ſo die alten Leute am meiſten ehren, wenn alſo geſchieht, daß Gott ſie vor ſchmählichem Vorwurfe bis in ihr Alter bewahret. Seecedin nun, dieſer elende Türke, rühmte ſich, ſo wie die Kund-

ſchafter des Königs berichteten, er würd' am Tage des heiligen Sebaſtian in den Gezelten des Königs ſpeiſen.

Der König, der dieſe Dinge vernahm, richtete ſein Lager in ſolcher Weiſe ein, daß der Graf von Artois, ſein Bruder, die Schutzwehren und Kriegswerkzeuge hütete; der König und der Graf von Anjou, der in der Folge König von Sizilien ward, wurden aufgeſtellt, um das Lager von Babylon her zu hüten; und der Graf von Poitiers und wir von Champagne ſollten das Lager von Damiette her bewachen. Nun geſchah alſo, daß der vorhingenannte Häuptling der Türken ſein Volk auf die Inſel überſetzen ließ, die zwiſchen dem Fluſſe von Nexi und dem Fluſſe von Damiette iſt, da wo unſer Heer gelagert war; und ließ ſeine Schlachtreihen von dem einen dieſer Flüſſe bis zum andern aufſtellen. Mit dieſem Volk band der König von Sizilien an und zerſchmiß ſie. Viele von ihnen wurden in dem einen und in dem andern Fluſſ' ertränkt; und blieb gleichwohl davon ein großer Theil übrig, mit denen er nicht wagte anzubinden, weil die Wurfwerkzeuge der Sarazenen über beide Flüſſe herüberſpielten. Beim Anbinden, das der König von Sizilien mit den Türken that, durchbrach der Graf Guido von Forez das Heer der Türken zu Pferde, und ließen ſich er und ſeine Ritter in einen Kampf ein mit Sarazenen-Knechten, ſo ihn zur Erde brachten; und ward ihm ein Bein zerbrochen, und führten ihn zween ſeiner Ritter an den Armen in's Lager obruck. Große Mühe hatten ſie, den König von Sizilien aus der Gefahr zurückzuziehen, worin er ſich befand; und ward ſelbiger viel belobt an jenem Tage.

Die Türken kamen auf den Grafen von Poitiers und auf uns heran; und wir drangen auf ſie ein und jagten ſie ein gut Stück; Todte gab's ihrer Seits, und wir kamen ohne Verluſt zurück. Eines Abends, als wir die Wehrthürme während der Nacht hüteten, geſchah, daß ſie uns ein Wurfwerkzeug heranbrachten, ſo man Perriere d. i. Felsſchleuder nannte, was ſie bisher nicht gethan hatten; und thaten das griechiſche Feuer in die Auflage des Werkzeuges. Als Herr Walter von Cournil, der gute Ritter, ſo bei mir war, Solches ſah, ſagte er mir alſo: „Ihr Herren, wir ſind in der größten Gefahr, worin wir uns jemals befunden; denn wenn ſie unſre Thürme und unſre Schilderhäuſer in Brand ſtecken, ſo ſind wir verloren und verbrannt; und wenn wir unſre Horte, die man uns zum Hüten anvertraut, verlaſſen, ſo ſind wir beſchimpft. Vor keiner dieſer Gefahren

kann uns Jemand bewahren, außer Gott allein. So rathe und empfehl' ich Euch, daß jegliches Mal, so sie das Feuer auf uns schleudern, wir uns auf die Knie und Ellbogen werfen und unsern Herrn bitten, daß er uns aus dieser Gefahr errette." Sobald sie den ersten Wurf thaten, warfen wir uns auf die Knie und Ellbogen, so wie er uns anempfohlen hatte. Der erste Wurf, den sie thaten, ging zwischen unsern beiden Wehrthürmen durch und fiel in den Raum vor uns nieder, den das Heer bereitet hatte, um den Fluß abzudämmen. Unsere Löscher standen fertig, um das Feuer zu löschen; und weil die Sarazenen nicht auf sie loszielen konnten, wegen der Flügel der beiden Thürme, so der König daselbst hatte errichten lassen, schossen sie gerade aufwärts in die Wolken, so daß die Geschosse gerade vor ihnen niederfielen. Des griechischen Feuers Art war solche, daß es nach vorne einer Mostkufen dick herankam; und der Feuerschweif, so von selbem ausging, war wohl so lang, wie ein langes Schwert: es machte solches Getöse bei seinem Kommen, daß es schien, als sei's der Donner des Himmels; es schien ein Drache, der durch die Luft fliegt; es verbreitete eine solche Helle, daß man im Lager sah, wie wenn es Tag wäre, wegen der großen Menge Feuers, das die große Helle verbreitete. Zu dreien Malen schleuderten sie uns das griechische Feuer an selbigem Abende; auch warfen sie es uns viermal mit einer Stellbrust. Jedes Mal, wenn unser heiliger König hörte, daß sie das griechische Feuer auf uns schleuderten, richtete er sich in seinem Bette auf und erhob die Hände zu unserm Herrn und sagte weinend: „Schöner Herr Gott, bewahre mir mein Volk!" und ich glaub' in Wahrheit, seine Gebete leisteten uns guten Dienst in der Gefahr. Des Abends, jedes Mal, wann das Feuer niedergefallen, schickte er einen seiner Kämmerer nach uns, um zu erfahren, wie es um uns stehe, und ob uns das Feuer keinen Schaden gethan. Einmal unter andern, als sie schleuderten, traf es nahe an den Wehrthurm, den die Leute des Herrn von Courcenay hüteten und flog an's Ufer des Flusses. Und sieh, da kam ein Ritter, der Laubignois geheißen war: „Herr, sprach er zu mir, wenn Ihr uns nicht helfet, so sind wir Alle verbrannt; denn die Sarazenen schnellen eine solche Menge ihrer Geschosse ab, daß es wie ein dicker Hag, brennend gegen unsern Thurm herankommt." Wir sprangen auf und kamen hin, und sahen, daß er Wahrheit geredet. Wir löscheten das Feuer, und bevor wir's gelöschet, schossen die

Sarazenen insgesammt mit Wurfspießen auf uns, die sie über den Fluß hinüberschleuderten.

Die Brüder des Königs wacheten oben auf den Wehrthürmen, um mit der Armbrust Pfeile zu versenden, so in's Lager der Sarazenen flogen. Nun aber hatte der König also angeordnet, daß, während der König von Sizilien am Tage die Wehrthürme hütete, wir sie des Nachts hüten sollten. An diesem Tage, wo der König am Tage hütete, und wir des Nachts hüten sollten und in großer Beklemmung des Herzens waren, sintemal die Sarazenen unsre Wehrthürme ganz zerschmettert hatten, da brachten die Sarazenen die Felsschleuder am hellen Tage heran, was sie bis dahin nur in der Nacht gethan hatten, und schleuderten das griechische Feuer auf unsere Wehrthürme. Ihre Wurfwerkzeuge hatten sich so sehr den Dammwegen, so das Heer gemacht hatte, um den Fluß abzudämmen, genähert, daß Keiner wagte, zu den Wehrthürmen heranzutreten, wegen der Wurfwerkzeuge, die große Steine schleuderten, so auf den Weg niederfielen; woher also geschah, daß unsere beiden Thürme verbrannten; weßhalb der König von Sizilien so außer Sinnen war, daß er sich in's Feuer stürzen wollte, um zu löschen; und während er sich so zornig gebarte, lobten ich und meine Ritter Gott; denn hüteten wir des Abends, so waren wir Alle verbrannt.

Als dies der König sah, ließ er alle Baronen zu sich entbieten, und bat sie, daß ein Jeglicher ihm Holz von seinen Schiffen geben möchte, um eine Wehre zu erbauen, den Fluß abzudämmen; und zeigte ihnen, wie daß sie wohl sähen, daß kein Holz vorhanden sei, woraus man selbige erbauen könnte, wenn nicht aus dem Holze von den Schiffen, die unser Gezeug zu Berge geschaffet hatten. Sie gaben, was ein Jeder wollte; und als selbige Wehre errichtet war, wurde das Holz auf zehntausend Pfund und mehr geschätzet.

Der König verfügte ferner, daß man die Wehre nicht auf den Dammweg heranbrächte, bis der Tag gekommen wäre, an dem der König von Sizilien hüten sollte, um die Schmach Betreffs der andern Wehrthürme zu verwischen, so während seiner Hut verbrannt wurden. So wie man verfüget hatte, also ward gethan. Denn alsbald der König von Sizilien seine Hut bezogen hatte, ließ er die Wehren bis an den Ort heranbringen, wo die beiden andern Wehrthürme waren in Brand gesteckt worden. Als die Sarazenen Solches ersahen, veranstal-

teten ſie, daß alle ſechszehn Wurfwerkzeuge nach dem Dammweg ſchleuderten, wo die Wehr angekommen war. Und da ſie erſahen, daß unſer Volk fürchtete, ſich an die Wehre zu begeben ob den Steinen der Wurfwerkzeuge, die da, wo die Wehre angekommen war, auf den Dammweg fielen, ſo brachten ſie die Felsſchleuder heran und ſchleuderten das griechiſche Feuer auf die Wehre und legten ſelbige ganz in Aſche. Dieſe große Gnade that Gott mir und meinen Rittern; denn am Abende hätten wir in großer Gefahr gehütet, ſo wie wir bei der andern Hut gethan hätten, wovon ich Euch vorhin geſprochen.

Als der König Solches ſah, entbot er alle ſeine Baronen, um ihren Rath zu vernehmen. Nun aber erkannten ſie, daß es außer ihrer Macht ſtünde, einen Dammweg herzurichten, auf dem ſie gegen die Sarazenen hinüberrücken könnten; ſintemalen unſer Volk auf der einen Seite nicht ſo viel abzudämmen vermochte, als ſie auf der andern entfeſſelten. Da ſagte der Kronfeldherr, Herr Himbert von Beaujeu, zum Könige, es ſei ein Beduine gekommen; der hab' ihm geſagt, er wolle eine gute Furth anzeigen, doch unter dem Beding, daß man ihm fünf hundert byzantiniſche Goldſtücke gebe. Der König ſagte, er willige ein, daß man ſie ihm gebe, doch unter dem Beding, daß er in Wahrheit halte, was er verſpreche. Der Kronfeldherr ſprach davon dem Beduinen; und ſagte dieſer, er werde die Furth nimmer anzeigen, wenn man ihm nicht voraus die Baarſchaft gebe. Zugeſtanden ward, daß man ſie ihm einhändige, und gegeben ward ſie ihm.

Der König verfügte, daß der Herzog von Burgund und die reichen Mannen jenſeits des Meeres, ſo im Lager waren, des Lagers hüteten, damit darin kein Schaden geſchähe, und daß der König und ſeine Brüder an dem Ort über die Furth hinüberziehen ſollten, den ihnen der Beduine anzeigen würde. Dies Unternehmen ward zum Ausführen vorbereitet auf den erſten Tag in den Faſten, an welchem Tage wir an der Furth des Beduinen ankamen. Sobald die erſten Strahlen des Tages erſchienen, bereiteten wir uns in allen Stücken vor; und als wir vorbereitet waren, begaben wir uns in den Fluß und ſchwammen unſere Pferde. Als wir in die Mitte des Fluſſes gekommen, fanden wir Grund, ſo daß unſere Pferde auf den Huf zu ſtehen kamen; und an dem Ufer des Fluſſes fanden wir wohl drei hundert Sarazenen, ſämmtlich auf ihren Pferden; da ſagte ich zu meinem Volke: „Ihr Herren, ſchauet nur nach

der Linken; ſintemal Jedermann dahin ſtrebet, ſo ſind die Ufer unſtät und fallen ihnen die Pferde über die Leiber und ertränken ſie.“ Und es war ganz wahr, daß es beim Ueberſetzen Ertränkte gab, und nebſt Andern ward ertränkt Herr Johann von Orleans, ſo ein Banner mit krummer Schlange trug. Wir verſtändigten uns in ſolcher Weiſe, daß wir uns flußaufwärts wandten und das Trockene erreichten; und kamen in ſolcher Weiſe mit Gottes Gnade hinüber, daß durchaus Niemand von uns daſelbſt fiel; und jetzt, da wir hinüber gekommen, ergriffen die Türken die Flucht.

Man hatte feſtgeſetzt, daß der Tempel die Vorhut hätte, und der Graf von Artois das zweite Treffen nach dem Tempel hielte. Nun aber geſchah alſo, daß, alsbald der Graf über'n Fluß geſetzet war, er und all ſein Volk auf die Türken anſprengten, die vor ihnen floh'n. Der Tempel entbot ihm, daß er ihnen großen Schimpf anthue, ſintemalen er vor ihnen herzöge, da er doch hinter ihnen ziehen ſollte; und bäten ſie ihn, daß er ſie voranließe, ſo wie's vom Könige feſtgeſetzet war. Nun aber geſchah alſo, daß der Graf von Artois ſich nicht getraute zu antworten wegen Herrn Fourcault's du Merle, der ihm die Zäume hielt; und ſelbiger Fourcault, der ein viel wackerer Ritter war, verſtand Nichts von Dem, was die Templer dem Grafen ſagten; denn er war taub, und ſchrie: „Nun auf ſie los! auf ſie los!“ Als das die Templer ſahen, wähnten ſie, daß es ſchmählich für ſie wäre, wenn ſie den Grafen von Artois voranließen; ſie ſpornten deßhalb um die Wette und jagten die Türken, die vor ihnen durch die Stadt Maſſura floh'n, bis hin zu den Gefilden von Babylon. Als ſie des Rückzuges gedachten, warfen ihnen die Türken Balken und ander Holzwerk in die Gaſſen, die ſehr eng waren. Da ward getödtet der Graf von Artois, der Herr von Couci, den man Raoul hieß, und ſo viel' andre Ritter, daß ſie auf drei hundert geſchätzet wurden. Der Tempel verlor, ſo wie mir der Meiſter ſeitdem geſagt, daſelbſt zwei hundert achtzig bewaffnete Mannen, ſämmtlich beritten.

Ich und meine Ritter beſchloſſen, mehre Türken anzufallen, ſo ihr Gezeug linker Hand nach ihrem Lager ſchafften, und wir ſprengten los. Derweil wir ſie durch das Lager jagten, gewahrte ich einen Sarazenen, der ſein Pferd beſtieg. Einer ſeiner Ritter hielt ihm den Zaum. Als er eben beide Händ' am Sattel hatte, um aufzuſitzen, traf ich ihn mit meinem Schwerte unter die Achſel, daß er todt hinfiel; und als das ſein Ritter ſah, ließ er ſeinen Herrn und ſein Roß und langte mir bei meinem Vorüber-

fahren mit ſeinem Schwerte zwiſchen beide Schultern, und drückte mich an den Hals meines Roſſes und hielt mich ſo gedrang, daß ich mein Schwert, womit ich umgürtet war, nicht ziehen konnte; ich mußte deßhalb jenes ziehen, ſo an meinem Pferde hing; und als er ſah, daß ich mein Schwert gezogen, zog er ſeine Waffe an ſich und ließ mich los.

Als ich und meine Ritter aus dem Lager der Sarazenen kamen, trafen wir wohl bei ſechs tauſend Türken, welche ihre Zelte verlaſſen und ſich in die Gefilde gezogen hatten; als die uns ſah'n, ſprengten ſie auf uns an und tödteten Herrn Hugo von Trichatel, gebietenden Herrn von Conflans, ſo mit mir zu Banner ſtand. Ich und meine Ritter ſpornten zu, und eilten, Herrn Raoul von Vernon zu entwältigen, ſo bei mir war, und den ſie zur Erde gebracht. Derweil ich von dannen obruck zog, drängten mich die Türken mit ihren Schwertern; mein Pferd fiel ob der drückenden Laſt in die Knie, und ich flog über die Ohren des Pferdes; und befeſtigte mir den Schild am Hals und das Schwert in der Hand; und Herr Eberhard von Severey, dem Gott gnaden möge, welcher in meiner Nähe war, kam zu mir und ſagte, wir ſollten uns zu einem zerfallenen Hauſe zieh'n und daſelbſt den König, der im Kommen war, erwarten. Während wir uns ſo zu Fuß' und zu Roſſe hinbegaben, kam ein großer Schwarm von Türken auf uns losgeſtürzet; die brachten mich zur Erde, fuhren über mich hin und trennten mir den Schild vom Halſe; und als ſie vorüber waren, kam Herr Eberhard von Severey zu mir heran und führte mich von dannen, und gelangten wir zu den Mauern des zerfallenen Hauſes; und kamen dort wieder zu uns Herr Hugo von Escoz, Herr Ferri von Loupey, Herr Reinhold von Menoncourt. Hier fielen uns die Türken von allen Enden an. Ein Theil derſelben drang in das zerfallene Haus, und ſtachen auf uns mit ihren Schwertern von oben her. Da ſagten mir meine Ritter, ich ſollte ihnen die Zäume halten, und that ich ſo, auf daß die Pferde nicht von hinnen flöhen; und erwehrten ſie ſich der Türken ſo kräftiglich, daß ſie belobet wurden von allen Biedermännern des Heeres, ſowohl von Denen, welche die That erſah'n, als von Denen, welche ſie erhörten. Da ward beſchädigt Herr Hugo von Escoz von dreien Schwertern im Geſicht, und Herr Raoul und Herr Loupey von einem Schwerte zwiſchen den Schultern; und war die Wunde ſo weit, daß ihm das Blut aus dem Leibe ſchoß, wie der Strahl aus einem Faſſe. Herr

Eberhard von Severey erhielt einen Schwerthieb in's Geſicht, daß ihm die Naſ' auf die Lippen fiel. Da gedachte ich unſeres Herrn Sankt Jakob: „Schöner Herr Sankt Jakob, ſo flehte ich, ſteh' mir bei, und ſchütze mich in dieſer Noth!" Jetzt, da ich meine Bitte gethan, ſagte mir Herr Eberhard von Severey: „Sollt' es Euch bedünken, daß weder ich, noch meine Erben, deß Schimpf haben dürften, ſo würd' ich Euch nach Hülfe geh'n zum Grafen von Anjou, den ich da gewahre inmitte der Gefilde." Und ich ſagte ihm: „Mein Herr Eberhard, mir däucht, Ihr thätet aller Ehren, wenn Ihr nach Hülfe ginget zu unſerer Leiber Rettung; denn um den Euern ſteht's gar übel." Und Wahrheit ſagt' ich aus; denn er ſtarb an dieſer Wunde. Er frug um Rath bei allen Rittern, ſo da waren, und alle riethen ihm, ſo wie ich ihm gerathen; und als er dies gehört, bat er mich, ſein Pferd loszulaſſen, das ich ihm am Zaume hielt nebſt den andern; und ich that alſo. Er ging zum Grafen von Anjou und ſagte dem, er möchte mir und meinen Rittern zu Hülfe kommen. Ein reicher Mann, der bei ihm ſtund, rieth's ihm ab; doch der Graf von Anjou ſagte, er würde thun, um was der Ritter ihn erſuche; er wandte ſeine Zäume und kam uns zu helfen; und mehre ſeiner Knechte drückten die Sporen ein. Als die Sarazenen ſelbige ſahen, ließen ſie von uns. Vor dieſen Knechten kam Herr Peter von Alberive heran, das Schwert in der Fauſt; und als ſie ſah'n, daß die Sarazenen von uns gelaſſen, ſprengte er auf einen gedrangen Schwarm von Sarazenen an, ſo Herrn Raoul von Wanon hielten, und entwältigte ſelben viel verwundet.

Als ich ſo zu Fuß da ſtund mit meinen Rittern, verwundet, wie obgemeldet, kam der König mit ſeinem ganzen Zug' unter großem Hall und Schall der Zymbeln und Drommeten, und hielt an auf einem aufgeworfenen Wege; nein, nie erſah ich ſo ſchönen Krieger; denn er überragte ſein ganzes Volk von den Schultern an aufwärts, einen vergüldeten Helm auf ſeinem Haupt, ein deutſches Schwert in ſeiner Hand. Als er daſelbſt angehalten, warfen ſich ſeine guten Ritter, die er in ſeinem Zuge hatte, und die ich Euch vorher genannt, auf die Türken, nebſt mehren andern wackern Rittern, die im Zuge des Königs waren: und ſollt Ihr wiſſen, das war gar ſchöne Waffenthat, denn Keiner ſchoß mit dem Bogen, noch Einer mit der Armbruſt von unſerm Volke, ſondern geſchah die Schlacht mit Schwert und Kolben, ſo von Türken als von unſerm Volk, die ganz vermiſchet waren.

Einer meiner Knappen, der entfloh'n war mit meinem Banner, kam zu mir und gab mir eine meiner Mähren; die beſtieg ich und zog hin zum Könige ganz nah' an ſeine Seite. Mittlerweile wir ſo hielten, kam Herr Johann von Waleri, der Biedermann, zum König, und ſagte ſelbigem, daß er ihm rathe, ſich rechter Hand nach dem Fluſſe zurückzuziehen, um ſich den Beiſtand des Herzogs von Burgund und der Uebrigen zu ſichern, die des Lagers hüteten, das wir verlaſſen hatten, ſo wie auch, daß ſeine Knechte zu trinken hätten, denn hoch war bereits die Hitze geſtiegen. Der König befahl ſeinen Knechten hinzugeh'n, ihm ſeine guten Ritter zu berufen, ſo er in ſeinem Rathe um ſich hatte, und nannte ſie alle bei ihrem Namen. Die Knechte begaben ſich, ſie zu berufen in die Schlacht, wo das Toſen ihrer und der Türken gar groß war. Die Ritter kamen zu dem König, und der begehrte ihres Rathes: und ſie ſagten, daß Herr Johann von Waleri ihn viel wohl berathe. Und da befahl der König der Fahne von Sankt Dionys und ſeinen Bannern, ſich rechter Hand zurückzuziehen gegen den Fluß. Beim Aufbrechen des königlichen Heeres erhob ſich großer Schall der Drommeten und ſarazeniſchen Hörner. Er hatte kaum abzuziehen angefangen, als er mehrfache Botſchaft erhielt vom Grafen von Poitiers, ſeinem Bruder; vom Grafen von Flandern und mehren andern reichen Mannen, ſo dort ihre Treffen hielten, welche ſämmtlich ihn baten, er möge nicht abziehen, denn ſie wären ſo bedrängt von den Türken, daß ſie nicht folgen könnten. Der König berief abermals ſeine Biedermänner, Ritter ſeines Rathes, und alle riethen ihm, daß er warten möge; und über ein Kleines kam Herr von Waleri wieder, der den König und ſeinen Rath deß tadelte, daß ſie Zögerung gethan. Darauf rieth ihm ſein ganzer Rath, er möge ſich an den Fluß zieh'n, ſo wie der Herr von Waleri ihm gerathen hatte. Und jetzt kam der Kronfeldherr, Herr Himbert von Beaujeu zu ihm und vermeldete, der Graf von Artois, ſein Bruder vertheidige ſich in einem Hauſe zu Muſſura, und er möge ihm zu Hülfe eilen. Und der König ſagte ihm: „Kronfeldherr, ziehet voran, ich will Euch folgen.“ Und ich ſagte zum Kronfeldherrn, ich würde ſein Ritter ſein; und er dankte mir deß gar ſehr. Da kam ein Kolbenknecht ganz beſtürzt zum Kronfeldherrn, und ſagte ihm, der König ſei gefangen und die Türken hätten ſich zwiſchen ihn und uns geworfen. Wir wandten uns um und ſah'n, daß ſich deren wohl tauſend und darüber zwiſchen ihm und uns befanden,

während unſer nur ſechs waren. Da ſagte ich zum Kronfeldherrn: „Herr, wir ſind außer Stande, zum König' zu gelangen durch dieſes Volk hindurch; ziehen wir vielmehr aufwärts, und machen wir, daß dieſer Graben, ſo Ihr vor uns ſeht, zwiſchen uns und ihnen ſei; und ſo können wir wieder zum Könige gelangen." So wie ich's rieth, alſo that der Kronfeldherr; und ſollt Ihr wiſſen, daß, wenn ſie ſich unſer verſahen, ſie uns alle getödtet hätten; doch ihre Aufmerkſamkeit ging auf den König und andre große Treffen, weßhalb ſie wähnten, daß wir zu den Ihrigen gehöreten.

Während wir zu Thal dem Fluſſ' entlang wiederkamen, zwiſchen dem Bache und dem Fluſſe, da ſahen wir, daß der König zum Fluſſe gelangt war, und daß die Türken die andern Treffen des Königs von dannen trieben, ſchlagend mit den Kolben und hauend mit den Schwertern, und jagten alle andern Treffen mit den Treffen des Königs gegen den Fluß. Dort war die Niederlage ſo groß, daß mehre unſrer Leute hinüberzuſchwimmen gedachten in der Richtung des Herzogs von Burgund, was ihnen jedoch nicht möglich war; denn die Pferde waren erſteifet und der Tag ſehr heiß; der Geſtalt, daß wir, während wir zu Thale kamen, erſahen, wie der Fluß mit Lanzen und Schilden, mit Menſchen und Pferden, die ertranken und untergingen, bedeckt war. Wir gelangten zu einem Brücklein, ſo über den Bach führte; und ich ſagte zu dem Kronfeldherrn, wir ſollten verbleiben, um das Brücklein zu bewachen; „denn wenn wir's verlaſſen, werden ſie diesſeits desſelben auf den König ſtürzen; und wenn unſer Volk von beiden Seiten angefallen wird, ſo kann es wohl den Kürzeren zieh'n." Und ſagte man, daß wir von dieſem Tage an ſo gut als verloren waren, wäre nicht der Leib des Königs zugegen geweſen; denn Herr von Courcenay und Herr von Saillenay erzählten mir, daß ſechs Türken den Zaum des Königs ergriffen und ihn gefangen von dannen führten; doch er ganz allein entwältigte ſich durch die ſtarken Hiebe, ſo er ihnen mit dem Schwerte langte; und als ſein Volk ſah, wie der König ſich ſo wacker vertheidigte, faßten ſie Muth, vergaßen über den Fluß hinüberzuſetzen, und wandten ſich zum König, ihm Beiſtand zu thun.

Auf uns grad' an kam der Graf Peter von Bretagne; der kam eben von Maſſura her und war verwundet von einem Schwerte im Geſicht, ſo daß ihm das Blut in den Mund floß. Er ritt ein klein, wohlbehalten Pferd; ſeine Zäume hatte er

über den Knopf ſeines Sattels geworfen und hielt ſich mit ſeinen beiden Händen feſt, damit ſein Volk, ſo hinter ihm war und ihn ſehr drängte, ihn nicht aus dem Sattel brächte. Wohl ſchien's, daß er ſie wenig achtete, denn wenn er das Blut aus ſeinem Munde ſpie, ſagte er: „Sieh da, beim höchſten Gott, habt Ihr je ſolche Memmen geſeh'n.“ Am Ende ſeines Treffens kam der Graf von Soiſſons und Herr Peter von Nouille, ſo man Cayer nannte; ſelbige hatten an jenem Tage der Hiebe genug erhalten. Als ſie vorüber geritten waren und die Türken ſah'n, daß wir die Brücke hüteten, da ließen ſie von ihnen ab, als ſie ſahen, daß wir unſre Geſichter ihnen zugekehrt hielten. Ich kam zum Grafen von Soiſſons, deſſen leibliche Baſe ich zur Gemalin hatte und ſagte ihm: „Herr, mir däucht, Ihr thätet wohl, wenn Ihr zur Hut auf dieſem Brücklein bliebet; denn ſobald wir das Brücklein laſſen, werfen ſich jene Türken, die Ihr da vor uns ſeht, auf daſſelbe, und wird ſo der König von hinten und von vorne angefallen.“ Und er fragte, ob ich bleiben würde, wenn er bliebe; und ich antwortete ihm: „ja, herzlich gerne.“ Als der Kronfeldherr dies erſah, ſagte er mir, ich ſollte mich nicht von hinnen begeben, bis er wiedergekommen wäre; er wolle uns nach Hülfe geh'n.

Hier, wo ich ſo auf meiner Mähre hielt, ſtand mir zur Rechten der Graf von Soiſſons, und Herr Peter von Nouille zur Linken. Sieh, da war auf einmal ein Türke, der von dem Treffen des Königs hergekommen war, hinter uns, und traf im Rücken Herrn Peter von Nouille mit einem Kolben, und ſtreckte ihn des Schlages, den er ihm langte, über den Hals ſeines Pferdes, und ſchlug ſich ſodann über die Brücke und warf ſich unter ſein Volk. Als die Türken erſah'n, daß wir die Brücke nicht ließen, ſetzten ſie über den Bach und ſtellten ſich zwiſchen dem Bache und dem Fluſſe auf, in derſelben Richtung, wie wir zu Thal gekommen; und wir traten zwiſchen ſie in der Weiſe, daß wir ganz bereit waren, auf ſie anzuſprengen, wenn ſie gegen den König und über die Brücke hinüberziehen wollten.

Vor uns waren zween Knechte des Königs, deren Einer Wilhelm von Boon, der Andere Johann von Gamaches hieß, gegen welche die Türken, ſo ſich zwiſchen den Fluß und den Bach geſtellet hatten, dichte Haufen gemeinen Fußvolks heranbrachten, ſo mit Schollen auf ſie warfen; doch nie vermochten ſie dieſelben, einen Angriff auf uns zu thun. Zuletzt brachten ſie einen Gemeinen zu Fuß, der dreimal griechiſch Feuer nach

ihnen warf; einmal fing Wilhelm von Boon den Topf des griechiſchen Feuers mit ſeinem Schilde auf; denn wenn es an ihm ſelbſt das Geringſte berührt hätte, ſo war er verbrannt. Wir waren ganz mit Wurfſpießen bedeckt, ſo von den Knechten kamen. Nun geſchah alſo, daß ich ein ausgeſtopftes Wamms eines Sarazenen fand; ich kehrte die offene Seite zu mir und bediente mich der Ausſtopfung an Schildes ſtatt, was mir ſehr Noth that; denn ich war nur an fünf Stellen von ihren Spießen verwundet, und an fünfzehn Stellen meine Stute. Nun geſchah fernerſo, daß Einer meiner Bürger von Joinville mir ein Banner an der Spitze eines Schwertes brachte; und jedes Mal, ſo wir ſahen, daß ſie die Knechte drängten, ſprengten wir auf ſie an und ergriffen ſie die Flucht.

Der gute Graf von Soiſſons ſcherzte, während wir ſo daſtanden, mit mir und ſagte: „Seneſchall, laſſen wir dies Hundegezücht nur immerhin toben; denn, wahrlich, bei Gottes Haube, ſo pflegte er zu ſchwören, einſt werden wir von dieſem Tage im Frauengemache erzählen.“

Des Abends, als die Sonne unterging, führte uns der Kronfeldherr die Armbruſtſchützen des Königs, ſo zu Fuße dienten, heran; und ſtellten ſie ſich vor uns in Reihe auf; und als die Sarazenen uns den Fuß auf die Bügel der Armbruſt ſetzen ſahen, flohen ſie davon. Und da ſagte mir der Kronfeldherr: „Seneſchall, ſo iſt's recht; nun gehet Ihr zum König und verlaſſet ihn heute nicht mehr, bis er in ſein Zelt gelangt iſt.“ Sobald ich zum König kam, kam auch Herr Johann von Waleri zu ihm und ſagte: „Herr, der Herr von Chatillon bittet Euch, Ihr möchtet ihm die Nachhut geben.“ Und der König that's vielgerne, und begab ſich ſofort auf den Weg. Mittlerweile wir von dannen fuhren, nahm ich ihm den Helm ab und ſetzte ihm meinen Eiſenhut auf, damit er Kühlung hätte. Und da kam Bruder Heinrich von Romay, der über den Fluß geſetzet war, zu ihm und küſſete ihm die Hand, die ganz bewaffnet war, und der König fragte ihn, ob er keine Mähre von dem Grafen von Artois, ſeinem Bruder, hätte; und der ſagte ihm, daß er wohl Mähre habe, denn er ſei gewiß, daß ſein Bruder, der Graf von Artois, im Paradieſe ſei. „Nun, Herr, Ihr möget Euch deß wohl getröſten; denn ſo große Ehre iſt niemals einem Könige von Frankreich zu Theil geworden, als Euch heute; denn um mit Euern Feinden anzubinden, ſeid Ihr ſchwimmend über den Fluß geſetzt, und habet ſie in Verwirrung

gebracht und aus dem Felde geſchlagen, und ihre Wurfwerkzeuge erobert und ihre Gezelte, worin Ihr noch heute zu Nacht ſchlafen werdet.“ Und der König antwortete, daß Gott deſſen, was er ihm gegeben, gelobt ſein möge; und ſo fort entglitten häufig dicke Thränen ſeinen Augen.

Als wir in's Lager kamen, fanden wir, daß die Sarazenen zu Fuß an einem Zelte, das ſie aufgeſchlagen hatten, auf der einen Seite zerrten, und unſer geringes Volk auf der andern. Wir ſprengten auf ſie los, der Tempelmeiſter und ich; und ſie entfloh'n, und verblieb das Zelt unſerm Volke.

In dieſer Schlacht gab's gar viele Leute von vornehmem Ausſehen, die da in ſchmählicher Flucht über das Brücklein kamen, wovon ich Euch vorhin geſprochen; Keinen konnten wir an unſerer Seite behalten; ich dürfte deren mehre nennen; doch will ich mich deß enthalten, denn ſie ſind todt.

Allein ich kann mich nicht entbrechen, von Herrn Guion Malvoiſin zu berichten, denn ehrenvoll kam er von Maſſura; und wohl die ganze Strecke, die der Kronfeldherr und ich zu Berge gingen, kam ſelbiger zu Thal; und in derſelben Weiſe, wie die Türken den Grafen von Bretagne und ſein Treffen aufwärts drängten, drängten ſie wiederum abwärts Herrn Guion Malvaiſon und ſein Treffen, ihn, der mit ſeinen Leuten großen Antheil an dieſem Tage hatte. Auch war's kein Wunder, wenn er und ſein Volk ſich wacker an jenem Tag erwieſen; ſagten mir ja doch Jene, welche genau ſeines Volkes Beſtand kennen mußten, daß ſein ganzes Treffen, mit geringer Ausnahme, ganz aus Rittern ſeines Geſchlechtes und aus Rittern, ſo ſeine lehnshörigen Mannen waren, beſtand.

Als wir die Türken beſiegt und aus ihren Zelten verjaget hatten, und Niemand von unſern Leuten im Lager verblieben war, warfen ſich in's Lager der Sarazenen die Beduinen, die ein gar zahlreich Volk waren. Auch nicht das Geringſte ließen ſie im Lager der Sarazenen, ſo daß ſie nicht Alles davon getragen hätten, was die Sarazenen zurückgelaſſen: gleichwohl hört' ich niemals ſagen, daß die Beduinen, ſo den Sarazenen unterthan waren, deß weniger geachtet wurden, wenn ſie ihnen was geſtohlen oder geraubet hatten; denn das iſt ihre Sitte und ihr Brauch, daß ſie ſtets über die Schwächern herfallen.

Weil's zu meinem Gegenſtand' gehört, ſo will ich Euch ſagen, was für ein Volk die Beduinen ſind. Die Beduinen

glauben nicht an Mahomet, ſondern glauben an das Geſetz Chali's, der Mahomet's Oheim war; und ſo glauben ſie an den Alten vom Berge, der die Aſſacis ernährt; und glauben ſie, daß, wenn der Menſch für ſeinen Herrn oder in anderer guter Abſicht ſtirbt, daß alsdann ſeine Seele in beſſern und angemeſſenern Leib, als vorhin, übergeht; und deßhalb leiſten die Aſſacis keinen Widerſtand, ſo man ſie tödten will, wenn anders ſie das Gebot des Alten vom Berge thun. Vom Alten des Berges ſchweigen wir gegenwärtig und ſprechen von den Beduinen.

Die Beduinen wohnen nicht in Städten, noch in Burgen und Feſten, ſondern liegen ſtets in den Feldern. Ihr Geſinde, ihre Frauen, ihre Kinder halten ſich vom Abend an die Nacht über, oder an den Tagen, wann ſchlecht Wetter iſt, in einer Art Gezelt auf, die ſie aus Faßreifen, an Stangen befeſtigt, ſo wie bei uns die Frauenwagen ſind, machen; und auf dieſe Reife werfen ſie Schafspelze, ſo Felle von Damaskus geheißen und mit Alaun gegerbet ſind. Die Beduinen haben große Pelze derſelben Art, die ihnen den ganzen Leib, ihre Beine und ihre Füße bedecken. Wenn es Abends regnet, oder des Nachts ſchlechtes Wetter iſt, ſo hüllen ſie ſich in ihre Pelze ein, thun ihren Pferden die Zäume ab, und laſſen ſie in ihrer Nähe weiden. Wenn's gegen Morgen geht, breiten ſie ihre Pelze in der Sonne aus und reiben ſie, und ſcheinet's gar nicht, als ob ſelbige am Abend durchnäßt geweſen. Ihr Glaub' iſt ſolcher, daß Niemand, außer an ſeinem eigenen Tage ſterben könne; und darum wollen ſie ſich auch nicht panzern; und wann ſie ihre Kinder verfluchen, ſo ſagen ſie ihnen: „alſo ſei verflucht, wie der Franke, der ſich aus Furcht vor dem Tode panzert.“ In der Schlacht führen ſie Nichts, als das groß und kleine Schwert. Faſt Alle ſind mit Chorhemden, wie die Prieſter, bekleidet; ihre Köpfe ſind mit Rolltüchern umwunden, ſo ihnen bis unter's Kinn herunterlaufen. Sie ſind ein häßlich Volk und widerlich anzuſchauen; denn die Kopf- und Barthaare ſind kohlſchwarz. Sie leben von der Milch ihres Viehes, und kaufen die Weiden in den Wieſen der reichen Leute, wovon ihr Vieh lebt. Ihre Anzahl weiß Niemand anzugeben; denn es finden ſich deren im Königreich Aegypten, im Königreich Jeruſalem und in allen übrigen Landen der Sarazenen und Ungläubigen, an die ſie jegliches Jahr große Abgaben entrichten.

Ich habe hier zu Lande, ſeit ich von jenſeits des Meeres heimgekehrt, einige falſche Chriſten angetroffen, ſo das Geſetz

der Beduinen übten und ſagten, es könne Niemand außer an ſeinem feſtgeſetzten Tage ſterben; und iſt ihr Glaube ſo grundfalſch, daß er eben ſo viel beſagen will, als, Gott habe nicht Macht uns beizuſtehen; denn Thoren wären ja Diejenigen, ſo Gott dieneten, wenn wir nicht dafürhielten, er habe Macht uns unſre Leben zu verlängern und uns vor Uebel und Mißgeſchick zu bewahren, und müſſen wir von ihm halten, daß er mächtig ſei, alle Dinge zu thun.

Nun ſagen wir alſo, daß wir beim Anbruche der Nacht aus der obgeſagten gefährlichen Schlacht zurückkehrten, der König nämlich und wir; und wir lagerten uns an der Stelle, von wo wir die Sarazenen verjaget hatten. Meine Leute, die in unſerm Lager, von wo wir ausgezogen, verblieben waren, brachten mir ein Zelt, ſo mir die Templer gegeben hatten, und ſchlugen's mir auf vor den Wurfwerkzeugen, ſo wir den Sarazenen abgewonnen; und ließ der König Knechte aufſtellen, die Wurfwerkzeuge zu hüten. Als ich in meinem Bette lag, wo mir's gar Noth that, mich von meinen Wunden, ſo ich am Tage vorher erhalten, auszuruh'n, geſchah mir nicht alſo; denn noch eh' es recht Tag war, ſchrie man in unſerm Lager: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" Ich hieß auffſteh'n meinen Kämmerer, der vor mir lag und ſagte dem, er möge hingehen zu ſeh'n, was es ſei. Und der kam ganz beſtürzt obruck und ſagte mir: „Herr, ſchnell auf, ſchnell auf! denn ſieh' da, die Sarazenen ſind gekommen zu Fuß und zu Roß und haben geſchlagen des Königs Knechte, ſo die Wurfwerkzeuge hüteten, und haben ſie bis in die Schranken unſ'rer Zelte hineingejagt." Ich richtete mich auf und warf ein ausgeſtopftes Wamms um meinen Rücken, that einen Eiſenhut auf mein Haupt und ſchrie unſern Knechten: „Bei Sankt Nikolaus, ſie ſollen hier nicht weilen!" Meine Ritter kamen zu mir, ſo verwundet ſie auch waren, und ſtießen wir die Knechte der Sarazenen außerhalb der Wurfwerkzeuge hinaus bis zu einem großen Türkengeſchwader zu Roſſe, die ſich ſämmtlich ganz nah' an den Wurfwerkzeugen befanden, ſo wir gewonnen hatten. Ich berichtete dem König, er möge uns Beiſtand gewähren, denn weder ich, noch meine Ritter waren im Stande, Panzer anzulegen, ob den Wunden, ſo wir erhalten; und ſandte uns der König Herrn Gaucher von Chatillon, der ſich zwiſchen uns und die Türken vor uns lagerte.

Als den Herr von Chatillon die Fußknechte der Sarazenen

zurückgeſchlagen, zogen ſie ſich zu einem Treffen von Türken zu Pferde, das vor unſerm Lager aufgeſtellt war, um zu verhüten, daß wir nicht das Lager der Sarazenen überfielen, ſo hinter ihnen aufgeſchlagen war. Vor dieſem Türkentreffen zu Pferde, waren acht ihrer Häuptlinge, gar wohl geharniſcht, abgeſeſſen, und hatten einen Hort aus behauenen Steinen errichtet, damit unſre Armbruſtſchützen ſie nicht verletzeten; dieſe acht Sarazenen ſchoſſen mit Pfeilen in unſer Lager und verletzten viele unſrer Leute und unſrer Pferde. Ich und meine Ritter thaten uns zuſammen und wurden Rathes einig, daß wir, ſobald die Nacht herankäme, der Steine, hinter denen ſie ſich ſchützten, uns bemächtigten. Einer meiner Prieſter, ſo Herr Johann von Voyſſei hieß, wohnte dieſer Berathung bei, und wartete nicht ſo lange, ſondern ſchlich ſich ganz allein aus dem Lager, und richtete ſich gen die Türken, ſein ausgeſtopftes Wamms auf dem Leib, ſeinen Eiſenhut auf ſeinem Haupte, ſein langes Schlachtſchwert unter dem Arme, damit ſich's die Sarazenen nicht verſähen. Als er den Sarazenen nahe gekommen, die gar nicht auf ihn achteten, weil ſie ihn ganz allein erblickten, zog er ſein Schwert unter dem Arme hervor und fiel ſie an; Keiner der acht Sarazenen that Widerſtand, ſondern wandten ſich alle zur Flucht. Als die zu Pferd' erſah'n, daß ihre Herren geflohen kamen, drückten ſie die Sporen ein, ihnen zu Hülfe zu eilen; da ſtürzten aus unſerm Lager bis an die ſechszig Knechte; und die zu Pferde kamen ſpornſtreichs, doch wagten ſie nicht, mit unſerm Fußvolk anzubinden, ſondern ſchwenkten vor ſelbigem hin und her. Als ſie Solches zu zwei- oder dreien Malen gethan, faßte Einer unſerer Knechte ſein Schwert in der Mitte und warf es nach einem der Türken zu Pferde und traf ihm damit in die Rippen. Da die Türken dies erſahen, wagten ſie's nicht mehr, ſich an dieſer Stelle zu zeigen; und unſre Knechte bemächtigten ſich der Steine. Von nun an war mein Prieſter wohlbekannt im Lager und zeigte ihn Einer dem Andern und ſagte: „Das iſt der Prieſter des Herrn von Joinville, der die acht Sarazenen geſchlagen."

Dieſe Dinge geſchahen am erſten Tage der Faſten. An dieſem nämlichen Tage nahm ein wackerer Sarazen, den unſre Feinde zu ihrem Haupt geſetzet hatten an die Stelle des Scecedik's, des Sohnes von Scheik, den ſie in der Schlacht Eingangs der Faſten verloren hatten, den Waffenrock des Grafen von Artois, der in dieſer Schlacht getödtet worden, und zeigte ſelbigen dem

ganzen Volke der Sarazenen und ſagte ihnen, es ſei dies der Waffenrock des Königs, der umgekommen. „Und zeig' ich Euch dieſe Dinge, ſintemal der Leib ohne Haupt in Nichts zu fürchten iſt, noch ein Volk ohne König; darum, wenn's Euch ſo gefällt, werden wir ſie am Freitag', am Samſtag' anfallen; und müßt Ihr dies wohl genehm halten, ſo wie mir däucht; denn wir können nicht ermangeln, ſie Alle zu fahen, weil ſie ihr Haupt verloren haben." Und Alle wurden Rathes einig, daß ſie uns am Freitag' anfallen ſollten.

Die Späher des Königs, ſo im Lager der Sarazenen waren, kamen, dem König dieſe Mähre zu überbringen; und es befahl ſo fort der König allen Obriſten der Treffen, ihr Volk von Mitternacht ab waffnen zu laſſen und ſie aus den Zelten hervorzuführen bis hin zur Schranke des Lagers, welche ſolche war, daß ſich daſelbſt lange Pfähle befanden, damit die Sarazenen nicht in's Lager drängen; und waren ſelbige Pfähle dergeſtalt in die Erde getrieben, daß man zu Fuße zwiſchen dem Holze hindurchdringen konnte. Und ſo wie's der König befohlen, alſo geſchah's.

Genau um Sonnenaufgang führte gegen uns der obgenannte Sarazene, den die Uebrigen zu ihrem Haupte geſetzet hatten, wohl vier tauſend Türken zu Pferde heran und ſtellte ſich mit allen um unſer Lager herum in Reihe vom Fluſſe, der von Babylon kommt bis zum Fluſſe, der an unſerm Lager vorbei gegen eine Stadt hinfloß, ſo man Rexi heißt. Sobald ſie dies gethan, führten ſie uns einen ſolchen Schwarm von Sarazenen zu Fuß heran, daß ſie unſer ganzes Lager damit umringten, ſo wie ſie's bereits mit den Reiſigen gethan. Hinter dieſen beiden Treffen, wovon ich Euch ſpreche, ſtellten ſie alle Streitkräfte des Sudans von Babylon auf, ſo ihnen, falls das nöthig wäre, beiſtehen ſollten. Als ſie dies gethan, da kam der Häuptling auf einer kleinen Mähre, ſich die Stellung unſeres Heeres zu beſehen; und je nach dem er ſah, daß unſre Reihen an einem Orte dichter denn am andern waren, zog er Mannſchaft von ſeinem Volk heran und verſtärkte ſeine Reihen gegen die unſern. Hierauf ließ er die Beduinen, deren wohl dreitauſend waren, gen die beiden Flüſſ' anrücken; und that er dies darum, daß er vermuthete, der König würde dem Herzoge von Burgund Mannſchaft von ſeinem Volke zu Hülfe ſenden, wodurch das Heer des Königs um ſo viel ſchwächer ſein würde.

Mit dem Anordnen dieſer Dinge befaßte er ſich bis gen

Mittag; und alsdann ließ er seine Trommeln rühren, so sie Nacaire nennen; und fielen sie uns so fort zu Fuß und zu Roß an. Zuerst will ich Euch vom König von Sizilien vermelden, der damals Graf von Anjou war; denn er stand der Erste gen Babylon hin. Sie kamen auf ihn in der Weise heran, wie man Schach spielet; denn sie ließen ihr Fußvolk in solcher Weise gegen ihn heranrücken, daß die zu Fuße das griechische Feuer nach ihm schleuderten; und drängten die zu Pferd' und die zu Fuß zugleich so sehr, daß sie den König von Sizilien, der zwischen seinen Rittern zu Fuße stund, zum Weichen brachten; und kam man zum König und vermeldete ihm das Mißgeschick, worin sich sein Bruder befand. Als er dies vernahm, sprengte er sporenstreichs durch die Reihen seines Bruders hindurch das Schwert in der Faust, und drang so tief in die Reihen der Türken ein, daß sie ihm das griechische Feuer an den Schwangriemen seines Pferdes brachten; und durch solch Einsprengen, so der König that, entwältigte er den König von Sizilien und dessen Volk und schlugen sie die Türken von unserm Lager ab.

Nach dem Treffen des Königs von Sizilien stand das Treffen der Baronen von jenseits des Meeres, deren Obristen Guido Guibelin und Herr Balduin, sein Bruder, waren. Nach dem Treffen Dieser stand das Treffen Herrn Walter's von Chatillon, voll Biedermänner und guter Ritterschaft. Diese beiden Treffen wehrten sich so tapfer, daß die Türken sie nimmer weder zu durchbrechen noch zurückzuwerfen vermochten.

Nach Herrn Walter's Treffen stund Bruder Wilhelm von Sonnac, der Tempelmeister, mit jenen wenigen Brüdern, so ihm aus der Schlacht vom Fastnachtdienstag übrig geblieben. Er hatte zu seinem Schutze die Wurfwerkzeug' aufstellen lassen, die wir den Sarazenen abgewonnen. Als die Sarazenen ihn anzufallen kamen, warfen sie das griechische Feuer auf die Wehren, die er daselbst hatte errichten lassen; und fing daran das Feuer gar leicht; denn die Templer hatten dazu eine große Menge Tannenbretter verwandt; und mögt' Ihr wissen, daß die Türken nicht warteten, bis das Feuer verlodert, sondern drangen durch die lohen Flammen auf die Templer ein. Und in diesem Gefecht verlor Bruder Wilhelm des Tempels Meister eines seiner Augen, so wie er das andere am Tage Eingangs der Fasten verloren hatte; und so starb besagter Herr, dem Gott frieden möge. Und sollt Ihr wissen, daß sich wohl ein Morgen Landes hinter den Templern befand, der so sehr mit Speeren,

ſo die Sarazenen auf ſie geſchleudert, bedeckt war, daß man vor lauter Speeren die Erde nicht ſah.

Nach dem Treffen des Tempels ſtand das Treffen des Herrn Malvoiſin, welches Treffen die Türken nicht zu bewältigen vermochten; und gleichwohl geſchah alſo, daß die Türken Herrn Malvoiſin mit dem griechiſchen Feuer bedeckten, ſo daß es nur mit großer Mühe ſeine Leute zu löſchen vermochten.

Von dem Treffen des Herrn Guion Malvoiſin ſtieg die Schranke, ſo unſer Lager umfriedigte, abwärts, und zog ſich wohl eines gemeinen Steinwurfes weit nach dem Strome hin. Von hier ab lief die Schranke gerade vor dem Lager des Grafen Wilhelm vorbei und erſtreckte ſich bis zum Fluſſe, der ſich in's Meer ergießt. Nah' am Fluſſe, der an Herrn Guion Malvoiſin vorbeifloß, ſtand unſer Treffen: und ſintemal das Treffen des Grafen Wilhelm von Flandern ihnen Angeſichts gegenüberſtand, wagten ſie's nicht, gegen uns heranzukommen, worin uns Gott große Gnad' erwies; denn ich und meine Ritter hatten weder Panzer, noch Schild, weil wir ganz verwundet waren von der Schlacht Eingangs der Faſten.

Auf den Grafen von Flandern drangen ſie gar heftig und muthvoll ſo zu Fuß als zu Roſſe ein. Als ich das erſah, befahl ich unſern Armbruſtſchützen, auf die Reiſigen abzuſchnellen. Als die Reiſigen ſah'n, daß man ſie von unſrer Seite her verwunde, nahmen ſie die Flucht; und als des Grafen Leute das erſah'n, verließen ſie das Lager und ſprangen über die Schranken und drangen ein auf die Sarazenen zu Fuß und zerſchmiſſen ſelbige. Da gab's viele Todte und gewannen wir viele ihrer Tartſchen. Hier verhielt ſich weidlich Walter von la Horgon, der des Herrn von Agremont Banner trug.

Nach dem Treffen des Grafen von Flandern ſtand das Treffen des Grafen von Poitiers, Bruder des Königs; welches Treffen des Grafen von Poitiers zu Fuße war; er ganz allein war zu Roſſe: dieſes Treffen des Grafen von Poitiers hieben die Türken in die Pfanne und führten den Grafen gefangen von dannen. Als die Schlächter und die übrigen Männer und Frauen des Heeres, ſo Lebensmittel verkauften, ſolches hörten, erhoben ſie ein Geſchrei im Lager; und mit Gottes Beiſtand entwältigte man den Grafen, und wehrte die Türken ab vom Lager.

Nach dem Treffen des Grafen von Poitiers ſtand das Treffen des Herrn Jocerant von Brançon, ſo mit dem Grafen nach Aegypten gekommen war, einer der beſten Ritter, ſo im

Heere waren. Er hatte in Betreff ſeiner Mannſchaft alſo angeordnet, daß alle ſeine Ritter zu Fuße waren; und war er zu Pferde, ſo wie auch ſein Sohn Herr Heinrich von Jocerant und der Sohn des Herrn Jocerant von Nantun; und nahm er ſelbige zu Pferde mit, weil ſie blutjung waren. Zu mehren Malen brachten die Türken ſein Volk zum Weichen. Jedes Mal, wenn er ſein Volk weichen ſah, drückte er die Sporen ein, und fiel die Türken im Rücken an; und ließen ſo die Türken mehre Male von ſeinem Volke ab, um ihn ſelbſt anzufallen. Nichts deſto weniger hätte er nicht verhindern können, daß die Türken ſelbige nicht hätten auf der Wahlſtatt getödtet, wäre nicht Herr Heinrich von Coone da geweſen, der ſich im Lager des Herzogs von Burgund befand, ein weiſer, biederer, geſetzter Recke; und jedes Mal, ſo er ſah, daß die Türken auf Herrn von Briançon angeſtürmet kamen, befahl er den Armbruſtſchützen über den Fluß zu ſchnellen; und gleichwohl entkam der Herr von Briançon nur ſo aus dem Drange dieſes Tages, daß er von zwanzig Rittern, die er hatte, zwölf verlor ohne das übrige bewaffnete Volk; und war er ſelbſt ſo übel zugerichtet, daß er fürder nicht mehr auf ſeinen Füßen ſtehen konnte und ſtarb an dieſer Wunde im Dienſte Gottes.

Von Herrn von Briançon will ich Euch erzählen: er hatte, als er ſtarb, ſechs und dreißig ſo Schlachten als Gefechten beigewohnt, aus denen er den Waffendank davon getragen. Ich ſah ihn in einem Lager des Grafen von Chalons, der ſein Vetter war; und kam er zu mir und meinem Bruder und ſagte uns an einem Charfreitag: „Meine Neffen, kommet mir zu helfen, ſo Ihr als Euer Volk; denn die Deutſchen brechen in das Münſter ein.“ Wir zogen mit ihm aus und fielen ſie mit gezückten Schwertern an, und ſchlugen ſie mit großer Müh' und unter großem Getümmel vom Münſter ab. Als dies geſchehen war, da kniete der Biedermann vor dem Altare nieder, und rief mit lauter Stimme zu unſerm Herrn und ſprach: „Herr, ich bitte Dich, Du wolleſt Dich mein erbarmen und mich von dieſen Kämpfen der Chriſten gegen einander befreien, worin ich ſo lange Zeit gelebt; und verleihe mir, in Deinem Dienſte zu ſterben, auf daß ich Deines Reiches im Paradieſe theilhaftig werden möge.“ Und erwähn' ich Euch dieſe Dinge, weil ich überzeuget bin, daß Gott ihm dies gewährte, ſo wie Ihr habt vorhin erſehen können.

Nach der Schlacht am erſten Freitag in den Faſten entbot

der König alle ſeine Baronen vor ſich und ſagte ihnen: „Großen Dank, hub er an, ſind wir unſerm Herrn ſchuldig, ſintemal er ſolche zwiefach großen Ehren uns in dieſer Woch' erwieſen, daß wir am Tag' Eingangs der Faſten ſie aus ihren Gezelten, worin wir jetzt liegen, vertrieben; und an dieſem darauf folgenden Freitage, der nun verfloſſen, haben wir uns mit ihnen zu Fuße, während ſie zu Roſſe ſaßen, mit Erfolg gemeſſen.“ Dieſe und noch viel andre, ſchöne Worte ſprach er, ſie zu ermuthigen. Obgleich es uns geziemt, uns nicht von unſerm Gegenſtande zu entfernen, ſo wollen wir dennoch an dieſer Stelle Einiges einflechten, um zu zeigen, wie die Sudane ihre Leute in Zieren und Gebühren anwarben und erzogen. Wahr iſt, daß ſie den größten Theil ihres reiſigen Zeuges aus fremden Völkern gebildet hatten, ſo die Kaufleut' in fremden Landen zuſammenbrachten, und kauften ſie ſelbige gar gern und theuer ein. Und dieſe Leute, ſo ſie nach Aegypten führten, bezogen ſie aus dem Morgenlande, ſintemal, ſo oft ein König des Morgenlandes den andern beſieget hatte, ſelbiger die armen Leute, ſo er erobert, gefangen nahm und ſie den Kaufleuten verkaufte; und die Kaufleute brachten ſie ſo dann wieder nach Aegypten zum Verkauf.

Die Sache ward nun alſo gehalten, daß der Sudan die Kinder, bis ihnen der Bart ſproßte, in ſeinem Hauſe in ſolcher Weiſe heranzog, daß er ihnen Bogen machen ließ, angemeſſen ihrer Kraft; und alsbald ſie an Kraft zunahmen, brachten ſie ihre Bogen in das Zeughaus des Sudans, und der Zeugmeiſter des Sudans gab ihnen ſo ſtarke Bogen, als ſie nur zu ſpannen vermochten. Des Sudans Wappen war Gold; und ſolch Wappen als der Sudan führte, führten auch dieſe Jünglinge und waren Bahariz geheißen.

Jetzt, da ihnen die Bärte geſproſſet, machte ſie der Sudan zu Rittern, und trugen das Wappen des Sudans, doch ſo, daß einiger Unterſchied daran bemerkbar war, nämlich hochrothe, roſenfarbene Zeichen oder roſenrothe Streifen, oder Vögel, oder andere Bilder, ſo ſie auf den güldenen Wappen, ſemachdem es ihnen gefiel, anbrachten; und dies Volk, von dem ich Euch nun rede, nannte man die Leute der Hauleka d. i. der Leibwache des Sudans; denn die Bahariz lagen in den Gezelten des Sudans. Wenn der Sudan im Lager war, befanden ſich die Leute der Hauleka rings um die Zelte des Sudans, und waren aufgeſtellt, den Leib des Sudans zu bewachen. Am Eingang in's Zelt des Sudans lagen in einem kleinen Zelte die Thürhüter des Sudans

und deſſen Spielleute, ſo ſarazeniſche Hörner und Trommeln und Cymbeln führten; und machten ſelbige bei Tagesanbruche und zu Anfange der Nacht einen ſolchen Lärm, daß die, ſo ſich neben ihnen befanden, einander nicht verſtehen konnten; und hörte man ſie ganz deutlich im Lager; niemals erkühnten ſich die Spielleute, auf ihren Werkzeugen zu ſpielen, noch am Tage, noch zu andrer Zeit, ohne auf Geheiß des Obriſten der Hauleka. Das ging nun alſo zu: ſo oft der Sudan Befehle ertheilen wollte, ließ er den Obriſten der Hauleka zu ſich beſcheiden und ertheilte ihm die Befehle, und ſofort ließ der Oberſt die Tonwerkzeuge des Sudans ſpielen; und alsdann kam das ganze Heer zuſammen, den Befehl des Sudans zu vernehmen; der Obriſt der Hauleka verkündigte ſelbigen, und das ganze Heer vollzog ihn.

Wenn der Sudan ſich in Kampf begab, machte er die Ritter der Hauleka, je nachdem ſie ſich wohl in der Schlacht bewährten, zu Befehlshabern und gab ihnen zum Gefolge zwei hundert oder dreihundert Ritter; und je beſſer ſie's machten, deſto mehr gab ihnen der Sudan.

Der Lohn, den ihnen ihre Ritterlichkeit zu Wege bringt, iſt ſolcher: nämlich, wenn ſie ſo wacker und ſo reich ſind, als man's nur immer ſein mag, und der Sudan alsdann Furcht hat, ſie möchten ihn tödten oder ſeiner Macht berauben, ſo läßt er ſie ergreifen und im Kerker ſterben, und nimmt ihren Frauen Alles, was ſie haben. Und that der Sudan ſolche Sache Denen, ſo den Grafen von Montfort gefangen nahmen und den Grafen von Bar: und ein Gleiches that Boudendart Denen, ſo den König von Armenien beſiegt hatten; denn da ſie eine Belohnung zu erhalten meinten, ſaßen ſie ab, und kamen ihn zu grüßen an einen Ort, wo er der Wildjagd pflegte: und er antwortete ihnen: „Ich grüß' Euch keineswegs"; denn ſie hatten ihn in ſeiner Jagd geſtört, und ließ ihnen deßhalb die Köpfe abſchlagen.

Nun kommen wir auf unſern Gegenſtand zurück und ſagen alſo, daß der verſtorbene Sudan einen Sohn hatte, achtzehn Jahr' alt, weiſe, tapfer und unternehmend; und weil er befürchtete, ſelbiger möchte ihn der Herrſchaft berauben, ſo gab er ihm ein Königreich, das er im Morgenlande hatte. Jetzt, da der Sudan geſtorben, ſchickten die Befehlshaber nach ihm. Und ſobald er nach Aegypten gekommen, benahm er dem Landpogte ſeines Vaters und dem Kronfeldherrn und dem Feldhauptmann die güldenen Stäbe, und gab ſie Denen, ſo mit ihm aus dem

Morgenlande gekommen waren. Als ſie Solches ſahen, da hatten ſie großen Aerger, ſo wie auch Die, ſo vom Rathe des Vaters waren, ob der Schmach, die der Sudan ihnen angethan; und weil ſie befürchteten, er möchte ihnen ein Gleiches thun, wie ſein Aeltervater Denen gethan, ſo den Grafen von Bar und den Grafen von Montfort, wie obgemeldet, gefangen hatten, mäkelten ſie dergeſtalt mit den oberwähnten Kriegern der Hauleka, die den Leib des Sudans bewachen ſollten, daß dieſe ihnen gelobten, auf ihr Anſuchen, den Sudan zu tödten.

Nach den beiden obgemeldeten Schlachten fingen die großen Unfälle an über's Heer zu kommen. Denn nach Verlauf von neun Tagen tauchten die Leichen unſrer Leute, die ſie getödtet hatten, aus dem Waſſer auf; (man ſagt, daß Solches geſchehen, weil ihre Galle in Fäulniß übergegangen); und kamen bis zur Brücke geſchwommen, die ſich zwiſchen den beiden Lagern der Unſrigen befand; und konnten dieſe Leichen nicht unter der Brücke durch, weil letztere das Waſſer berührte: ſie kamen in ſolcher Menge herangetrieben, daß der ganze Fluß voll Leichen war von einem Ufer zu dem andern und das wohl eines guten Steinwurfes weit der Länge nach. Der König hatte hundert Landſtreicher gedungen, ſo wohl acht Tage hier zu ſchaffen hatten. Die Leiber der Sarazenen, die beſchnitten waren, warfen ſie über die Brücke und ließen ſie auf der entgegengeſetzten Seite zu Thale ſchwimmen; die Chriſten dagegen thaten ſie in große Gruben zuſammen. Hier ſah ich die Kämmerer des Grafen von Artois und viele Andre, ſo ihre Freunde unter den Todten aufſuchten; da hört' ich niemals, daß man deren Etliche wiedergefunden.

Die ganze Faſtenzeit aßen wir im Heere keine andern Fiſche denn Aalraupen; die freſſen todte Leiber, weil ſie gar gefräßige Fiſche ſind; und ſo wohl ob dieſer ſchädlichen Nahrung, als auch ob der ungeſunden Luft des Landes, worin es niemals auch nur einen Tropfen regnet, brach die Krankheit des Heeres über uns herein, welche ſolche war, daß uns das Fleiſch an den Beinen zuſammenſchrumpfte und die Haut an unſern Beinen ſchwarzröthliche Flecken zeigte, wie ein abgenutzter Stiefel. Wir, ſo an dieſer Krankheit litten, hatten faule Stellen im Zahnfleiſche; und entging Niemand dieſer Krankheit, und mußte man gemeinhin an ſelbiger ſterben. Das Vorzeichen des Todes war dies, daß man, ſobald ſich Naſenbluten einſtellte, ſterben mußte. Vierzehn Tage ſpäter nahmen die Türken, um uns auszuhungern, zu

nicht geringer Verwunderung vieler Leute, die meiſten ihrer Schiffe oberhalb unſeres Lagers weg, und ließen ſie über Land ſchleppen, und in den Fluß, der nach Damiette fließt, wohl eine halbe Stunde unterhalb unſeres Lagers, bringen. Und verurſachte uns das Verſetzen dieſer Schiffe Hungersnoth, ſintemal, aus Furcht vor dieſen Schiffen, Niemand von Damiette her zu kommen wagte, um uns zu Berge Lebensmittel zuzuführen. Wir erhielten durchaus keine Mähre von dieſen Dingen, bis daß endlich ein Nachen des Grafen von Flandern, ſo ſich den Durchgang erzwang, uns anzeigte, es haben die Schiffe des Sudans wohl an die achtzig unſrer Schiffe, ſo von Damiette kamen, genommen, und die Leute, ſo darauf waren, getödtet.

Daher entſtand ſo große Theuerung im Lager, daß, ſo bald die Oſtern herannaheten, ein Ochs im Lager achtzig Pfund, ein Hammel dreißig Pfund, ein Schwein dreißig Pfund, ein Ei zehn Denare und ein Mudd Wein zehn Pfund koſtete.

Als der König und die Baronen Solches ſahen, da beſchloſſen ſie, daß der König von Babylonwärts ſein Lager in's Lager des Herzogs von Burgund überſetzen ließe, das am Fluſſe, der nach Damiette fließt, aufgeſchlagen war. Um ſein Volk mit größerer Sicherheit hinüberzuführen, ließ der König eine Bruſtwehr vor der Brücke, ſo zwiſchen unſern beiden Lagern war, erbauen in ſolcher Weiſe, daß man von zwo Seiten zu Pferde in die Bruſtwehr eintreten konnte. Als die Bruſtwehr in Zieren war, waffnete das ganze Lager, und geſchah ein heftiger Angriff der Türken auf das Lager des Königs. Jedoch brach das Lager und das Volk nicht auf, bis alles Gezeug hinübergeſchaffet war. Da ſetzte der König über, und nach ihm ſein Treffen, und die übrigen Baronen ſo fort, mit Ausnahme des Herrn Walter von Chatillon, der die Nachhut hatte. Beim Eintreten in die Bruſtwehr entwältigte den Herrn Eberhart von Waleri, den die Türken gefangen davon führten, Herr Johann, ſein Bruder.

Als das ganze Lager hinübergeſetzet war, ſtanden Die, ſo innerhalb der Bruſtwehr blieben, in großer Gefahr; denn die Bruſtwehr war nicht hoch, ſo daß die Türken zu Roſſe Pfeile auf ſie ſchoſſen, während die Sarazenen zu Fuß ihnen Erdſchollen in die Geſichter warfen. Alle waren verloren, wäre nicht der Graf von Anjou geweſen, der in der Folge König von Sizilien ward; der eilte ihnen zu Hülfe und brachte ſie unverſehrt heran. Den Preis dieſes Tages trug davon Herr Gottfried von Muſſembourc, den Preis unter Allen, ſo innerhalb der Bruſtwehr ſtanden.

Am Vorabend, Eingangs der Faſten, ſah ich ein Wunder, ſo ich Euch erzählen will. Denn an ſelbigem Tage ward unter die Erde gebracht Herr Hugo von Landricourt, der mit mir zu Banner ſtand. Da wo er in einem Sarg' in meiner Kapelle lag, lehnten ſechs meiner Ritter an mehren Säcken, ſo mit Gerſte angefüllet waren; und darum, daß ſie ganz laut in meiner Kapelle mit einander redeten, und den Prieſter ſöreten, ging ich hin, ihnen zu ſagen, daß ſie doch ſchweigen möchten; und ſagte ich ihnen, wie daß es gar unanſtändig Ding für Ritter ſei und Edelleute, zu ſprechen, während man die Meſſe ſinge. Und fingen ſelbige an zu lachen und ſagten mir, daß ſie des Ritters Frau wiederum verheiratheten; deß tadelte ich ſie gar ſehr und ſagte ihnen, daß ſolche Reden weder gut noch ſchön ſeien, und daß ſie ihres Sippen zu ſchnell vergeſſen hätten: und nahm Gott deß ſolche Rache, daß Tages darauf die große Schlacht Eingangs der Faſten geſchah, in der ſie theils getödtet, theils tödtlich verwundet wurden, ſo daß ihre ſechs Frauen ſämmtlich wieder zu verheirathen waren.

Ob den Wunden, ſo ich am Tage Eingangs der Faſten erhalten, befiel mich die Krankheit des Heeres an Mund und Beinen, und ein dreitägig Doppelfieber und ein ſo heftiger Schnupfen, daß mir der Naſenſchleim beſtändig aus den Nüſtern quoll; wegen beſagter Krankheiten mußte ich an den Mittfaſten das Bett hüten, woher alſo geſchah, daß mir mein Prieſter die Meſſe vor meinem Bett' in meinem Zelte ſang; und hatte auch er die Krankheit, woran ich litt. Nun aber trug ſich's zu, daß er bei der Wandlung ohnmächtig ward. Als ich ſah, daß er zu fallen drohete, ſprang ich, der ich nur ein Wamms angezogen, barfuß aus meinem Bette, faßte ihn in meine Arme, und ſagte ihm, er möge die heilige Handlung ganz und gar wie's üblich iſt, verrichten; und würd' ich ihn nicht laſſen, bis er ſie vollendet. Er kam wieder zu ſich, vollbrachte das Geheimniß und ſang die Meſſe vollſtändig bis zum Schluß; doch ſang er fürder keine mehr.

Nach dieſen Dingen ſetzten der Rath des Königs und der Rath des Sudans einen Tag zum Vertragen an. Die Bedingung des Vertragens war ſolche: man ſollte dem Sudan Damiette zurückgeben; und der Sudan ſollte dem König das Königreich Jeruſalem räumen; ferner ſollte der Sudan ihm die Kranken pflegen, ſo in Damiette lagen, und das geſalzene Fleiſch bewahren, weil die Türken ja kein Schweinefleiſch äßen; eben ſo

ſollte er die Kriegswerkzeuge des Königs aufbewahren, bis der König alle dieſe Dinge könnte abholen laſſen. Sie befragten den Rath des Königs, welche Gewähr man ihnen leiſten würde, daß ſie Damiette wiedererhielten. Der Rath bot ihnen an, einen der Brüder des Königs als Geiſel anzunehmen, bis ſie Damiette wieder hätten, ſei's nun den Grafen von Anjou oder den Grafen von Poitiers. Die Sarazenen ſagten, ſie würden in Nichts von alle Dem willigen, wenn man ihnen nicht den Leib des Königs zum Unterpfande ließe; worauf Herr Gottfried von Sergines, der gute Ritter, ſagte, er möchte lieber, daß die Sarazenen ſie Alle getödtet oder gefangen hätten, denn daß ihnen vorgeworfen würde, ſie hätten den König zum Unterpfand gelaſſen. Die Krankheit fing an überhand zu nehmen im Heere der Geſtalt, daß unſern Leuten ſo viel wild Fleiſch aus dem Zahnfleiſche hervortrat; daß die Feldſcherer ihnen das wilde Fleiſch auszuſchneiden genöthigt waren, damit ſie die Speiſen kauen und zu Thale ſchlucken konnten. Es war ein großer Jammer, die Leute im Heere heulen zu hören, denen man das wilde Fleiſch ausſchnitt; denn ſie heulten wie Weiber, ſo in Kindesnöthen ſind.

Als der König ſah, daß er dort nicht länger verweilen konnte, ohne daß er ſelbſt und ſein Volk ſtürbe, befahl und verfügte er, daß er am Dienstage nach der Oſteroctave Eingangs der Nacht aufbräche, um nach Damiette zurückzukehren. Der König befahl dem Joſſelin von Cornaut und deſſen Brüdern, ſo wie den übrigen Kriegsbaumeiſtern, die Seile, woran die Brücken zwiſchen uns und den Sarazenen befeſtigt waren, abzuſchneiden; doch thaten ſie es nicht. Wir begaben uns nach unſern Schiffen Dienſtags Nachmittags gleich nach Tiſche, ich und zween meiner Ritter, ſo mir von meinem Gefolge übrig geblieben. Als die Nacht einzubrechen begann, ſagte ich meinen Schiffleuten, ſie möchten ihre Anker lichten, damit wir zu Thale führen; und ſagten ſelbige mir, ſie wagten's nicht, darum, daß die Schiffe des Sudans, ſo ſich zwiſchen uns und Damiette befanden, uns tödten würden. Die Schiffleute hatten große Feuer angemacht, zu Nutz der Kranken, ſo in die Schiffe eingenommen werden ſollten; und hatten ſich die Kranken bereits ans Ufer des Fluſſes hingeſchleppt. Derweil ich die Schiffleute bat, wir möchten abfahren, drangen die Sarazenen in's Lager ein; und ſah ich bei der Helle des Feuers, wie ſie die Kranken am Ufer tödteten. Während ſie ihre Anker lichteten, ſchnitten die Schiffer, ſo die Kranken führen ſollten, die Taue ihrer Anker

und ihrer Schiffe ab, und kamen zu unſern kleinen Fahrzeugen geeilt, und zwängten uns ihre Schiffe, das Eine hüben, das Andere drüben, neben uns, ſo ein, daß ſie uns beinahe zu Grunde gebracht hätten. Als wir dieſer Gefahr entgangen waren und flußabwärts fuhren, hätte ſich der König, der an der Heereskrankheit und an ſehr heftigem Durchfalle litt, leicht, wenn er's nur gewollt, in die Schiffe retten gekonnt; allein er ſagte, daß er, wenn's Gott gefalle, nie ſein Volk verlaſſen würde. Am Abend ward der König mehre Male ohnmächtig, und ob dem ſtarken Durchfall, den er hatte, mußte man ihm jedes Mal, wenn er bei Seite ſtieg, um ſich zu Stuhle zu begeben, den Sitz ſeines Niederkleides ausſchneiden. Man ſchrie uns, die wir bereits von dannen ſchifften, wir möchten den König abwarten; und da wir ihn nicht erwarten wollten, ſchnellte man auf uns Pfeile von der Armbruſt ab, weßhalb wir gezwungen waren, ſo lange zu verweilen, bis ſie uns Erlaubniß gaben, weiter zu fahren.

Nun will ich Euch vermelden, wie der König gefangen ward, ſo wie er ſelbſt es mir erzählte. Er ſagte mir, er habe ſein Treffen verlaſſen, und ſich mit Herrn Gottfried von Sergines in das Treffen Herrn Walters von Chatillon, der die Nachhut hielt, begeben; und erzählte mir der König, er habe eine kleine mit ſeidener Schabrake bedeckte Stute geritten, und ſagten mir, daß hinter ihm von allen Rittern und Knechten nur Herr Gottfried von Sergines verblieb, der den König bis nach Kaſel brachte, wo der König gefangen ward, in ſolcher Weiſe, daß der König mir erzählte, es habe Herr Gottfried von Sergines die Sarazenen von ihm weggeſcheucht, wie ein emſiger Diener die Mücken von dem Becher ſeines Herrn wegſcheucht; denn ſo oft die Sarazenen ſich ihm näherten, ergriff er ſein Schwert, das er zwiſchen ſich und dem Knopfe ſeines Sattels hatte, that's unter die Achſel, und ſprengte auf ſie an, und verjagte ſie vom König: und führte ſo den König bis nach Kaſel, und ſetzte man ihn dort in einem Hauſe ab und legte ihn einem Bürgersweibe von Paris ſo gut wie todt in den Schoß; und dachte man, er würde den Abend nicht mehr erleben. Dorthin kam Herr Philipp von Montfort und ſagte dem Könige, er ſehe den Befehlshaber, mit dem er Betreffs des Waffenſtillſtandes unterhandelt hatte; er würde, wenn er wollte, ſich zu ſelbigem hinbegeben, um auf's Neue den Waffenſtillſtand in der Weiſe abzuſchließen, wie's die Sarazenen verlangten; der König bat ihn hinzugehen; denn er ſei's zufrieden. Der kam zum

Sarazenen; und der Sarazen, der ſein Kolltuch vom Haupte abgethan, zog ſeinen Ring vom Finger, zum Zeichen, daß er den Waffenſtillſtand halten wolle. Inzwiſchen kam ein ſo groß Mißgeſchick über unſer Volk, daß ein verrätheriſcher Knecht, ſo Marcel hieß, anhub unſerm Volke zuzurufen: „Ihr Herren Ritter, ergebet Euch, der König verlangt es ſo, und hütet Euch durch Weigerung des Königs Leben zu gefährden!“ Alle glaubten, der König habs ſo befohlen und überreichten den Sarazenen ihre Schwerter. Da der Befehlshaber ſah, daß die Sarazenen unſer Volk gefangen führten, ſagte er zu Herrn Philipp, es erkleck' ihm nun nicht mehr, unſerm Volk den Waffenſtillſtand zu gewähren; ſehe er ja doch, daß ſie gefangen ſeien. Jetzt war der Fall, daß Herr Philipp, obgleich unſer ganzes Volk gefangen war, es dennoch nicht hätte ſein dürfen, darum, daß er Geſandter war. Nun aber beſteht im Heidenlande der entgegengeſetzte ſchlechte Brauch: nämlich, wenn der König ſeinen Boten an den Sudan ſendet, oder der Sudan die ſeinen an den König, und nun der Sudan oder der König ſtirbt, bevor die Boten obruck gekehrt, ſo ſind die Boten Gefangene und Sklaven, welchem Theile ſie auch angehören mögen, ſei's den Chriſten, ſei's den Sarazenen.

Als dies Mißgeſchick unſerm Volke widerfuhr, daß ſie auf dem Lande gefangen wurden, widerfuhr auch uns, daß wir zu Waſſer gefangen wurden, ſo wie Ihr in der Folge hören ſollet; denn der Wind kam uns von Damiette her und ſtauete das Waſſer; und die Ritter, ſo der König in ſeine Schnellſegler geſetzt, die Kranken zu beſchützen, floh'n davon. Unſre Schiffer verloren des Stromes Thalweg und geriethen in einen Abfluß, aus dem wir obruck den Sarazenen entgegen lenken mußten.

Wir, ſo zu Waſſer fuhren, kamen ein wenig vor Tages Anbruch zur Stelle, wo des Sudans Schiffe ſtanden, die uns die Lebensmittel, ſo von Damiette kamen, aufgefangen. Da gab's groß Zetergeſchrei, denn ſie ſchleuderten auf uns und unſer Volk, ſo am Ufer des Fluſſes zu Pferde hielt, eine ſolche Menge Pfeile zugleich mit dem griechiſchen Feuer, daß es ſchien, als ob die Sterne vom Himmel fielen.

Als uns unſre Schiffer aus dem Abfluß, worein ſie uns verfahren, obruck gebracht, begegneten wir den Schnellſeglern des Königs, ſo der König aufgeſtellet hatte, unſere Kranken zu beſchützen; und eilten ſelbige, die Kranken im Stiche laſſend, Damiette zu. Da erhob ſich von Damiette her ein ſolch ſtarker

Wind, daß er uns das Waſſer ſtauete. An dem einen Ufer und am andern des Fluſſes, hielt eine gar große Menge Fahrzeuge unſeres Volkes, ſo nicht zu Thale konnten; die fingen die Sarazenen auf und hielten ſie feſt; und tödteten die Mannſchaft und warfen ſelbige in's Waſſer; und zogen die Kiſten hervor und die Bereitſchaft aus den Schiffen. ſo ſie unſerm Volke abgenommen. Die Sarazenen, ſo zu Roß am Ufer ſtanden, ſchoſſen auf uns mit Pfeilen, weil wir nicht zu ihnen heranwollten. Meine Leute hatten mir eine Turnbrünne angelegt, mit der ich nun bekleidet war, damit die Pfeile, ſo in unſer Schiff flogen, mich nicht verletzeten. In dieſem Augenblicke riefen mir meine Leute, ſo an jenem Ende des Schiffes ſtanden, das zu Thal des Fluſſes gekehrt war, laut entgegen: „Herr, Herr, Eure Schiffer wollen Euch darum, daß Euch die Sarazenen bedroh'n, an's Land führen.“ Ich ließ mich am Arm' aufrichten, und zückte, ſo ſchwach ich war, gegen ſie mein Schwert, und ſagte ihnen, tödten würd' ich ſie, wenn ſie mich an's Land führeten; und antworteten ſie mir, ich möchte von beiden wählen, was ich wollte, entweder daß ſie mich an's Land ſetzeten, oder mich ankerten inmitte des Stromes, bis ſich der Wind geleget; und antwortete ich ihnen, ich wollte lieber, daß ſie mich inmitte des Stromes ankerten, denn daß ſie mich an's Land führeten, wo ich unſern Untergang erblickte; und ſie ankerten mich.

Nicht lange ſtand es an, ſo ſahen wir vier Schiffe des Sudans herannahen, worauf wohl tauſend Mann waren. Da berief ich meine Ritter und mein Volk und befragte ſie, was von beiden ſie erwähleten, ob wir uns den Schiffen des Sudans oder aber Jenen ergeben ſollten, ſo auf dem Lande waren. Wir wurden Alle Rathes einig, daß wir uns lieber den Schiffen des Sudans, als welche uns doch beiſammen laſſen würden, denn Jenen, welche auf dem Lande waren, ergeben ſollten, weil letztere uns zerſtreuen und an die Beduinen verkaufen möchten. Da ſagte ein mir zuſtändiger Kellermeiſter von Doulens gebürtig: „Herr, ich ſtimme dieſem Rathe nicht bei.“ Ich fragte ihn, wozu er denn riethe; und er antwortete mir: „Mein Rath iſt, daß wir uns tödten laſſen, ſo erlangen wir Alle das Paradies.“ Doch hörten wir nicht auf ihn.

Als ich ſah, daß wir uns gefangen geben mußten, nahm ich meinen Schatzkaſten zuſammt den Kleinoden und Reliquien und warf ſie in den Strom. Da ſagte mir einer der Schiffer: „Herr, ſo Ihr mir nicht erlaubt, zu ſagen, daß Ihr des Königs

Vetter ſeid, wird man Euch und die Euern und uns obenein tödten.“ Und ich antwortete, daß ich's zufrieden ſei, er möge nur ſagen, was ihm beliebe. Als die Mannſchaft des vorderſten Schiffes, ſo gegen uns herankam, um unſer Fahrzeug von der Seite anzugreifen, dieſes hörte, warfen ſie unſern unſres Fahrzeugs ihre Anker. Da ſandte mir Gott einen Sarazenen, der aus Kaiſers Landen war; ſelbiger kam auf unſer Fahrzeug herangeſchwommen, umfaßte mich an den Seiten und ſagte mir: „Herr, Ihr ſeid verloren, ſo Ihr Euch nicht vorſehet; denn Ihr müſſet Euch von Euerm Fahrzeuge auf den Schnabel dort, ſo am Kiele dieſes Schiffes iſt, hinüberſchwingen; wenn Ihr Euch dahinüberſchwinget, ſo werden ſie nicht auf Euch achten; denn ihre Aufmerkſamkeit iſt auf die Beute Eures Schiffes gerichtet.“ Sie warfen mir ein Tau, und ich ſchwang mich auf den Schnabel hinüber, ſo wie Gott das wollte. Und ſollt Ihr wiſſen, daß ich ſchwankte, ſo daß, wäre er mir nicht nachgeſprungen, um mich zu ſtützen, ich in's Waſſer geſtürzet wäre.

Sie thaten mich auf das Schiff, wo ſich wohl an achtzig Mann von ihrem Volke befanden; und er hielt mich ſtets in ſeinen Armen. Da warfen ſie mich zu Boden und ſtiegen mir zu Leib, um mir die Gurgel durchzuſchneiden; denn wer mich tödten würde, hoffte belohnt zu werden. Und jener Sarazene hielt mich ſtets umfaßt und ſchrie: „Vetter des Königs!“ In ſolcher Weiſe brachten ſie mich zu zweien Malen zu Boden und ein Mal auf die Kniee, und fühlte ich da das Meſſer mir an der Gurgel ſchon. In dieſer Drangſal rettete mich Gott durch die Hülfe des Sarazenen, der mich bis zum Schloſſe führte, wo die ſarazeniſchen Ritter waren. Als ich unter ſie trat, thaten ſie mir meine Brünne ab; und ob dem Mitleiden, ſo ſie mit mir hatten, warfen ſie mir meine Scharlachdecke, mit Marderfell gefüttert, die mir meine Frau Mutter gegeben, um den Leib; und ein Andrer langte mir einen weißledernen Gürtel; damit umgürtete ich mich über meine Decke, ſo ich angelegt hatte, nachdem ich darin ein Loch gemacht; und wieder ein Anderer langte mir eine Mütze, ſo ich auf mein Haupt ſetzte. Da fing ich, ob der Furcht, ſo ich hatte, und wohl auch ob der Krankheit, gar heftig zu zittern an. Sofort verlangt' ich zu trinken, und brächte man mir Waſſer in einem Topfe; und ſobald ich's an meinen Mund geſetzt, um's zu Thal zu ſchlucken, ſchoß es mir durch die Naſenlöcher hervor. Als ich ſolches ſah, da ließ ich mein Volk vor mich kommen und ſagte ihnen, ich ſei verloren,

ſintemal ich ein Geſchwür in der Kehle habe. Und ſie fragten mich, wie ich's wiſſe; und alsbald ſie ſahen, daß mir das Waſſer aus der Kehle und den Naſenlöchern hervorbrach, da huben ſie zu weinen an. Da die ſarazeniſchen Ritter, ſo zugegen waren, mein Volk weinen ſahen, fragten ſie den Sarazenen, der uns gerettet, warum ſie weineten? Und antwortete ſelbiger, daß ich, wie er höre, ein Geſchwür in der Kehle habe, weßhalb ich dem Tode nicht entgehen könnte. Da ſprach der ſarazeniſchen Ritter Einer zu Dem, der uns gerettet, er möchte uns Troſt zuſprechen, denn er würde mir Was zum Trinken geben, wodurch ich in zweien Tagen geneſen würde; und that alſo.

Herrn Raoul von Wanou, ſo bei mir war, ward in der großen Schlacht Eingangs der Faſten die Kniekehle durchſchnitten, und konnte nicht auf ſeinen Füßen ſteh'n; und nun mögt Ihr wiſſen, daß ein alter Sarazenen-Ritter, ſo im Schiffe war, ihn an ſeinem Halſe an den geheimen Ort trug.

Der Oberbefehlshaber der Schiffe ſchickte nach mir und befragte mich, ob ich des Königs Vetter ſei; und ich ſagte ihm: „Mit Nichten"; und erzählte ſelbigem, wie und warum der Schiffer geſagt habe, daß ich des Königs Vetter ſei. Und er ſagte mir, ich hätte weißlich gethan, denn anders, wären wir Alle getödtet worden. Da fragte er mich, ob ich dem Geſchlechte Kaiſer Friedrichs von Deutſchland, der damals lebte, verwandt ſei; und ich antwortete ihm, daß, wie ich gehört, meine Frau Mutter deſſen leibliche Baſe ſei; und er ſagte mir, daß er mich deß noch einmal ſo ſehr liebe. Während wir ſpeiſeten, ließ er einen Bürger von Paris vor uns kommen. Als der Bürger gekommen war, ſagte er mir: „Herr, was thut Ihr da?" „Nun, was thu' ich denn?" erwiederte ich. „Heiliger Gott, ſagte er, Ihr eſſet Fleiſch am Freitage!" Als ich das hörte, ſtieß ich meinen Teller von mir; und er fragte meinen Sarazenen, warum ich das gethan; der ſagte es ihm; und der Befehlshaber antwortete ihm, Gott würd' es mir gewiß nicht zurechnen, weil ich es nicht mit Wiſſen gethan. Und wiſſen möget Ihr, daß der Legat mir dieſelbe Antwort gab, als wir aus dem Gefängniſſe wiedergekehret waren; nichts deſto weniger genoß ich in der Folge an allen Freitagen der Faſten nur Brod und Waſſer; weßhalb der Legat mir ſogar bittre Vorwürfe machte, inmaßen von reichen Leuten nur mehr ich dem Könige verblieben. Sonntags darauf ließ mich der Schiffsbefehlshaber nebſt den übrigen Gefangenen, ſo auf dem Waſſer waren genommen worden, an

das Ufer des Stromes ſetzen. Mittlerweile zog man Herrn Johann, meinen guten Prieſter, von dem Schiffsboden hervor; er ward ohnmächtig und man tödtete ihn und warf ihn in den Strom. Seinem Gehülfen, der ebenfalls ohnmächtig ward, wegen der Heereskrankheit, an der er litt, dem ſchmiß man einen Mörſer an den Kopf, ſo daß er ſtarb; auch ihn warf man in den Strom. Während man die übrigen Kranken aus den Schiffen, worin ſie in Verwahrſam waren, ausſetzte, waren Sarazenenknechte mit entblößten Schwertern am Ufer aufgeſtellt worden, die Alle, ſo taumelten, tödteten und in den Strom warfen. Ich ließ ihnen durch meinen Sarazenen ſagen, daß, wie mir ſchiene, dies nicht wohl gethan ſei; denn es ſei den Lehren Saladin's zuwider, der da ſage, man ſolle keinen Menſchen tödten, dem man von ſeinem Brode und Salze zu eſſen habe gegeben. Und ſie antworteten mir, es ſeien dies keine Menſchen, die noch zu was nütze wären, ſintemalen ſie, ob den Krankheiten, ſo ſie hätten, nicht mehr auf die Beine kommen würden. Er ließ meine Schiffer vor mich kommen, und ſagte mir, ſie hätten ſich ſämmtlich des Glaubens abgethan; und ich ſagte ihm, er möge kein Vertrauen in ſie ſetzen; denn ſo wie ſie uns verlaſſen hätten, würden ſelbige auch ſie verlaſſen, ſobald Zeit und Ort es ihnen verſtatteten. Und der Schiffsbefehlshaber antwortete mir, er ſei ganz meiner Meinung; auch Saladin habe geſagt, aus einem guten Chriſten ſei nie ein guter Sarazene, noch auch aus einem guten Sarazenen je ein guter Chriſt geworden. Nach dieſen Dingen hieß er mich ein Prachtroß beſteigen, und an ſeiner Seite reiten. Wir fuhren über eine Schiffbrücke und kamen nach Maſſura, wo der König und ſein Volk gefangen waren. Wir kamen zum Eingange eines großen Sommerhauſes, wo die Schreiber des Sudans waren, und ſchrieben ſelbige meinen Namen ein. Da ſagte mir mein Sarazen: „Herr, ich werd' Euch nun nicht weiter folgen; denn ich kann es nicht. Doch bitt' ich Euch, Herr, behaltet dieſes Kind, ſo Ihr bei Euch habet, immer an der Hand, damit es Euch die Sarazenen nicht nehmen.“ Und ſelbiges Kind hieß Barthelemin und war ein Sohn des Herrn von Montfaucon von Bar. Als mein Name eingeſchrieben war, führte mich der Schiffsbefehlshaber in das Sommerhaus hinein, wo die Baronen und außer ihnen mehr als zehn tauſend Menſchen waren. Als ich hier eintrat, erhoben die Baronen ein ſolches Freudengeſchrei, daß man ſein eigen Wort nicht mehr hören

konnte, und lobten unſern Herrn und ſagten, ſie hätten mich verloren geglaubt.

Kaum waren wir hier angelangt, als man einen der reichen Mannen, ſo hier waren, aufſtehen hieß, und uns in ein ander Sommerhaus führte. Viele Ritter und andere Leute hielten die Sarazenen in einem Hofraume gefangen, der mit einem Erdwall' umgeben war. Aus dieſer Umfriedigung, worein ſie ſelbige gebracht, ließen ſie Einen nach dem Andern heraustreten und befragten ſie: „Willſt du dich deines Glaubens abthun?" Die, ſo ſich deſſen nicht abthun wollten, ließ man auf die eine Seite treten und ihnen die Köpfe abſchlagen; und Die, ſo ſich deſſen abthaten, auf die andere. In dieſem Augenblicke ſandte der Sudan ſeinen Rath zu uns, um mit uns zu ſprechen; und ſie fragten, wem ſie ſagen ſollten, was der Sudan uns entbiete; und wir ſagten ihnen, ſie möchten's dem guten Grafen Peter von Soiſſons ſagen. Es waren Leute da, ſo ſarazeniſch und franzöſiſch konnten, die man Dragomane nennt; dieſe dolmetſcheten dem Grafen Peter auf franzöſiſch. Und waren die Worte ſolche: „Herr, der Sudan ſendet uns zu Euch, um zu erfahren, ob Ihr ausgelöſet zu ſein begehret." Der Graf antwortete: „Ja." „Und was würdet Ihr dem Sudan für Euere Löſung leiſten?" „Alles, was wir nur immer vernünftiger Weiſe zu thun und zu ertragen vermögen," ſagte der Graf. „Gäbet Ihr etwa, ſagten ſie, für Euere Löſung einige der Schlöſſer der Baronen jenſeits des Meeres?" Der Graf antwortete, daß er deß keine Macht habe, denn man habe ſie vom deutſchen Kaiſer inne, der damals waltete. Sie fragten, ob wir etwelche der Schlöſſer des Tempels herausgeben wollten, oder auch des Spitals für unſere Löſung. Und der Graf antwortete, daß ſolches nicht geſchehen könne; denn wenn man die Schloßhauptleute darin einſetze, laſſe man ſie bei den Heiligen ſchwören, daß ſie zur Löſung menſchlicher Leiber keines der Schlöſſer herausgeben würden. Und ſie antworteten uns, es habe den Anſchein, als ob wir ausgelöſet zu werden, keine Luſt hätten, und daß ſie von hinnen gehen würden, um uns Jene herzuſenden, die uns mit den Schwertern vorſpielen würden, ſo wie bereits mit den Uebrigen geſchehen ſei. Und ſie entfernten ſich.

Jetzt, da ſie abgetreten waren, drang eine dichte Schaar ſarazeniſcher Jünglinge in unſer Sommerhaus, ſo mit ihren Schwertern umgürtet waren; und führten die mit ſich heran einen vor hohem Alter ganz greiſen Mann, der uns fragte, ob

es wahr ſei, daß wir an einen Gott glaubeten, der für uns gefangen, verwundet und getödtet worden, und der am dritten Tage wieder auferſtanden ſei? Und wir antworteten: „Ja.“ Und er ſagte uns, wir dürften nicht verzagen, wenn wir dieſe Drangſale um ſeinetwillen erlitten hätten; „denn, ſprach er, noch ſeid Ihr nicht für ihn geſtorben, wie er für Euch geſtorben iſt; und wenn er Macht hatte, ſich wiederzuerwecken, ſo dürfet Ihr deß gewiß ſein, daß er auch Euch erlöſen wird, ſobald es ihm gefällt.“ Darauf ging er von dannen, und alle die andern jungen Leute folgten ihm, deſſen ich gar froh war; denn ich hielt's für ausgemacht, ſie ſeien gekommen, um uns die Köpfe abzuſchlagen. Und es ſtand darauf nicht lange an, ſo kamen die Leute des Sudans uns anzukündigen, der König habe Betreffs unſerer Löſung unterhandelt.

Nachdem der alte Mann, der uns Muth zugeſprochen, abgetreten war, kam der Rath des Sudans wieder zu uns, und ſagten ſie uns, daß der König unſre Löſung durch Unterhandeln erwirkt, und daß wir vier unſrer Leute zu ihm ſenden möchten, um zu vernehmen, auf welche Bedingung hin, er ſolches zu Stande gebracht. Wir ſandten Herrn Johann von Walery, den Biedermann, Herrn Philipp von Montfort, Herrn Balduin, genannt Belin, Seneſchall von Cypern, und Herrn Guion Belin, Kronfeldherrn von Cypern, einen der vollkommenſten Ritter, ſo ich jemals ſah, und der die Leute dieſes Landes beſonders liebte. Dieſe Vier berichteten uns die Weiſe, wie der König uns unſere Löſung erwirkt; und verhielt ſich's damit alſo:

Der Rath des Sydans verſuchte den König in derſelben Weiſe, wie er auch uns verſuchet hatte, um zu ſehen, ob der König ihnen verſprechen wolle, etwelche der Schlöſſer der Baronen jenſeits des Meeres abzutreten. Und, ſo wie das Gott wollte, antwortete der König ganz in derſelben Weiſe, wie auch wir geantwortet hatten. Da bedrohten ſie ihn und ſagten, ſintemalen er's nicht thun wolle, würden ſie ihn zwiſchen die Zackenhölzer bringen. Die Zackenhölzer ſind die größte Folter, die man nur ertragen mag; und ſind's zwei mit einander verbundene Hölzer, auf der vordern Seite mit Zacken verſehen und genau in einander greifend, und ſind ſelbige am obern Ende mit ſtarken Riemen von Ochſenleder befeſtiget; und wollen ſie die Leute hineinbringen, ſo legen ſie ſelbige auf die Seite und bringen ihnen die Beine zwiſchen die Zacken; und ſofort laſſen ſie einen Menſchen auf die Hölzer ſitzen; durch den ſo entſtehenden Druck

bleibt nicht leicht eines halben Fußes Länge von den Knochen unverſehrt, ſo daß ſie nicht ganz zerquetſchet würden; und um die Sache ſo ſchlimm als möglich zu machen, bringen ſie, nach Verlauf von dreien Tagen, wo die Beine höchſt angeſchwollen ſind, die angeſchwollenen Beine wieder in die Hölzer und zerquetſchen ſie auf's Neue. Auf dieſe Drohungen erwiederte ihnen der König, er ſei ihr Gefangener und ſie möchten nur immerhin mit ihm thun, was ihnen beliebe.

Als ſie ſahen, daß ſie den guten König durch ihre Drohungen nicht zum Nachgeben bringen würden, kamen ſie wieder zu ihm und fragten ihn, wie viel Geldes er dem Sudan zahlen würde, außerdem daß er ihnen Damiette einräumete. Und der König antwortete ihnen, er wolle, falls der Sudan ſich mit einer vernünftigen Summe Geldes begnügen würde, die Königin erſuchen, daß ſie ſelbige für ſeine Löſung zahlen möge. Und ſie ſagten: „Wie doch kommt's, daß Ihr uns nicht gleich ſaget, Ihr wollet dieſe Dinge thun?“ Und der König antwortete, er wiſſe nicht, ob die Königin deß zufrieden ſei; und müſſ' er wohl ſelbige befragen, ſintemalen ſie ſeine Frau ſei. Da entfernte ſich der Rath, um mit dem Sudan zu ſprechen, und ſie kamen wieder zurück zum Könige mit dem Beſcheide, der Sudan würde den König frei geben, wenn die Königin zehnmal hundert tauſend byzantiniſche Goldſtücke, ſo fünfmal hundert tauſend Pfund betragen, zahlen wollte. Und der König fragte ſie, ob ſie ihm endlich geloben wollten, daß der Sudan ihn für beſagte Summe frei geben werde, wenn die Königin Solches eingehen würde. Und ſie entfernten ſich abermals, um mit dem Sudan zu ſprechen; und bei ihrer Wiederkunft ſchwuren ſie dem Könige den Eid, daß ſie ihn unter beſagtem Bedinge frei geben würden. Und jetzt, da ſie geſchworen hatten, ſagte und verſprach der König den Befehlshabern, daß er gerne die fünfmal hundert tauſend Pfund zur Auslöſung ſeines Volkes zahlen, Damiette dagegen zur Auslöſung ſeines Leibes herausgeben wolle; denn er ſelbſt ſei kein Solcher, der ſich um Geld loskaufen dürfe. Als der Sudan dieſes hörte, ſagte er: „Bei meiner Treue, freigebig iſt der Franke, ſintemalen er von ſo großer Summe Geldes Nichts abmäkeln will; gehet demnach hin, ſprach der Sudan, und meldet ihm, daß ich ihm hundert tauſend Pfund vom Löſegeld' erlaſſe.“

Da ließ der Sudan die reichen Mannen in vier Schiffe legen, um ſie nach Damiette zu führen. In dem Schiffe, worin

ich mich befand, waren der gute Graf Peter von Bretagne, der Graf Wilhelm von Flandern, der gute Graf Johann von Soiſſons, Herr Hymbert von Beaujeu, der Kronfeldherr von Frankreich; der gute Ritter Johann von Ybelin und Herr Veit, ſein Bruder, wurden ebenfalls hineingebracht. Die ſo uns im Schiffe führeten, ließen uns vor einem Gezelte landen, ſo der Sudan am Fluſſe hatte aufſchlagen laſſen in der Weiſe, wie Ihr hören ſollet. Vor dieſem Gezelte ſtand ein Thurm aus Tannenholz gezimmert und mit gefärbter Leinwand bekleidet; desgleichen auch der Eingang zur Hütte; und an ſelbigem Eingange war ein Gezelt aufgeſchlagen, wo die Befehlshaber ihre Schwerter und Rüſtungen ablegten, wenn ſie mit dem Sudan zu ſprechen kamen. Nach dieſem Zelte kam wieder ein Eingang, wie der erſte, und durch ſelbigen gelangte man in ein Prachtzelt, ſo das Gemach des Sudans war. Hinter dem Gemache war ein gleicher Thurm, wie vor demſelben, durch welchen man in's Zimmer des Sudans trat. Hinter dem Zimmer des Sudans war ein Raſen, und auf dem Raſen befand ſich ein Thurm, höher denn alle andern, von dem der Sudan das ganze Land und Lager zu überſchauen pflegte. Vom Raſen führte ein Baumgang nach jener Stelle am Fluſſe, wo der Sudan inmitte des Waſſers ein Zelt hatte errichten laſſen, um dort zu baden. Alle dieſe Zelte waren mit hölzernen Gittern umfriedigt, und waren die Gitter von außen mit indiſch-blauen Tüchern überzogen, damit die, ſo ſich draußen befanden, nicht hineinſehen könnten; auch alle vier Thürme waren mit Leinwand überzogen.

Wir kamen am Donnerstage vor Chriſti Himmelfahrt nach dem Orte, wo dieſe Zelte aufgeſchlagen waren. Die vier Schiffe, worin wir in Verwahrſam waren, ankerte man vor den Zelten des Sudans. In ein Gezelt, das ſich in der Nähe der Wohnungen des Sudans befand, ließ man den König eintreten. Der Sudan hatte alſo verfügt, daß man ihm am Samſtage vor Chriſti Himmelfahrt Damiette übergäbe, er dagegen den König frei ließe.

Die Befehlshaber, ſo der Sudan aus ſeinem Rathe entfernt hatte, um die Seinigen, ſo er aus fremden Ländern herangezogen hatte, an ihre Stelle zu ſetzen, berathſchlagten ſich, und ſprach ein weiſer Sarazene in ſolcher Weiſe: „Ihr Herren, Ihr ſehet die Schmach und Unehre, ſo der Sudan uns angethan, indem er uns von den Ehrenſtellen beſeitiget, in die uns ſein Vater

eingeſetzet hatte. Deßhalb dürfen wir überzeuget ſein, daß er, ſobald er ſich in der Feſte Damiette findet, uns ergreifen und in ſeinem Kerker ſterben laſſen wird, ſo wie ſein Aeltervater dem Befehlshabern that, die den Grafen von Bar und den Grafen von Montfort gefangen nahmen. Darum iſt es beſſer, wie mir däucht, daß wir ihn tödten laſſen, bevor er unſern Händen entrinnt.

Sie gingen hin zu den Leuten der Hauleka, und erſuchten dieſelben, ſie möchten den Sudan tödten, ſobald ſie mit dem Sudan, der ſie eingeladen, geſpeiſet haben würden. Nun geſchah alſo, daß, nachdem ſie geſpeiſet hatten und der Sudan von ſeinen Befehlshabern Abſchied nahm, um ſich in ſein Gemach zu begeben, einer der Ritter der Hauleka, ſo das Schwert des Sudans trug, den Sudan mit deſſen eigenem Schwert an der Hand zwiſchen den vier Fingern traf und ihm die Hand bis an den Arm hinauf ſpaltete. Da wandte ſich der Sudan gegen ſeine Befehlshaber, die dieſes veranſtaltet hatten und ſagte ihnen: „Ihr Herren, ich beklage mich bei Euch über Die der Hauleka, ſo mich tödten wollten, wie Ihr das ſehen könnet.“ Da antworteten Die der Hauleka, wie aus einem Munde dem Sudan und ſagten alſo: „Sintemalen Du ſagſt, daß wir Dich tödten wollen, ſo iſt es immerhin beſſer, daß wir Dich tödten, denn daß Du uns tödteſt.“

Darauf ließen ſie die Cymbeln ertönen und das ganze Lager kam, zu erfragen, was der Sudan wolle. Und ſie antworteten ihnen, Damiette ſei eingenommen; und der Sudan begebe ſich nach Damiette, und befehle ihnen, ihm zu folgen. Alle bewaffneten ſich und fuhren ſpornſtreichs gen Damiette. Als wir ſah'n, daß ſie gen Damiette zogen, fanden wir uns in großem Herzenleid, weil wir ahneten, Damiette ſei verloren. Der Sudan, der jung und flink war, flüchtete ſich in den Thurm, den er hatte bauen laſſen, mit dreien ſeiner Biſchöfe, ſo mit ihm geſpeiſet hatten; und befand ſich der Thurm, den er hatte erbauen laſſen, hinter ſeinem Gemache, ſo wie Ihr vorhin gehört. Die der Hauleka, deren fünf hundert zu Pferde waren, riſſen die Gezelte des Sudans nieder und belagerten ihn von allen Seiten bis dicht an den Thurm heran, den er hatte erbauen laſſen, nebſt dreien ſeiner Biſchöfe, ſo mit ihm geſpeiſet hatten, und ſchrieen ihm zu, er möge herniederſteigen. Und er ſagte, er würd' es thun, doch müßten ſie ihm Gewähr leiſten. Und ſie antworteten ihm, ſie würden ihn herniederzuſteigen zwingen

und er sei keineswegs in Damiette. Und schleuderten das griechische Feuer auf ihn, das im Thurme fing, der aus Tannenlatten und Baumwollenzeug bestand. Der Thurm fing der Gestalt zu brennen an, daß ich nie so schönes Feuer sah, noch so gerade aufflackerndes. Als der Sudan Solches sah, stieg er eiligst hernieder und rannte gegen den Strom, auf eben dem Wege, wovon ich Euch vorhin gesprochen habe. Die Leute der Hauleka hatten den ganzen Weg mit ihren Schwertern vertreten, und bei seiner Flucht, so der Sudan nach dem Strome hin versuchte, stieß ihm einer Derselben ein Schwert in die Rippen, und der Sudan schleppte sich mit dem Schwerte in den Fluß hinein, und sie setzten ihm schwimmend nach und kamen selbigen im Flusse zu tödten, ganz nahe an dem Schiffe, worin wir waren. Einer der Ritter, so Farakatay hieß, spaltete ihn mit seinem Schwerte und riß ihm das Herz aus dem Leibe, und kam so fort zum Könige, die Hand vom Blute ganz triefend und sagte ihm: „Was wirst Du mir geben, daß ich Dir Deinen Feind getödtet, der Dich umgebracht haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre?“ Und der König antwortete ihm durchaus Nichts.

Es kamen ihrer wohl dreißig mit gezückten Schwertern und dänischen Aexten in den Händen an unser Schiff. Ich fragte Herrn Balduin von Ybelin, der das Sarazenische wohl verstand, was das Volk sagete; und er antwortete mir, daß sie sagten, sie kämen uns die Köpfe abzuschlagen. Da sah man eine Menge Leute, so einem Bruder des Dreifaltigkeits-Ordens, der dem Grafen Wilhelm von Flandern gehörte, ihre Sünden beichteten. Was mich anbelangt, so besann ich mich auf keine Sünde, die ich jemals gethan, sondern dachte bei mir selber, daß es mir um so übler ergehen würde, jemehr ich mich widersetzete und zu entgehen mich bestrebete. Da bekreuzete ich mich und warf mich auf's Knie vor einem von ihnen, der eine dänische Zimmerart in der Hand hielt und sagte: „Also starb die heilige Agnes.“ Herr Beit von Ybelin, der Kronfeldherr von Cypern, kniete neben mir und beichtete mir; und ich sagte ihm: „ich spreche Euch los, nach der Macht, wie sie mir Gott gegeben.“ Doch als ich mich von der Stelle erhob, konnte ich mich auf Nichts besinnen, was er mir gesagt oder erzählt hatte.

Sie hießen uns von hier, wo wir waren, uns erheben, und brachten uns in den untersten Schiffsraum in Verwahrsam; und dachten die meisten unserer Leute, sie hätten dies gethan,

weil ſie ſich nicht getrauten uns Alle zugleich anzufallen, ſondern vorzogen, uns Einen nach dem Andern zu tödten. Hier lagen wir vom Abend an die ganze Nacht hinüber ſo zuſammengedrängt, daß ich meine Füße dicht am Geſichte des guten Grafen Peter von Bretagne, er dagegen die ſeinigen dicht an meinem Geſichte hatte. Tages darauf ließen uns die Schiffsbefehlshaber aus dem Verwahr, worin wir waren, hervorziehen, und ſagten uns alſo ihren Auftrag: nämlich, wir ſollten hingehen, die Schiffsbefehlshaber zu ſprechen, um den Vertrag, den der Sudan mit dem Könige eingegangen, zu erneuern; und ſagten ſelbige uns, wir dürften verſichert ſein, daß der Sudan, ſo er am Leben geblieben wäre, dem König und uns Allen die Köpfe hätte abſchlagen laſſen. Auch begaben ſich Alle, die's vermochten, hin; der Graf von Bretagne, der Kronfeldherr und ich, die wir krank waren, blieben zurück. Der Graf von Flandern, der Graf Johann von Soiſſons, die Gebrüder von Ybelin und die Uebrigen, ſo auf ihren Füßen ſtehen konnten, begaben ſich hin.

Sie verhandelten mit den Befehlshabern in ſolcher Weiſe, daß, ſobald man ihnen Damiette würde abgetreten haben, ſie den König und die andern reichen Mannen, ſo da waren, freigeben ſollten; denn das geringere Volk hatte der Sudan mit Ausnahme Derjenigen, die er zu tödten befohlen, nach Babylon abführen laſſen. Und dieſes hatte er den Verträgen, ſo ſie mit dem Könige eingegangen, zuwider gethan; woraus man wohl ſchließen darf, daß er auch uns hätte tödten laſſen, ſo bald er Damiette inne gehabt hätte. Und mußte der König ebenfalls ſchwören, ihnen zweimal hundert tauſend Pfund baar auszuzahlen, bevor er vom Strome ſchiede, und die übrigen zweimal hundert tauſend Pfund in Ptolemais. Die Sarazenen ſollten, gemäß den Verträgen, ſo ſie mit dem Könige hatten, die Kranken, ſo in Damiette waren, in Bewahr halten, nebſt den Armbruſtſchützen, den Waffenſchmieden, dem geſalzenen Fleiſche, bis der König ſie abholen ließe.

Die Eide, ſo die Befehlshaber dem Könige thun ſollten, wurden verabredet und waren ſolche, daß, falls ſie dem Könige ihre Verſprechen nicht hielten, ſie verachtet ſein möchten, wie ein Menſch, der ob ſeiner Sünde nach Mekka barhäuptig pilgert; und daß ſie ferner verachtet ſein möchten, wie Jene, ſo ihre Frauen verließen und ſie nachher wiedernähmen. Es darf nämlich Keiner ſeine Frau nach dem Geſetze Mahomet's verlaſſen und ſie dann wiedernehmen, er habe denn, bevor er ſie wiedernimmt,

einen Mann bei ihr liegen gesehen. Der dritte Schwur war solcher, daß, falls sie ihre Versprechen dem Könige nicht hielten, sie eben so verachtet sein sollten, wie der Sarazen, der Schweinefleisch isset. Der König nahm die besagten Eidschwüre der Sarazenen an, weil Meister Nicolas von Ptolemais, der sarazenisch konnte, sagte, daß sie nach ihrem Gesetze keine kräftigern thun könnten.

Als die Befehlshaber geschworen hatten, ließen sie den Eidschwur, den sie vom Könige verlangten, schriftlich abfassen, nach dem Rathe der Priester, die sich ihres Glaubens bei ihnen abgethan hatten: und enthielt die Schrift, daß, im Falle der König seine Versprechen den Befehlshabern nicht hielte, selbiger so verachtet sein sollte, wie der Christ, so Gott verläugnet und dessen Mutter; und der da ausgeschlossen ist von der Gemeinschaft seiner zwölf Gefährten, aller seiner Heiligen und Heiliginnen. Hierauf ging der König ein. Das letzte Stück des Schwures war solches, daß, falls er die Versprechen den Befehlshabern nicht hielte, er verachtet sein sollte, wie der Christ, der Gott und sein Gesetz verleugnet und Gott zur Verachtung das Kreuz anspuckt und mit Füßen tritt. Als der König Solches vernahm, da sagte er, daß er, wenn es Gott gefalle, diesen Schwur nimmermehr thun werde. Die Befehlshaber schickten Meister Nicolas, der sarazenisch konnte, zum Könige; und der sprach zum Könige solche Worte: „Herr, die Befehlshaber nehmen großen Anstoß daran, daß, nachdem sie geschworen, wie Ihr's verlanget, Ihr nun nicht schwören wollet, wie sie's verlangen; und dürfet Ihr versichert sein, daß, wenn Ihr's nicht schwören wollt, sie Euch den Kopf abschlagen werden, so wie auch all Euerm Volke.“ Der König antwortete, sie möchten nach ihrem Gefallen thun; er wolle lieber als ein guter Christ sterben, denn im Zorne Gottes und seiner Mutter leben.

Der Patriarch von Jerusalem, ein vierundachtzigjähriger Greis, hatte sicheres Geleit von den Sarazenen erlangt, und war zum Könige gekommen, um ihm seine Lösung erwirken zu helfen. Nun aber besteht solcher Gebrauch zwischen den Christen und Sarazenen, daß, wenn der König oder der Sudan stirbt, Diejenigen, so auf einer Gesandtschaft begriffen sind, Gefangene und Sclaven werden; und sintemalen der Sudan, so dem Patriarchen das sichere Geleit gegeben hatte, gestorben war, so war auch er ein Gefangener, wie wir. Als der König seine Antwort gegeben hatte, sagte einer der Befehlshaber, es

ſei ihm dieſer Rath vom Patriarchen gegeben worden, und ſagt zu den Heiden: „Wenn Ihr mir folgen wollet, ſo werde ich den König ſchon zum Schwören bringen; denn ich will ihm den Kopf des Patriarchen in den Schoß fliegen laſſen.“ Sie wollten ihm nicht folgen, ſondern ergriffen den Patriarchen und führten ihn von der Seite des Königs weg und banden ihn an einen Zeltpfahl, die Hände auf dem Rücken, ſo feſt, daß die Hände ihm aufſchwollen und ſo dick wurden, wie ſein Kopf, und daß ihm das Blut aus denſelben quoll. Der Patriarch ſchrie den Könige zu: „Herr, ſchwöret dreiſt, denn ich nehme die Sünde, Betreffs des Schwures, den Ihr thun werdet, auf meine Seele, ſintemalen Ihr gewillet ſeid, ihn zu halten.“ Wie nun der Schwur eigentlich gefaſſet wurde, weiß ich nicht; nur ſo viel weiß ich, daß der Befehlshaber ſich mit dem Schwure des Königs und der übrigen reichen Mannen, ſo da waren, zufrieden ſtellte.

Sobald der Sudan getödtet war, ließ man die Tonwerkzeuge des Sudans vor das Zelt des Königs kommen, und ſagte man dem Könige, wie daß die Befehlshaber ſich ernſtlich berathen hätten, ihn zum Sudan von Babylon zu machen. Und er fragte mich, ob ich wohl dächte, daß er das Königreich von Babylon angenommen haben würde, wenn ſie es ihm gegeben hätten: und ich ſagte ihm, er würde mehr als thöricht gehandelt haben, inmaßen ſie ihren Herrn getödtet hätten: und er ſagte mir, daß er's wahrhaftig nicht ausgeſchlagen haben würde. Und wiſſet, daß die Sache aus keinem andern Grunde unterblieb, denn weil ſie ſagten, der König ſei der ſtandhafteſte Chriſt, ſo man finden könne; und als Beiſpiel führten ſie an, daß er, als er das Zelt verließ, ſein Kreuz von der Erde aufhob und ſeinen ganzen Leib ſegnete; und ſagten, daß wenn Mahomet ihnen ſo viel Ungemach hätte anthun laſſen, ſie alsdann nicht mehr an ſelbigen glauben würden; und ſagten, wenn dies Volk einen Sudan aus ihm machete, würde er ſie alle tödten, oder ſie müßten Chriſten werden.

Nachdem die Verſprechen des Königs und der Befehlshaber angenommen und beſchworen waren, wurde ausgemacht, daß man uns Tages nach Chriſti Himmelfahrt frei gäbe; und daß ſobald als Damiette den Befehlshabern übergeben wäre, man den Leib des Königs frei geben würde nebſt den andern reichen Mannen, die mit ihm waren, ſo wie vorhin beſaget worden. Des Donnerstages am Abende kamen Die, ſo unſre vier Schiffe führten, unſre vier Schiffe inmitte des Stromes zu ankern

der Brücke von Damiette; und ließen ein Zelt aufſchlagen vor der Brücke, worein ſo fort der König trat.

Mit Sonnenaufgang begab ſich Herr Gottfried von Sergines in die Stadt, und ließ die Stadt den Befehlshabern übergeben. Auf den Thürmen der Stadt richteten ſie die Fahnen des Sudans auf. Die ſarazeniſchen Ritter begaben ſich in die Stadt und fingen an von unſern Weinen zu trinken und waren alsbald ganz berauſcht; weßhalb Einer von ihnen zu unſerm Schiffe kam, und ein von Blut triefendes Schwert zückte und ſagte, er habe für ſein Theil ſechs unſrer Leute getödtet. Bevor Damiette übergehen ward, hatte man die Königin und alle unſre Leute, ſo in Damiette waren, in unſre Schiffe gebracht, mit Ausnahme der Kranken, ſo in Damiette waren. Die Sarazenen ſollten, ihren Schwüren gemäß, ſelbige bewahren; allein ſie tödteten dieſelben ſämmtlich. Die Kriegswerkzeuge des Königs, ſo ſie ebenfalls bewahren ſollten, zerhieben ſie in Stücke; und das geſalzene Schweinefleiſch, das ſie ebenfalls aufbewahren ſollten, da ſie ja kein Schweinefleiſch eſſen, das bewahrten ſie keineswegs, ſondern machten einen Haufen von den Schinken, und einen andern von den Todten und ſteckten ſelbige an; und war das Feuer ſo groß, daß es Freitag, Samſtag und Sonntag fortdauerte.

Den König und uns, die ſie mit Sonnenaufgang frei geben ſollten, behielten ſie bis Sonnenuntergang zurück; und aßen wir nicht ein einzig Mal, noch auch die Befehlshaber, ſondern waren ſelbige den ganzen Tag über in Wortgezänk; und ſagte ein Befehlshaber Namens Derer, ſo ſeiner Meinung waren: „Ihr Herren, ſo Ihr mir und Denen folget, die meiner Meinung ſind, werden wir den König und dieſe reichen Leute, ſo hier ſind, tödten; alsdann haben wir in den nächſten vierzig Jahren Nichts zu befürchten; denn ihre Kinder ſind klein, und wir haben Damiette in unſern Händen, weßhalb wir's ohne Gefahr thun können.“ Ein anderer Sarazene, der Sebreci hieß und aus Mauritanien gebürtig war, widerſprach und ſagte: „Wenn wir den König tödten, nachdem wir den Sudan getödtet haben, wird man ſagen, die Aegypter ſeien das ſchlimmſte und treuloſeſte Volk unter der Sonnen.“ Dagegen behauptete Jener, welcher wollte, daß man uns tödte: „Damit hat es ſeine volle Richtigkeit, daß wir uns unſres Sudans auf gar ſchlimme Weiſ' entſchlagen haben, denn wir haben dem Gebote Mahomet's zuwider gehandelt, der uns befiehlt, unſern Herrn, wie unſern Augapfel, zu bewahren;

und ſteht ſelbiges Gebot vollſtändig hier in dieſem Buche geſchrieben. Doch höret, ſagte er, das andere Gebot Mahomet's, welches darauf folgt." Er ſchlug dabei ein Blatt im Buche, das er in der Hand hielt, um, und zeigte ihnen ein ander Gebot Mahomet's, welches ſolches iſt: „Zur Sicherung des Glaubens tödte den Feind des Geſetzes; da ſeht Ihr, wie wir gegen die Gebote Mahomet's gefehlt haben, indem wir unſern Herrn getödtet; und noch ſchlimmer werden wir thun, ſo wir den König nicht tödten, welche Verſicherung wir ihm auch gegeben haben mögen; denn er iſt der ſchlimmſte Feind, den das Heidengeſetz haben mag." Unſer Tod war ſo gut wie beſchloſſen. Woher alſo geſchah, daß ein Befehlshaber, der unſer Feind war, und dachte, man würd' uns ohne Fehl tödten, ſich zu uns auf den Fluß begab, und anfing auf Sarazeniſch Denen zuzurufen, welche die Schiffe führten; und that ſein Rolltuch von ſeinem Haupte und winkte ihnen mit ſeinem Rolltuche; und jetzt lichteten ſie die Anker und führten uns wohl eine gute Stunde rückwärts gen Babylon. Jetzt glaubten wir uns Alle verloren, und wurden viele Thränen vergoſſen.

Doch ſo wie Gott das wollte, der die Seinigen nie vergiſſet, ward gegen Sonnenaufgang beſchloſſen, daß wir freigegeben würden. Da führte man uns wieder ſtromabwärts und lenkte unſre vier Schiffe an's Ufer. Wir verlangten, daß man uns abziehen ließe. Sie ſagten uns, ſie thäten's nicht, ſie hätten uns denn zuvor ſpeiſen laſſen; „denn es wäre ein Schimpf für die Befehlshaber, wenn Ihr nüchtern aus unſern Gefängniſſen abzöget." Und wir verlangten, daß man uns die Speiſen reichete und daß wir gleich äßen; und ſie ſagten, man ſei, um ſie herbeizuſchaffen nach dem Lager abgegangen. Die Speiſen, ſo ſie uns gaben, waren Käſeſchnittchen, an der Sonne gedörret, damit keine Maden daran kämen, und harte Eier, geſotten von vier oder fünf Tagen her; und um uns beſonders zu ehren, hatte man ſie äußerlich mit verſchiedenen Farben bemalen laſſen.

Man ſetzte uns an's Land und wir begaben uns zum König', den ſie aus dem Zelte führten, worin ſie ihn unfern dem Ufer des Stromes gehalten hatten; und kamen wohl zwanzig tauſend Sarazenen mit ihren Schwertern umgürtet, alle zu Fuße, hinter ihm her. Auf dem Fluſſe vor dem König' hielt ein Genueſer Schiff, worauf nur ein einziger Menſch zu ſein ſchien. Sobald der den König gewahrte, gab er Laut mit einer Pfeife; und auf den Laut der Pfeife ſchwangen ſich wohl achtzig gerüſtete,

ſchußfertige Armbruſtſchützen aus dem untern Schiffsraume, und brachten ſo fort die Pfeile auf die Kerbe. Sobald die Sarazenen Solches ſahen, legten ſie ſich Schafen gleich auf die Flucht, ſo daß mit Ausnahme von Zweien oder Dreien, Keiner mehr beim König zurückblieb. Die Genueſer warfen ein Brett an's Land, um den König und den Grafen von Anjou, ſeinen Bruder, und Herrn Gottfried von Sergines, und Herrn Philipp von Annemos, und den Marſchall von Frankreich, den man Don Meis nannte, und den Meiſter des Dreifaltigkeits-Ordens, und mich an Bord zu nehmen. Den Grafen von Poitiers behielten die Sarazenen zurück, bis der König ihnen die zweimal hundert tauſend Pfund, ſo er ihnen ſollte auszahlen laſſen, bevor er ſich vom Fluß' entfernete, zu ihrer Löſung gezahlt hätte.

Am Samſtag nach Chriſti Himmelfahrt, welcher Samſtag der unſrer Löſung folgende Tag war, kamen der Graf von Flandern und der Graf von Soiſſons, und mehre andre der reichen Mannen, die auf den Schiffen gefangen worden, ſich vom König' zu beurlauben. Der König nun ſagte ihnen, daß ihm ſchiene, ſie thäten beſſer, wenn ſie warteten, bis der Graf von Poitiers, ſein Bruder, frei wäre. Und ſie ſagten, es ſei ihnen unmöglich, denn es ſeien die Schiffe ſchon alle ſegelfertig. Sie beſtiegen ihre Schiffe und traten die Heimfahrt nach Frankreich an, und nahmen mit ſich den guten Grafen Peter von Bretagne, der ſo krank war, daß er nur mehr drei Wochen zu leben blieb und auf dem Meere ſtarb. Am Samſtage des Morgens fing man an die Zahlung zu leiſten, und brachte mit dem Leiſten der Zahlung den Samſtag und den ganzen Sonntag bis in die Nacht hinein zu, und vollzog die Zahlung mit der Wage, und legte jedes Mal zehn tauſend Pfund auf die Wage.

Am Sonntage gegen Vesperzeit meldeten die Leute des Königs, ſo die Zahlung beſorgten, daß ihnen wohl an dreißig tauſend Pfund fehleten; bei dem Könige waren nur mehr der König von Sizilien und der Marſchall von Frankreich, der Meiſter des Dreifaltigkeits-Ordens und ich; alle Uebrigen wohnten der Zahlung bei. Da ſagte ich zum König', es wäre zweckmäßig, daß er nach dem Komthur und dem Marſchall des Tempels ſchickete, denn der Meiſter war geſtorben; und möchte er ſie auffordern, ihm dreißig tauſend Pfund zur Auslöſung ſeines Bruders vorzuſchießen. Der König ließ ſie zu ſich beſcheiden und ſagte mir ſodann, ich ſollte mit ihnen ſprechen. Als ich zu ihnen geſprochen hatte, ſagte mir Stephan von Otricourt, ſo Komthur des Tempels war, alſo:

„Der Rath, den Ihr da gebt, iſt weder gut, noch vernünftig; denn Ihr wiſſet ja, daß wir die anvertrauten Gelder nur unter der Bedingung erhalten, daß wir ſie, nach unſern Schwüren, nur Denen einhändigen dürfen, die ſie bei uns hinterlegen.“ Harter und beleidigender Worte ſetzte es nun zwiſchen mir und ihm die ſchwere Menge. Da ſchlug ſich in's Mittel Bruder Reinhold von Vichiers, ſo Marſchall des Tempels war und ſprach alſo: „Herr, ſehet ab vom Wortgefechte des Herrn von Joinville und unſeres Komthurs; denn ſo wie unſer Komthur es Euch ſagt, wir können Nichts verabfolgen, ohne eidbrüchig zu werden; und wenn Euch der Seneſchall räth, daß Ihr, im Falle wir Euch Nichts vorſchießen wollen, Ihr's mit Gewalt nehmen ſollet, ſo ſagt er nachgerade nichts gar Löbliches; und möget Ihr, wie's Euch beliebt, nur immerhin thun: und wenn Ihr von dem Unſrigen nehmet, ſo haben wir wohl ſo viel von dem Eurigen in Ptolemais, daß Ihr uns wohl ſchadlos halten werdet.“ Ich ſagte zu dem Könige, daß ich hingehen wolle, wenn er's verlange; und er hieß mich gehen. Ich begab mich in eines der Schiffe des Tempels, in's Befehlshaberſchiff. Und als ich in den untern Raum des Schiffes ſteigen wollte, wo der Schatz war, verlangte ich vom Komthur des Tempels, daß er kommen möchte, um zu ſehen, was ich nehme. Und er verſtand ſich durchaus nicht dazu. Der Marſchall ſagte, er würde kommen, um zu ſehen, welche Gewalt ich ihm anthäte. Sobald ich hinabgeſtiegen, wo der Schatz ſtand, verlangte ich vom Schatzmeiſter des Tempels, der da war, er möchte mir die Schlüſſel einer Kiſte, ſo vor mir ſtand, geben; doch er, der mich mager und abgezehrt, und im Anzuge, den ich im Gefängniß hatte, ſah, ſagte, er würde mir Nichts geben. Und ich ſah nach einer Art, ſo da lag, hob ſie auf und ſagte, ich würde mich des königlichen Schlüſſels bedienen. Als der Marſchall Solches ſah, ergriff er meine Hand und ſagte: „Herr, wir ſehen wohl, daß Ihr uns Gewalt anthut, wir werden Euch die Schlüſſel reichen. Sofort befahl er dem Schatzmeiſter, daß man ſie mir reichete. Und als der Marſchall dem Schatzmeiſter geſagt, wer ich ſei, war er deß viel verwundert. Ich fand, daß jene Kiſte, ſo ich öffnete, dem Nicolas von Choiſi, einem Knechte des Königs, gehörte. Ich nahm heraus alles Gold, ſo ich darin fand, und ſie ließen es mich zum Führer des Schiffes ſchaffen, das mich hergebracht. Und ich rief den Marſchall von Frankreich herzu und ließ ihn bei dem Golde; und ich empfahl das Schiff dem Meiſter des Dreifaltigkeits-Ordens. Der Marſchall übergab

das Gold dem Meister, und der Meister übermacht' es mir auf's Schiff, worauf ich war. Als wir zu dem Schiffe des Königs kamen, hub ich an dem König' zuzurufen: „Herr, Herr, schauet nur, wie ich versehen bin." Und der heilige Mann sah mich mit viel Vergnügen und viel Freude. Wir übergaben Denen, so die Zahlung besorgten, was ich heran gebracht. Als die Zahlung geschehen, kam der Rath des Königs, so die Zahlung besorgt, zu ihm und sagten sie, die Sarazenen wollten seinen Bruder nicht frei geben, bis sie das Gold vor sich hätten. Einige des Rathes riethen dem Könige, er solle das Gold nicht eher verabfolgen, als bis er seinen Bruder wieder hätte. Und der König antwortete ihnen, er werde das Gold den Sarazenen ohne Verzug zahlen, denn er habe es selbigen versprochen, und hätten seine Räthe sein Versprechen genau zu erfüllen, wenn sie seinen Dank verdienen wollten. Darauf sagte Herr Philipp von Damos zum König, man habe sich zum Nachtheile der Sarazenen beim Abwägen des Goldes um zehn tausend Pfund absichtlich verzählt. Und der König erzürnte sich gar sehr und sagte, es sei durchaus sein Wille, daß man ihnen die zehn tausend Pfund heimzahle; denn er habe ihnen in Treuen gelobet, die zweimal hundert tausend Pfund rein auszuzahlen, bevor er sich von dem Strom' entfernen würde. Da trat ich Herrn Philipp auf den Fuß, und sagte zum König, er soll' ihm nicht glauben, denn er rede keineswegs die Wahrheit; denn es seien im Gegentheil die Sarazenen beim Zählen die größten Betrüger von der Welt; und Herr Philipp sagte, ich rede die Wahrheit, und er habe Solches nur zum Scherze gesprochen. Und der König sagte, es sei dieser Scherz gar übel angebracht: „und ich befehle Euch, sagte der König zu Herrn Philipp, auf die Treue, so Ihr mir als Lehnsmann, der Ihr seid, zu halten habet, daß Ihr die zehn tausend Pfund, falls sie nicht gezahlet sind, zahlen lasset."

Viele Leute hatten dem Könige gerathen, er möchte sich ohne Weiteres auf das Schiff begeben, das seiner im Meere wartete, um ihn den Händen der Sarazenen zu entzieh'n. Allein der König wollte nimmer dareinwilligen, sondern sagte, er wolle, so wie er Solches gelobt, sich nicht vom Strom' entfernen, bis er ihnen die zweimal hundert tausend Pfund ausgezahlt. Sobald die Zahlung geleistet war, sagte uns der König, ohne daß es ihm Jemand bittweise in Erinnerung gebracht hätte, nun sei er seines Schwures ledig, und sollten wir jetzt von hinnen ziehen

und uns zum Schiffe begeben, das im Meere hielt. Da bewegte ſich unſer Fahrzeug und ſchifften wir wohl eine gute Stunde vorwärts, ohne mit einander zu ſprechen, ob der großen Betrübniß, worin wir uns wegen des Grafen von Poitiers befanden. Da kam Herr Philipp von Montfort in einem Schiff' und rief dem König: „Herr, Herr, ſprecht mit Euerm Bruder, dem Grafen von Poitiers, der in jenem andern Schiffe iſt.“ Da rief der König: „Licht her! Licht her!“ und man brachte Licht. Da war die Freude unſer aller ſo groß, als ſie nur ſein konnte.

Der König trat in ſein Schiff, und wir desgleichen. Ein armer Fiſcher eilte zur Gräfin von Poitiers, ihr zu melden, er habe den Grafen von Poitiers ſeiner Haft entlaſſen geſehen; und ſie ließ ihm zwanzig Pfund Pariſer Währung geben.

Ich möchte keine von den Begebenheiten übergehen, ſo ſich in Aegypten zugetragen, während wir daſelbſt waren. Zuerſt will ich Euch von Herrn Walter von Chatillon vermelden, von dem mir ein Ritter, ſo Herr Johann von Monſon hieß, erzählte, er habe Herrn von Chatillon in einer Gaſſe, ſo im Flecken war, worin der König gefangen worden, geſeh'n; und zog ſich beſagte Gaſſe in grader Richtung mitten durch den Flecken hindurch, ſo daß man nach beiden Seiten hin die Felder erblickte. In dieſer Gaſſe war Herr Chatillon, das bloße Schwert in der Fauſt. Wenn er ſah, daß die Türken ſich in beſagte Gaſſe warfen, ſprengte er auf ſie an mit dem Schwerte in der Fauſt, und ſpielte ſie aus dem Flecken hinaus. Beim Flieh'n, das die Türken vor ihm thaten, bedeckten ſie ihn, als welche gleich gut vorwärts und rückwärts ſchoſſen, ganz mit Pfeilen. Wenn er ſie nun aus dem Flecken hinausgejaget hatte, befreite er ſich von den Geſchoſſen, ſo an ihm hafteten und legte ſeine Brünne wieder an, und richtete ſich auf in den Steigbügeln und ſtreckte den Arm mit dem Schwerte aus und rief: „Chatillon, Ritter! wo ſind meine Biedermänner?“ Wandt' er ſich nun um und ſah, daß die Türken von dem entgegengeſetzten Ende hereingekommen waren, ſprengte er wieder auf ſie an, das Schwert in der Fauſt, und jagte ſie auf's Neu' hinaus; und alſo that er zu dreien Malen in obgeſagter Weiſe. Als der Befehlshaber der Schiffe mich nach Jenen hingebracht, ſo auf dem Lande waren gefangen worden, erkundigte ich mich bei Denen, ſo um ihn geweſen; doch nie fand ich Jemanden, der mir geſagt hätte, wie er gefangen worden, ausgenommen, daß Herr Johann Fonînons, der gute Ritter, mir ſagte, er habe, als man ihn gefangen nach

Maſſura führte, einen Türken getroffen, ſo das Pferd des Herrn Walter von Chatillon geritten; und war der Schwanzriemen des Pferdes ganz mit Blut befleckt; und er fragte ſelbigen, was er mit Jenem angefangen, dem dies Pferd gehöret; und ſelbiger antwortete ihm, er habe ihm, ſo wie er zu Pferde ſaß, die Gurgel abgeſchnitten, wie das ganz ſichtbar war am Schwanzriemen, der mit ſeinem Blute bedeckt war.

Es war ein viel wackerer Mann im Lager, ſo Herr Jakob, Biſchof von Soiſſons, geheißen war. Als der ſah, daß unſre Leute von Damiette heimwärts zogen, wollte er, der groß' Verlangen trug, vor Gott zu gelangen, keineswegs wiederkehren nach dem Lande, worin er geboren war, ſondern beeilte ſich, vor Gott zu kommen; und drückte die Sporen ein, und band mutterſelig allein mit den Türken an, ſo ihn mit ihren Schwertern tödteten und ihn in die Geleitſchaft Gottes und in die Zahl der Blutzeugen brachten.

Während der König die Zahlung abwartete, die ſeine Leute den Türken leiſteten, zur Befreiung ſeines Bruders, des Grafen von Poitiers, kam ein wohlgekleideter Sarazen, dem Ausſehen nach ein Mann von Ehren, zum König' und bot ihm Milch in Töpfen und Blumen von verſchiedener Art, von Seiten der Kinder Naſak's an, ſo Sudan von Babylon geweſen, und überreichte Jener ſein Geſchenk in franzöſiſcher Sprache. Und der König fragte ihn, wo er Franzöſiſch gelernt; der antwortete, er ſei Chriſt geweſen; und der König ſagte ihm: „Hebet Euch von hinnen, denn ich will mit Euch nicht weiter ſprechen." Ich zog ihn bei Seite und befragte ihn über ſeine Lage; und er ſagte mir, er ſei zu Provins geboren und mit dem Könige Johann nach Aegypten gekommen, wo er nun verheirathet als ein begüterter Mann lebe. Und ich ſagte ihm: „Wißt Ihr nicht, daß Ihr, wenn Ihr in dieſem Zuſtande ſterbet, in die Hölle fahren werdet?" Und er ſagte mir: „Ja wohl;" denn es ſei gewiß, daß es keinen beſſern Glauben gebe, als den chriſtlichen; „allein ich fürchte, wenn ich zu Euch zurückkehrete, die Armuth und den Schimpf, worin ich mich befinden würde; ſtets würde man von mir ſprechen: ſehet da den Glaubensabgethanen; d'rum will ich lieber in Reichthum und Bequemlichkeit leben, denn mich in ſolches Ungemach begeben, wie ich's vorherſehe." Und ich ſagte ihm, die Schande würde weit größer ſein am letzten Gerichtstage, wo Jeder ſeine Uebelthat ſehen würde, denn jene, von der er mir ſpreche. Viel gute Worte ſprach ich zu ihm, die Nichts

fruchteten. So ſchied er von mir und nie ſah ich ihn ſterben wieder.

Voranſtehend habt Ihr die großen Drangſale vernommen, welche der König und wir erlitten, welchen Drangſalen die Königin nicht entging, ſo wie Ihr nachſtehend vernehmen ſollt. Denn drei Tage vor ihrer Niederkunft kam ihr die Mähre, daß der König gefangen ſei, ob welcher Mähre ſie ſich ſo ſehr entſetzete, daß, ſo oft ſie in ihrem Bett' einſchlief, es ihr vorkam, es ſei ihr Gemach ganz mit Sarazenen angefüllt; und ſchrie ſie alsdann: „Hülfe, Hülfe!" Und damit das Kind nicht ſterben möchte, mit dem ſie ſchwanger ging, ließ ſie vor ihrem Bett' einen betagten Ritter von achtzig Jahren liegen, der ſie bei der Hand hielt; ſo oft die Königin aufſchrie, ſagte der: „Meine Frau, ſeid ohne Furcht, denn ich bin hier." Bevor ſie niederkam, hieß ſie all ihr Geſinde das Gemach räumen, den Ritter ausgenommen; und kniete ſie vor ſelbigem nieder und bat ihn um eine Gnade; und der Ritter bewilligte ihr Begehren mit einem Eide. Und ſie ſagte ihm: „Ich verlange von Euch, ſagte ſie, daß Ihr mir gemäß dem Verſprechen, ſo Ihr mir gethan, im Falle ſich die Sarazenen dieſer Stadt bemächtigen, daß Ihr mir alsdann das Haupt abſchneidet, bevor ſie mich ergreifen." Und antwortete der Ritter: „Seid verſichert, daß ich's ohne Bedenken thun werde; denn ich hatte ſchon bei mir beſchloſſen, daß ich Euch tödten würde, bevor ſie unſer habhaft werden möchten."

Die Königin ward eines Sohnes entbunden, der den Namen Johann erhielt, und nannte man ſelbigen Triſtan d. i. Schmerzenreich, ob dem großen Herzeleid, worin ſie ihn gebar. An demſelben Tage, wo ſie entbunden ward, ſagte man ihr, daß Die von Piſa und von Genua, ſo wie auch die übrigen Gemeinden ſich zu flüchten gedächten. Desſelben Tages noch, als ſie entbunden ward, ließ ſie Alle vor ihr Bett treten, ſo daß das Gemach ganz angefüllet war: „Ihr Herren, um Gotteswillen verlaſſet doch dieſe Stadt nicht, denn Ihr ſeht ja, daß mein Herr, der König, und Alle, ſo gefangen ſind, verloren wären, wenn die Stadt verloren ginge; und wenn Ihr auch anders beſchloſſen habet, ſo habet doch Erbarmen mit dieſer armen Kranken, ſo hier liegt, und wartet bis ich aus den Wochen bin." Und ſie antworteten ihr: „Meine Frau, wie fangen wir's an, daß wir nicht vor Hunger ſterben in dieſer Stadt?" Und ſie erwiederte ihnen, „ſie möchten ſich doch nicht aus Furcht vor Hungersnoth entfernen; denn ich will alle Lebensmittel in dieſer

Stadt aufkaufen laſſen; und ich halte Euch alle von nun an auf Königs Koſten hier.“ Sie beriethen ſich und kamen zu ihr zurück und verſprachen ihr, daß ſie gerne bleiben wollten; und die Königin, der Gott frieden möge, ließ alle Lebensmittel der Stadt aufkaufen, ſo ihr dreimal hundert und ſechszig tauſend Pfund und mehr koſteten. Sie mußte vor der Zeit das Wochenbett verlaſſen, weil die Stadt vertragsmäßig den Sarazenen zu übergeben war. Die Königin begab ſich nach Ptolemais, um dort den König zu erwarten.

Während der König die Befreiung ſeines Bruders abwartete, ſandte der König Bruder Rudolph aus dem Predigerorden zu einem Befehlshaber, der Faracataie hieß, einem der aufrichtigſten Sarazenen, ſo ich jemals ſah: und ließ ſelbigem ſagen, daß es ihn gar ſehr wundre, wie er und die übrigen Befehlshaber zugeben könnten, daß man ihm die Verträge ſo treulos breche; denn man hätte ihm die Kranken, die ſie doch hätten bewahren ſollen, getödtet; und mit dem Holze von den Kriegswerkzeugen hätte man die Kranken verbrannt und ebenmäßig das geſalzene Schweinenfleiſch, ſo ſie gleichfalls hätten aufbewahren ſollen. Faracataie antwortete dem Bruder Rudolph und ſagte: „Bruder Rudolph, ſagt dem König, ſo wahr ich an mein Geſetz glaube, ich weiß keinen Rath zu ſchaffen und bedaure Solches gar ſehr; und ſaget ihm von meinetwegen, er ſoll ſich's gar nicht merken laſſen, daß es ihn gereue, ſich in unſern Händen zu finden; denn anders wär' er des Todes.“ Und er empfahl ihm, ſobald er nach Ptolemais gekommen, ſich deſſen zu erinnern.

Als der König in ſein Schiff kam, fand er durchaus Nichts, das ſeine Leute ihm bereit gehalten hätten, weder Bettung noch Kleidung, ſondern mußte er, bis wir nach Ptolemais gelangt, auf den Matratzen ſchlafen, ſo der Sudan ihm gegeben hatte; auch mußte er die Kleider tragen, ſo der Sudan ihm hatte geben und zuſchneiden laſſen, die da waren von braunem Sammet, gefüttert mit Rauch- und Grauwerk; und war eine große Menge Knöpfe daran von gediegenem Golde.

Während der ſechs Tage, ſo wir auf dem Meere waren, ſaß ich, der ich krank war, ſtets zur Seite des Königs; und da erzählte er mir, wie er gefangen worden, und wie er ſeine Auslöſung und auch die unſre mit Gottes Beiſtand erwirkt; und ließ er auch mich erzählen, wie ich auf dem Waſſer gefangen worden. Und darauf ſagte er mir, daß ich unſerm Herrn großen Dank ſchuldig ſei, ſintemalen er mich aus ſo großen

Gefahren befreit habe. Viel bedauerte er den Tod des Grafen von Artois, ſeines Bruders; und ſagte er mir, er habe ſich kaum enthalten können, ſich nach ihm umzuſehen, und ſich, gleich wie er in Betreff des Grafen von Poitiers gethan, nach den Schiffen zu begeben, um ihn zu bewillkommnen.

Ueber den Grafen von Anjou, der in ſeinem Schiffe war, beklagte er ſich ebenfalls bei mir, daß ſelbiger ihm keine Geſellſchaft leiſte. Eines Tages fragte er, was der Graf von Anjou mache; und man ſagte ihm, er ſitze am Würfelbrette mit Herrn von Anemons; und er begab ſich ganz wankend ob der Schwächlichkeit, die ihm die Krankheit verurſachte, zu ſelbigem hin, und nahm die Würfel ſammt den Brettern und warf ſie in's Meer; und ereiferte ſich gar über ſeinen Bruder, daß er ſich ſo ſchnell des Würfelſpiels verſehen; Herr Walter fuhr dabei am beſten; denn er that alles Geld, ſo auf dem Spielteppiche ſtand, in ſeinen Buſen und trug's davon.

Nachſtehend möget Ihr von mehren Bedrängniſſen und Trübſalen vernehmen, ſo ich in Ptolemais erlitt, von denen Gott, auf den ich vertraute, mich befreite. Und thu' ich dieſe Dinge beſchreiben, damit Die, ſo ſie hören, ihr Vertrauen auf Gott ſetzen in ihren Bedrängniſſen und Trübſalen; und Gott wird ihnen beiſtehen, ſo wie er auch mir beigeſtanden.

Nun ſagen wir alſo, daß, als der König nach Ptolemais kam, ganz Ptolemais in feierlichen Aufzügen ihm bis an's Meer entgegenkam, um ihn unter feierlichen Ehrenbezeugungen zu empfangen. Man führte mir ein Prachtpferd heran; ſobald ich ſelbiges beſtiegen, ward mir übel; und ich ſagte dem, der mir das Prachtpferd herangeführt, er möchte mich halten, damit ich nicht falle; mit großer Mühe führte man mich die Stufen hinan in's Gemach des Königs. Ich ſetzte mich an ein Fenſter, und ein Knabe, der ungefähr zehn Jahre zählte, ſetzte ſich neben mich; und hieß ſelbiger Knabe Barthelemin und war ein Baſtardſohn des Herrn Ami von Mümpelgard, Herrn von Montfaucon. Mittlerweile als ich ſo da ſaß, wo Niemand auf mich achtete, kam zu mir ein Knapp' in rothem Leibrock mit zween gelben Streifen, grüßte mich und fragte, ob ich ihn kenne. Und ich ſagte: „Nein.“ Und er ſagte mir, er ſei von Oiſelair, dem Schloſſe meines Oheims; und ich fragte ihn, wem er angehöre; und er ſagte mir, er gehöre Niemanden, und werde bei mir bleiben, wenn ich es nur wolle. Und ich ſagte ihm, daß ich's gerne wolle. Und er ging mir auf der Stelle weiße Mützen

zu ſuchen und kämmte mich gar wohl. Da that der König zu mir ſchicken, daß ich mit ihm ſpeiſete; und ich begab mich in dem ſeltſamen Wamms zu ihm hin, das man mir im Gefängniß aus den Lappen meiner Decke gemacht hatte; und meine Decke ließ ich dem Knaben Barthelemin nebſt vier Ellen Kämel, ſo man mir Gott zu Lieb' im Gefängniß gegeben. Guillemin mein neuer Diener kam vor mir zu zerlegen und ſteckte dem Knaben ſein Theil zu von Allem, was vor uns aufgetragen wurde.

Mein neuer Knappe ſagte mir, er habe mir eine Wohnung ausgemacht ganz nahe an den Bädern, um mich von dem Schmutz und Schweiß zu ſäubern, ſo ich aus dem Gefängniß hergebracht. Als es Abend ward, begab ich mich in's Bad; und ward mir übel und fiel ich in Ohnmacht; und mit großer Mühe zog man mich aus dem Bad' und brachte mich in mein Bett. Tages darauf kam ein alter Ritter, ſo Herr Peter von Bourbonne hieß, mich zu beſuchen; und behielt ich ſelbigen bei mir. Er that Bürgſchaft für mich in der Stadt, daß ich mich neu kleiden konnt' und einrichten. Als ich mich in Stand geſetzt, begab ich mich, wohl vier Tage ſpäter, als wir angekommen, zum König, um ihn zu beſuchen; und er ſchalt mich aus, daß ich nicht wohl gethan, ſo lange zu warten, um ihn zu beſuchen; und er befahl mir, wenn mir an ſeiner Liebe gelegen ſei, ſtets des Abends und des Morgens bei ihm zu ſpeiſen, bis er angeordnet, was wir zu thun hätten, nämlich ob wir nach Frankreich zurückkehren ſollten oder aber hier bleiben. Ich ſagte dem Könige, daß Herr von Courcenay mir vier hundert Pfund von meinem Solde ſchulde, ſo er mir nicht auszahlen wolle. Und der König antwortete mir, er würde mir ſchon zu dem Meinigen verhelfen von dem Gelde, ſo er ſelbſt Herrn Courcenay ſchuldete; und that er alſo auf den Rath des Herrn Peter von Bourbonne. Wir nahmen davon vierzig Pfund zur Beſtreitung unſerer täglichen Ausgaben und hinterlegten das Uebrige beim Pallaſt-komthur des Tempels zu treuer Hand. Als ich die vierzig Pfund ausgegeben, ſchickte ich Vater Johann Caym von Sainte-Menehould, ſo ich jenſeits des Meeres in meinen Dienſt genommen, um vierzig andere Pfund zu entnehmen. Der Komthur antwortete, er habe keinen Heller von mir in Verwahr, und kenne mich nicht. Ich begab mich zu Bruder Reinhold von Vichiers, ſo Meiſter des Tempels auf Verwenden des Königs geworden war, wegen des dienſtgefälligen Betragens, das er während unſrer Gefangenſchaft gezeiget, wovon ich Euch bereits geſprochen;

und beklagte mich bei ihm über den Pallaſtkomthur, der mir mein Geld, ſo ich bei ihm in treuer Hand hinterlegt, nicht wiedergeben wolle. Als er dies vernahm, ward er gar zornig und ſagte mir: „Herr von Joinville, ich lieb' Euch ſehr, doch ſeid verſichert, daß, wenn Ihr von Eurer Fordrung nicht abſtehen wollet, ich Euch nimmermehr lieben werde; denn Ihr wollet den Leuten zu verſtehen geben, daß unſre Brüder Diebe ſeien." Und ich ſagte ihm, daß ich, ſo das Gottes Wille ſei, keineswegs davon abſtehen werde. In dieſer Herzensbeklemmung befand ich mich vier Tage, als ein ſolcher nämlich, dem's durchaus an Geld gebrach zu den nöthigen Ausgaben. Nach dieſen vier Tagen kam der Meiſter herzlich lachend zu mir und ſagt' er mir, er habe meine Baarſchaft wiedergefunden. Mit der Weiſe, wie ſie wiedergefunden worden, verhielt es ſich alſo: er hatte den Palaſtkomthur verſetzt und in einen Flecken, ſo man Saffran nennet, geſchickt; und Dieſer gab mir meine Baarſchaft wieder.

Der damalige Biſchof von Ptolemais, der aus Provins gebürtig war, bewog mich, das Haus des Pfarrers von Sankt Michael zu miethen. Ich hatte Caym von St. Menehould in meine Geleitſchaft genommen, der mir gar eifrig zwei Jahre lang und beſſer denn irgend Jemand diente von Allen, ſo ich jemals um mich hatte. Der nun hatte zu meines Bettes Häupten ein Kämmerlein, durch welches man in die Kirche trat. Nun geſchah alſo, daß mich ein tägliches Fieber ergriff, weßhalb ich das Bett hüten mußte und deßgleichen all mein Geſinde; und hatte den ganzen Tag über Niemand, der mich gepfleget und aufgerichtet hätte, und erwartete nur den Tod nach einem Anzeichen, das mir in die Ohren drang; denn kein Tag verging, wo man nicht zwanzig Todte und mehr zur Kirche brachte; und auf meinem Bette hört' ich jedes Mal, wenn man ſie brachte: Libera me Domine ſingen. Da weint' und pries ich Gott und ſagt' ihm alſo: „Herr ſei angebetet ob dem Leiden, ſo Du mir zuſchickeſt; denn manche Bequemlichkeit hab' ich gehabt mich prächtig zu beſchuhen und zu pflegen: und bitt' ich Dich, o Herr, Du mögeſt mir beiſtehen und mich von dieſer Krankheit befreien, mich und meine Leute!"

Nach dieſen Dingen erſuchte ich Guillemin, meinen neuen Knappen, mir das Geld, ſo ich ihm anvertrauet, wiederzugeben. Und er that ſo; und ich fand, daß er mir wohl zehn Pfund gemeiner Währung und darüber gemauſet hatte; und er ſagte

mir, als ich ſie ihm abverlangte, er wolle ſie mir wiedererſtatten, ſobald er könne. Ich gab ihm ſeinen Abſchied, und ſagt' ihm, daß ich ihm ſchenke, was er mir ſchuldig ſei; denn er hatt' es wohl verdient. Ich erfuhr durch die Ritter von Burgund, als ſie aus der Gefangenſchaft wiederkehrten, daß er in ihrer Geſellſchaft anhergekommen und der abgefeimteſte Gaudieb ſei, den es je gegeben; denn fehlte irgend einem Ritter Meſſer oder Gürtel, Handſchuh oder Sporn, oder ſonſt was, ſo entwandt' er's irgendwo und gab's ihm ſo fort.

Zur Zeit, da die Königin in Ptolemais war, ergaben ſich die Brüder des Königs dem Würfelſpiel; und ſpielte der Graf von Poitiers ſo großmüthig, daß er, ſo oft er gewann, das Gemach öffnen und die Edelmänner und die Edelfrauen, wenn deren anweſend waren, hereinrief und ganze Hände voll ſo wohl ſeines eigenen Geldes als auch deſſen, das er gewonnen hatte, weggab; hatte er dagegen verloren, nahm er Geld auf Zinſen auf von Jenen, mit welchen er geſpielt, ſo von ſeinem Bruder, dem Grafen von Anjou, ſo von den Andern; und gab Alles hin, das Seine und das Erborgte.

Zur ſelben Zeit, da wir in Ptolemais waren, ließ der König ſeine Brüder und den Grafen von Flandern und die übrigen reichen Mannen zu ſich beſcheiden und ſagte ihnen alſo: „Ihr Herren, die Frau Königin, meine Mutter, hat mich aufgefordert, und ſo dringend, als ſie's vermag, gebeten, daß ich nach Frankreich zurückkehren möchte; denn mein Reich iſt in großer Gefahr; denn ich habe nicht Frieden noch Waffenſtillſtand mit dem Könige von England. Die Bewohner dieſes Landes, mit denen ich geſprochen, haben mir geſagt, daß, wenn ich von hinnen zöge, dieſes Land verloren wäre; denn Alle, ſo in Ptolemais ſind, werden mir nachfolgen, weil Niemand es wagen wird, mit ſo wenig' Leuten hier zu verbleiben. So bitt' ich Euch, ſprach er, Ihr möget überlegen; und ſintemal die Sache hochwichtig iſt, geb' ich Euch Bedenkzeit bis heute über acht Tage, um mir, was Euch gut ſcheinen wird, zu antworten." Da zog mich der Legat auf die Seite und ſagte mir alſo, daß er nicht abſehe, wie der König bleiben könne, und bat mich gar inſtändig, ich möchte mit ihm in ſeinem Schiffe die Heimfahrt antreten. Und ich antwortete ihm, daß mir's nicht möglich ſei; denn ich beſäße gar Nichts mehr, wie er wohl wüßte, ſintemal ich Alles auf dem Waſſer verloren hätte, als ich gefangen ward. Und that ich ihm dieſe Antwort keineswegs, als ob ich ungern mit

ihm abgefahren wäre, ſondern in Erwägung eines Wortes, das Herr von Bollainmont, mein leiblicher Vetter, dem Gott frieden möge, zu mir ſprach, als ich über's Meer fuhr: „Ihr fahret über's Meer, ſagte er; ſo ſeht Euch vor, wie Ihr zurückkommet; denn kein Ritter, arm oder reich, kann zurückkommen ohne Schimpf, wenn er in der Hand der Sarazenen das geringe Volk zurücklässet, in deſſen Geſellſchaft er abgefahren iſt.“ Der Legat ward bös auf mich und ſagte mir, ich hätt' ihm keinen Korb geben ſollen.

Am Sonntage darauf erſchienen wir wieder vor dem König; und da fragte der König ſeine Brüder und die übrigen Baronen und den Grafen von Flandern, welchen Rath ſie ihm gäben, ob er gehen oder bleiben ſollte? Sie antworteten ihm Alle, ſie hätten Herrn Guion Malvoiſin den Rath vertraut, den ſie dem Könige geben wollten; und der ſagte alſo: „Herr, Eure Brüder und die reichen Mannen, ſo hier ſind, haben auf Eure Lage Bedacht genommen und geſehen, daß es Euch nicht möglich iſt, zu Eurer Ehre und Eures Reiches Frommen in dieſem Lande zu verweilen; denn von allen Rittern, ſo in Eurer Geleitſchaft kamen, und deren Ihr zehn tauſend und acht hundert nach Cypern brachtet, ſind nun in dieſer Stadt keine hundert mehr übrig. Sohin rathen ſie Euch, Herr, Ihr möget nach Frankreich zurückkehren, und Euch mit Kriegesmacht und Geldern verſehen, damit Ihr bei Zeiten wieder in dies Land kommen könnet, und Euch rächen an den Feinden Gottes, ſo Euch in ihrer Haft gehalten.“ Der König wollte bei Dem, was Herr Guion von Malvoiſin geſagt, nicht ſtehen bleiben, ſondern befragte auch den Grafen von Anjou, den Grafen von Poitiers, und den Grafen von Flandern, und mehre andre vornehmen Mannen, ſo neben ihnen ſaßen, und Alle ſtimmten Herrn Guion von Malvoiſin bei. Der Legat fragte den Grafen Johann von Joppe, ſo bei ihnen ſaß, was er von dieſen Dingen hielte. Der Graf von Joppe bat ihn, er möge doch von dieſer Frage abſtehen, „ſintemal, ſagte er, meine Feſten an der Grenze liegen; und wenn ich dem Könige zu bleiben riethe, ſo würde man denken, es geſchehe zu meinem eigenen Frommen.“ Da forderte ihn der König auf ſein Gewiſſen auf, zu ſagen, was er von der Sache hielte. Und er ſagte ihm, daß, wenn er's vermöchte, ein Jahr lang im Felde Stand zu halten, er daß ſeiner Ehre wahrete, ſo er bliebe. Da befragte der Legat Die, ſo nach dem Grafen von Joppe ſaßen; und Alle ſtimmten Herrn Malvoiſin

bei. Ich ſaß etwa der vierzehnte, dem Legaten gegenüber. Er fragte mich, was meine Meinung ſei; und ich antwortete ihm, daß ich ohne Bedenken dem Grafen von Joppe beitrete. Und der Legat ſagte mir ganz erzürnt, wie es nur möglich wäre, daß der König mit ſo geringer Macht als er hätte, das Feld hielte. Und ich antwortete ihm gleichfalls wie erzürnt, weil's mir vorkam, als ſag' er ſo, um mich zu necken: „Herr, weil Ihr's denn wollet, ſo will ich's Euch ſagen. Man ſagt, Herr, ob's wahr iſt, weiß ich nicht, der König habe noch Nichts von ſeinen Geldern aufgewandt, ſondern lediglich von den Geldern der Geiſtlichen gezehrt; ſo möge denn der König ſeine eigenen Gelder verausgaben, und möge der König nach Morea ſenden und heimwärts über's Meer um Ritter anzuwerben; und alsbald man vernehmen wird, daß der König weidlich zahlt, werden ſich auch die Ritter von allen Enden einſtellen, ſo daß er das Feld noch ein Jahr lang halten mag, wenn's Gott beliebt; und durch ſein Verbleiben werden dann die armen Gefangenen, ſo im Dienſte Gottes davon geführet worden oder auch in dem ſeinigen, der Haft entlaſſen, der ſie nimmermehr entkommen, wenn der König von hinnen ziehet." Keiner war zugegen, der nicht nahe Angehörige in der Gefangenſchaft gehabt hätte, weßhalb mir auch Niemand widerſprach, ſondern huben Alle an zu weinen. Nach mir befragte der Legat Herrn Wilhelm von Beaumont, der damals Marſchall von Frankreich war; und ſagte Dieſer, daß ich ganz recht geredet: „auch will ich Euch den Grund ſagen, warum." Herr Johann von Beaumont, der gute Ritter, ſo ſein Oheim war und große Luſt trug nach Frankreich zurück zu kehren, ſchrie ihn ganz ungebührend an und ſagte: „Stinkender Auswurf, was unterfangt Ihr Euch zu ſagen; ſetzet Euch nur mauſeſtill nieder!" Der König ſagte, Herr Johann, Ihr thut übel; laſſet ihn gewähren." „Herr, das werd' ich ſicher bleiben laſſen." Und Wilhelm von Beaumont mußte ſchweigen. Und ferner trat mir Niemand weiter bei, ausgenommen der Herr von Chatenai.

Da ſagte uns der König: „Ihr Herren, ich hab' Euch wohl angehört, und heut' über acht Tage will ich Euch Betreffs Deſſen, was mir gefallen wird, Beſcheid ertheilen. Als wir von dannen geſchieden, begann der Sturm auf mich von allen Seiten. „Sicherlich, Herr von Joinville, ein Thor iſt der König, wenn er Euch nicht glaubt, entgegen dem Rathe des ganzen Frankenreiches." Als die Tiſche gedecket waren, hieß mich der König beim Speiſen zu ſeiner Seite ſitzen, wie er das immer pflegte,

wenn ſeine Brüder nicht zugegen waren. Kein einzig Wort ſprach er da zu mir, ſo lang das Eſſen währete, was er vormals nie gethan; denn ſonſt war er voll Aufmerkſamkeit für mich beim Eſſen; und dacht' ich, er zürne mir, ſintemalen ich geſagt, er habe noch Nichts von ſeinen Geldern aufgewandt, und er möge nur reichlich aufwenden. Unterweilen der König ſein Dankgebet verrichtete, ging ich an ein gegittertes Fenſter, ſo in einer Vertiefung zu Häupten des königlichen Bettes war, und hielt meine Arme zwiſchen den Fenſtereiſen und gedachte, ſo der König nach Frankreich zurückführe, mich zum Fürſten von Antiochien zu begeben, der mich für ſeinen Verwandten hielt und nach mir geſchicket hatte, um dort zu weilen, bis ein and'rer Zug mir käm' in's Land, ſo daß die Gefangenen befreiet würden, nach dem Rath, ſo mir Herr Boulaincour gegeben. Während ich ſo daſtund, kam der König und lehnte ſich auf meine Schultern und hielt ſeine beiden Hände auf meinem Haupte. Und ich dachte, es ſei Herr Philipp von Anemos, der mich an dem Tage gar zu ſehr gegrämet, ob dem Rathe, den ich ihm gegeben; und ich ſagte alſo: „Laßt mich in Ruh, Herr Philipp.“ Von ungefähr fiel mir, als ich mein Haupt umwandte, die Hand des Königs auf's Geſicht, und erkannt' ich an einem Smaragd, den er am Finger trug, daß es der König war; und er ſagte mir: „Haltet Euch nur ganz ruhig; denn ich will Euch fragen, wie Ihr, der Ihr ein junger Mann ſeid, ſo kühn ſein konntet, mir das Bleiben anzurathen entgegen den großen und weiſen Mannen Frankreichs, ſo mir das Geh'n anriethen.“ „Herr, antwortete ich, ſintemal mein Herz mir ſagt, der Rath tauge nicht, ſo möcht' ich Euch um keinen Preis bewegen, darnach zu thun.“ „Ihr meinet alſo, ſprach er, daß ich übel daran thäte, wenn ich ginge?“ „Herr, ſprach ich, ſo wahr mir Gott helfe: Ja.“ Und er ſagte mir: „Wenn ich bleibe, wenn ich kann, werdet Ihr auch bleiben?“ Und ich ſagte ihm: „ja, ſei's nun auf eigene Hand, ſei's auf fremde Koſten.“ „Nun ſo ſeid beruhigt, ſprach er, denn ich weiß Euch großen Dank darob, daß Ihr mir ſo gerathen, doch ſaget es Niemanden dieſe ganze Woche.“ Auf dies Wort ward es mir leicht um's Herz, und wehrt' ich mich viel kühner gegen Die, ſo mich angriffen. Die Bauern des Landes nennet man Fohlen. Da man nun auch mir dieſen Spitznamen gab, mahnte mich Herr Peter von Avalon, ich ſollte mich Derjenigen erwehren, ſo mich Fohlen

meineten, und ihnen heimzugeben, daß ich lieber ein Fohlen wollte ſein, denn ein abgetriebener Klepper, ſo wie ſie wären.

Am folgenden Sonntag erſchienen wir wieder vor dem König; und ſobald der König ſah, daß wir Alle zugegen waren, bekreuzete er ſeinen Mund und ſagte uns alſo, nachdem er den Beiſtand des heiligen Geiſtes angerufen; denn, ſo wie ich's gehört, hatte ſeine Frau Mutter ihm empfohlen, er möge jedes Mal, ſo er was vorzutragen hätte, den Beiſtand des heiligen Geiſtes anrufen und den Mund bekreuzen. Das Wort des Königs nun war ſolches: „Ihr Herren, ſprach er, ich bekenne mich ſehr verbunden allen Denen, ſo mir die Heimfahrt nach Frankreich anempfohlen; ebenſo ſtatt' ich meinen Dank ab Jenen, ſo mir hier zu bleiben gerathen. Doch hab' ich jetzt eines Andern mich beſonnen; nämlich, ich ſehe keine Gefahr, warum mein Königreich, falls ich hier bliebe, zu Grunde gehen ſollte; denn meine Mutter, die Königin, hat Volkes genug, um ſelbiges zu beſchützen; auch hab' ich in Erwägung gezogen, was die Baronen dieſes Landes ſagen, daß nämlich das Königreich Jeruſalem zu Grunde gehe, wenn ich von hinnen ziehe, ſintemalen Niemand nach meiner Heimkehr hierzubleiben wagen wird. So hab' ich denn erwogen, daß ich in keiner Weiſe das Königreich Jeruſalem, das ich zu beſchützen und zu mehren gekommen bin, verlaſſen darf. Mein Vorſatz iſt es demnach hierzubleiben, wie ich bisher gethan. Somit ſage ich Euch, reiche Mannen, die Ihr hier zugegen ſeid, ſo wie auch allen übrigen Rittern, ſo bei mir bleiben wollen, daß Ihr nur herzhaft herzutreten möget, um mit mir zu ſprechen; und ich will Euch ſo viel geben, daß es nicht meine Schuld ſein ſoll, wenn Ihr nicht bleiben wollt, ſondern die Eure." Viele, ſo dies Wort hörten, waren darob erſchlagen; Viele gab es auch, die da weineten.

Der König, ſo wie es hieß, verfügete, daß ſeine Brüder nach Frankreich zurückkehreten. Ob dies auf ihr Anſuchen oder nach dem Willen des Königs geſchah, weiß ich nicht. Des Königs Wort Betreffs des Bleibens geſchah gegen Sankt Johannis. Nun begab es ſich, daß an dem Tage Sankt Jakobs, deſſen Pilger ich war, und der mir manches Liebe erwieſen, der König, nachdem er vom Meſſehören in's Gemach getreten, ſeinen Rath berief, ſo mit ihm verblieben, nämlich Herrn Peter, den Kämmerer, ſo der getreueſte und aufrichtigſte Mann war, den ich je im Hauſe des Königs geſehen; Herrn Gottfried von Sergines, den guten Ritter und Biedermann, dem der König

das Amt des Kronfeldherrn gegeben nach dem Tode des Herrn Himbert von Beaujeu, des Biedermanns. Zu dieſen ſprach der König in folgender Weiſe ganz laut, als ob er wonig wäre: „Ihr Herren, es iſt nun bereits ein Monat, daß man um mein Hierbleiben weiß, und noch hab' ich keine Kunde, daß Ihr mir Ritter angeworben.“ „Herr, ſprachen ſie, wir können Nichts dafür, denn ein Jeder ſtellt den Preis ſo hoch, weil ſie von hinnen fahren wollen nach der Heimath, daß wir's nicht wagen, ihnen zu gewähren, was ſie fordern.“ „Wer denn, fuhr der König fort, ſtellet ſeine Forderung am billigſten?“ „Ohne Zweifel, antworteten ſie, thut's der Seneſchall von Champagne; gleichwohl wagten wir es nicht, ihm zu gewähren, was er fordert.“ Ich ſtand im Gemache des Königs und hörte dieſe Worte. Da ſprach der König: „rufet mir den Seneſchall!“ Ich begab mich zu ihm hin, und warf mich vor ihm auf's Knie; und er hieß mich ſitzen und ſagte mir alſo: „Seneſchall, Ihr wißt, wie ſehr ich Euch geliebet habe; und meine Leute ſagen mir, daß ſie Euch unbillig finden; wie kommt das?“ „Herr, ſagte ich, ich kann Nichts dafür; denn Ihr wißt, daß ich auf dem Waſſer gefangen wurde, und blieb mir nicht das Mindeſte; Alles, was ich hatte, hab' ich verloren.“ Und er fragte mich, was ich fordre; und ich ſagte ihm, daß ich zweitauſend Pfund verlange bis Oſtern, für die zwei Drittel des Jahres. „Nun ſagt mir, fuhr er fort, habt Ihr etliche Ritter angeworben?“ Und ich ſagte: „ja, nämlich Herrn Peter von Pontmolain, ſelbdritten unter Banner, die mir bis Oſtern vier hundert Pfund koſten werden.“ Und er zählte auf ſeinen Fingern: „Das macht, ſagte er, zwölf hundert Pfund, ſo Euch Eure neuen Ritter koſten werden.“ „Nun ſehet, Herr, ſprach ich, ob ich wohl weniger denn acht hundert Pfund brauche, um mich einzurichten und zu bewaffnen, und meine Ritter zu ernähren; denn Ihr wollt ja nicht, daß wir in Eurem Hauſe ſpeiſen.“ Da ſprach er zu ſeinen Leuten: „In Wahrheit, ſagte er, ich ſehe hier nichts Uebertriebenes; ich behalt' Euch bei mir,“ ſagte er zu mir.

Nach dieſen Dingen ſetzten die Brüder des Königs und auch die übrigen reichen Mannen, ſo in Ptolemais waren, ihre Geſchwader in Stand. Bei ihrer Abfahrt von Ptolemais borgte der Graf von Poitiers Kleinode bei Denen, ſo nach Frankreich zurückkehrten, und vertheilte ſolche freigebig unter uns, die wir zurückblieben. Sie empfahlen mir gar ſehr, der eine und der andere Bruder, ich möchte doch ja recht Acht haben auf den

König; und ſagten mir, daß Niemand zurückbleibe, zu dem ſie ſich deſſen ſo ſehr verſähen. Als der Graf von Anjou ſah, daß die Zeit gekommen, in's Schiff zu treten, führte er ſolche Trauer, daß ſich Alle darob verwunderten; und gleichwohl kehrte er heim nach Frankreich.

Nicht lange ſtand es an, nachdem des Königs Brüder von Ptolemais abgeſegelt waren, ſo kamen Boten vom Kaiſer Friedrich zu dem Könige, und überreichten ihm ein Beglaubigungsſchreiben, und ſagten dem Könige, es habe ſie der Kaiſer Behufs unſrer Auslöſung geſendet. Sie zeigten dem Könige Briefe vor, ſo der Kaiſer dem Sudan übermachte, der geſtorben war, was der Kaiſer nicht wiſſen konnte; und es entbot ihm der Kaiſer, er möge ſeinen Boten Glauben ſchenken in Betreff der Befreiung des Königs. Viele Leute ſagten, es würd' uns das nicht ſonderlich gefördert haben, wenn uns die Boten noch in der Gefangenſchaft getroffen hätten; denn man hielt dafür, der Kaiſer habe die Boten vielmehr geſandt, um uns zu behelligen, denn um uns zu befreien. Die Boten fanden uns auf freiem Fuß; und ſo kehrten ſie wieder um.

Während der König in Ptolemais war, ſandte der Sudan von Damaskus ſeine Boten an den König und beklagte ſich heftig bei ihm über die ägyptiſchen Befehlshaber, die ſeinen Vetter, den Sudan getödtet; und verſprach dem Könige, daß er ſelbigem, falls er ihm Beiſtand gewährete, das Königreich Jeruſalem abtreten wollte, ſo in ſeiner Hand war. Der König fand es für gut, dem Sudan von Damaskus Antwort durch eine eigne Botſchaft überbringen zu laſſen, ſo er wirklich an den Sudan ſandte. Mit den Boten, ſo abgingen, ging Bruder Ivo von Bretagne aus dem Prediger-Orden, der Sarazeniſch konnte. Während ſie aus ihrer Wohnung zur Wohnung des Sudans gingen, ſah Bruder Ivo ein altes Weib, die über die Straße ging und in ihrer rechten Hand ein Becken mit Feuer und in der Linken eine Flaſche mit Waſſer trug. Bruder Ivo fragte ſie: „Was willſt Du damit anfangen?“ Sie antwortete ihm, ſie wolle mit dem Feuer das Paradies verbrennen, und mit dem Waſſer die Hölle auslöſchen, ſo daß beide aufhörten zu ſein. Und er fragte ſie: „Warum willſt Du dies thun?“ „Weil ich nicht will, daß Jemand Gutes thue um den Lohn des Paradieſes, noch aus Furcht der Höllen, ſondern lediglich aus Liebe zu Gott, der ſo mächtig iſt und uns jegliches Gute thun kann.“

Johann L'Ermin, der des Königs Wehr- und Waffenmeiſter

war, begab ſich damals nach Damaskus, um Horn und Leim zur Armbruſtfertigung zu kaufen. Der nun ſah einen gar alten Mann auf dem Markte zu Damaskus ſitzen. Dieſer alte Mann rief ihn zu ſich, und fragte ihn, ob er ein Chriſt ſei; und er ſagte: „Ja.“ Und er ſagte ihm: „Ihr Chriſten müſſet Euch ſehr unter einander haſſen; denn manches Mal hab' ich geſehen, daß König Balduin von Jeruſalem, der ausſätzig war, den Saladin auf's Haupt ſchlug, und hatte doch nur dreihundert bewaffnete Mannen, Saladin dagegen drei tauſend: nun aber wirthſchaftet Ihr dergeſtalt durch Eure Sünden, daß wir Euch in den Gefilden gefangen nehmen, wie das Vieh.“ Da ſagte ihm Johann L'Ermin, er möge nur ſchweigen von den Sünden der Chriſten vor den Sünden der Sarazenen, die ja weit größer wären. Und der Sarazene antwortete ihm, er habe thörichten Beſcheid gegeben. Und Johann fragte ihn, warum? Und er ſagte ihm, er würd' es ihm ſagen, doch wollt' er zuvor noch eine Frag' an ihn thun; und er fragte ihn, ob er kein Kind habe; und er ſagte ihm: „Ja, einen Sohn.“ Und er fragte ihn, was er am übelſten empfände, wenn man ihm eine Ohrfeige gäbe oder ſeinem Sohne; und er ſagte, er wäre mehr erzürnt wegen ſeines Sohnes, wenn man den ſchlüge, als um ſeinſelbſtwillen. „Nun geb' ich Dir, ſagte der Sarazene, meine Antwort in ſolcher Weiſe: nämlich, Ihr Chriſten ſeid Kinder Gottes und von ſeinem Namen Chriſtus ſeid Ihr Chriſten genannt; und er erweiſet Euch ſolche Güte, daß er Euch Lehrer gegeben hat, auf daß Ihr erkennen könnet, wann Ihr das Gute thut und wann Ihr das Böſe thut. D'rum weiß Euch Gott ſchlimmern Dank ob einer kleinen Sünde, ſo Ihr thut, denn uns ob einer großen, die wir uns darauf nicht verſtehen und ſind ſo blind, daß wir uns unſrer Sünden los und ledig glauben, wenn wir uns in Waſſer tauchen können, bevor wir ſterben, ſintemal uns Mahomet ſagt, daß wir bei unſerm Tode durch's Waſſer gerettet würden.“

Johann L'Ermin war in meiner Geſellſchaft, als ich von jenſeits des Meeres wiederkam und mich nach Paris begab. Während wir im Zelte ſpeiſeten, begehrte eine große Menge Armer das Almoſen um Gottes willen und machten großen Lärm. Einer unſrer Mannen, ſo da war, befahl und ſagte einem unſrer Edelknechte: „Steh' auf und jag' die Armen weg.“ „Ha! ſagte Johann L'Ermin, Ihr habt ganz übel geſprochen; denn wenn jetzt der König von Frankreich einem Jeden von uns durch ſeine Boten hundert Mark Silbers übermachte, ſo würden

wir selbige gewiß nicht von hinnen jagen; und Ihr verjagt diese Gesandten, die Euch bieten, die Euch geben werden so viel man Euch nur zu geben vermag; das will besagen, sie verlangen, daß Ihr ihnen Gott zu Liebe gebet, und sie werden Euch Gott geben; und Gott sagt eigenes Mundes, daß er Macht hat, sich uns zu geben; und sagen die Heiligen, daß ihn uns die Armen in solcher Weise gnädig schaffen, daß gleich wie Wasser das Feuer löschet, also das Almosen die Sünden tilgt. D'rum, so mög' es Euch niemals begegnen, daß Ihr die Armen verjaget; sondern gebt ihnen, und Gott wird auch Euch geben."

Derweilen der König sich in Ptolemais aufhielt, kamen die Boten des Alten vom Berge zu ihm. Als der König vom Messehören kam, ließ er sie vor sich treten. Der König hieß sie in solcher Weise niedersitzen, daß sich obenan ein Befehlshaber, wohl gekleidet und wohl geschmückt, befand; und hinter seinem Befehlshaber war ein Rittersmann, wohlgeschmückt, so drei Messer in seiner Hand hielt, deren Klingen wechselseitig in die Hafte der andern griffen, damit, falls der Befehlshaber abgewiesen worden wäre, er dem Könige jene drei Messer überreicht hätte, um ihn herauszufordern. Hinter Dem, so die drei Messer hielt, war ein Andrer, der ein Baumwollentuch um seinen Arm gewickelt hielt, das er ebenfalls dem König' überreicht haben würde, um ihn zu begaben, wenn er das Ersuchen des Alten vom Berge abgewiesen hätte.

Der König sagte zu dem Befehlshaber, er möge ihm sein Begehren ansagen; und der Befehlshaber überreichte ihm ein Beglaubigungsschreiben und sagte also: „Mein Herr sendet an Euch, um zu fragen, ob Ihr ihn kennet?" Und der König antwortete, daß er ihn nicht kenne, denn er habe ihn niemals gesehen, wohl aber hab' er von ihm sprechen hören. „Und sintemalen Ihr habet von meinem Herrn sprechen hören, so nimmt es mich höchlich Wunder, daß Ihr ihm nicht so viel von dem Eurigen übermacht habet, daß Ihr ihn zum Freunde gehabt hättet, gleichwie der Kaiser von Deutschland, der König von Ungarn, der Sudan von Babylon und die Uebrigen Solches jedes Jahr thun, inmaßen sie versichert sind, daß sie nur in so ferne leben dürfen, als das meinem Herrn gefällt; und wenn es Euch mißliebig ist, Solches zu thun, so lasset ihn der Abgabe befreit sein, so er dem Spital und dem Tempel zu entrichten hat, und er wird mit Euch in Frieden leben." Dem Tempel und dem Spital entrichtete er damals Abgaben, weil diese Orden

ſich vor den Aſſacis nicht fürchten, inmaßen der Alte vom Berge Nichts gewinnen würde, ſo er den Meiſter des Tempels oder Spitals ermorden ließe; denn er wußte wohl, daß, wenn er einen derſelben ermorden ließe, man ſogleich einen andern eben ſo wackern an ſeine Stelle ſetzen würde; darum wollt' er die Aſſacis nicht an einem Orte der Todesgefahr ausſetzen, wo er Nichts gewinnen konnte. Der König antwortete dem Befehlshaber, er möchte des Nachmittags wiederkommen.

Als der Befehlshaber wiedergekommen war, fand er den König in ſolcher Weiſe ſitzen, daß ihm der Meiſter des Spitals zu der einen Seite und der Meiſter des Tempels zur andern war. Da ſagte ihm der König, er möge ihm auf's Neue ſagen, was er ihm am Morgen geſagt. Und er ſagte ihm, er ſei nicht geſonnen, es wieder zu ſagen, ausgenommen vor Denen, welche am Morgen bei dem König geweſen. Da ſagten ihm die beiden Ordensmeiſter: „Wir befehlen Euch, daß Ihr es ſaget.“ Und er ſagte ihnen, er würd' es ſagen, ſintemal ſie's beföhlen. Da ließen ihm die beiden Meiſter auf Sarazeniſch ſagen, er ſolle ſich am andern Morgen in's Spital begeben, um mit ihnen zu ſprechen; und er that's.

Da ließen ihm die beiden Meiſter ſagen, wie daß ihr Herr gar zu kühn geweſen ſei, als welcher es gewagt, dem König ſo harte Worte zu entbieten; und ließen ihm ſagen, daß, wenn ſie nicht aus Liebe zum König, an den ihre Botſchaft lautete, zurückgehalten würden, ſie ſelbige hätten ertränken laſſen in dem ſinkenden Meere von Ptolemais, ihrem Herrn zum Trutz. „Und befehlen wir Euch, daß Ihr zu Euerm Herrn heimkehret und innerhalb vierzehn Tagen wieder anherkommet und dem Könige ſolche Schreiben und Kleinode von Seiten Eures Herren überbringet, daß der König ſich zufrieden ſtelle und Euch guten Dank wiſſe.“

Innerhalb der vierzehn Tage kamen die Boten des Alten nach Ptolemais wieder, und überbrachten dem Könige das Hemd des Alten, und ſagten dem Könige von Seiten des Alten vom Berge, ſelbiges bedeute, daß, gleichwie das Hemd dem Leibe näher ſei, denn jedes andere Kleidungsſtück, daß ebenſo der Alte den König ſeiner Liebe näher erachte, denn jeden andern König. Und er ſchickte ihm ſeinen Ring, der von feinem Golde war, worauf ſein Name geſchrieben ſtand, und entbot ihm, daß er vermöge ſeines Ringes ſich dem König vermähle, und daß er wolle, daß Beide fortan ganz Eins ſeien. Nebſt andern

Geſchenken, ſo er dem König' übermachte, ſchickte er ſelbigem einen Elephanten aus Bergkriſtall gar ſchön gefertiget, und ein Thier, ſo man Giraffe nennet, aus Kriſtall, auch buntgeſprenkelt in Kriſtall, deßgleichen auch Würfel- und Schachſpiele; und alle dieſe Dinge waren beblümet mit Bernſtein, und war der Bernſtein über dem Kriſtalle in ſchönen Zügen eingefaßt von ganz feinem Golde. Und mögt Ihr wiſſen, daß, alsbald die Boten ihre Schmuckkaſten öffneten, worin ſelbige Dinge waren, es ſchien, als ob das ganze Gemach eingeſalbet wäre; ſo angenehm dufteten ſie.

Der König entließ dieſe Geſandten des Alten und übermachte ſelbigem als Gegengeſchenk eine Menge Kleinode, Scharlachzeuge, güldene Becher und ſilberne Zäume; und mit den Boten entſandte er Bruder Ivo von Bretagne, der Sarazeniſch konnte; der fand, daß der Alte vom Berge nicht an Mahomet, ſondern an das Geſetz Hali's glaubte, der Mahomet's Oheim war. Selbiger Hali brachte Mahomet allenthalben, wo er war, zu Ehren; und als ſich Mahomet in den Beſitz der Herrſchaft über's Volk geſetzet hatte, da wurde er uneins mit ſeinem Oheim und entfernte ihn von ſich; und als Hali Solches ſah, da zog er vom Volke ſo Viele er nur konnte an ſich, und lehrte ihnen einen andern Glauben, ſo er Mahometen nicht gelehret hatte: woher denn noch jetzt alſo geſchieht, daß Alle, ſo an das Geſetz Hali's glauben, behaupten, daß Jene, ſo an das Geſetz Mahomet's glauben, Ungläubige ſeien; und ebenſo behaupten alle Jene, ſo an das Geſetz Mahomet's glauben, daß alle Jene, ſo an das Geſetz Hali's glauben, Ungläubige ſeien.

Eines der Hauptſtücke von Hali's Geſetz iſt, daß, wenn ein Menſch ſich tödten läſſet, um ſeines Herrn Befehl zu thun, daß alsdann die Seele ſein in einen bequemern Leib fähret, denn der, worin ſie vormals war; und darum tragen die Aſſacis kein Bedenken, ſich tödten zu laſſen, wenn ihr Herr es ihnen gebietet, ſintemal ſie glauben, daß ſie es weit beſſer haben werden, wenn ſie todt ſind, denn derweil ſie leben.

Das andere Hauptſtück iſt ſolches, daß ſie glauben, Niemand könne ſterben, ausgenommen am Tage, der ihm vorherbeſtimmet ſei; und darf Niemand Solches glauben, denn Gott hat Macht, unſre Leben zu verlängern und zu verkürzen. Und an dies Hauptſtück glauben die Beduinen, und wollen ſich deßhalb nicht panzern, wann ſie zur Schlacht gehen; denn ſie dächten gegen das Gebot ihres Geſetzes zu thun; und wenn ſie ihre Kinder

verfluchen, ſo ſagen ſie ihnen: „Verflucht ſeiſt du, wie der Franke, der ſich aus Todesfurcht panzert.“

Bruder Ivo fand ein Buch zu Häupten des Bettes vom Alten, worin mehre Worte geſchrieben ſtunden, ſo unſer Herr zu Sankt Peter ſprach, als er auf Erden wandelte. Und es ſagte ihm Bruder Ivo: „Hei, bei Gott, Herr, leſet oft in dieſem Buche, denn das ſind gar ſo ſchöne Worte.“ Und er ſagte, er thue das: „denn ich habe gar lieb Herrn Sankt Peter; denn beim Anfange der Welt, wanderte die Seele Abel's, als er getödtet ward, in den Leib Noe's; und als Noe geſtorben war, wanderte ſie wieder in den Leib Abrahams; und aus dem Leibe Abrahams wanderte ſie, da er ſtarb, in den Leib Sankt Peters, als der Herr auf die Erde kam.“ Als das Bruder Ivo hörete, zeigte er ihm, wie daß ſein Glaube nicht gut ſei, und lehrete ihm viel gute Worte; doch der Alte wollte ihm nicht glauben; und ſothane Dinge berichtete Bruder Ivo dem König, als er zu uns zurückgekommen war. Wenn der Alte ausritt, ſo war ein Rufer vor ihm, der eine däniſche Art trug mit einem langen Stiele, ganz bedeckt mit Silber und ganz voll von Meſſerklingen, ſo am Stiele angebracht waren, und ſchrie: „Wendet Euch ab von Dem, ſo der Könige Tod in ſeinen Händen trägt.“

Ich hatte vergeſſen, Euch die Antwort zu vermelden, ſo der König dem Sudan von Damaskus that, welche ſolche war, daß er nicht gewillet ſei, zu ihm zu kommen, bis er wiſſe, ob die Befehlshaber von Aegypten ihm den bedungenen Waffenſtillſtand, den ſie gebrochen, wiederherſtellen wollten, und bis er deßhalb Boten an ſie geſendet; und wollten ſie den Waffenſtillſtand, den ſie ihm gebrochen, nicht wiederherſtellen, ſo würd' er ihm ganz gerne beiſtehen, ſeinen Vetter, den Sudan von Babylon, zu rächen, den ſie ihm getödtet.

Derweil der König in Ptolemais war, ſändte er Herrn Johann von Valenciennes nach Aegypten, welcher die Befehlshaber auffordern ſollte, die Beſchimpfungen und den Schaden, ſo ſie dem Könige zugefüget, wieder gut zu machen. Und ſie ſagten ihm, ſie ſeien deß gerne zufrieden, doch müſſe der König mit ihnen gegen den Sudan von Damaskus ziehen. Herr Johann von Valenciennes tadelte ſie viel ob den großen Beſchimpfungen, ſo ſie dem König angethan, wie bereits gemeldet; und gab ihnen den wohlgemeinten Rath, daß ſie, um des Königs Herz gegen ſie zu beſänftigen, ihm alle Ritter zuſtellen möchten, ſo ſie noch gefangen hielten. Und ſie thaten dies, und obendrein noch

ſchicken ſie ihm alle Gebeine des Grafen Walter von Brienne, um ſie in geweihter Erde zu beſtatten. Als Herr Johann von Valenciennes wieder nach Ptolemais kam, mit zwei hundert Rittern, die er, das übrige Volk nicht mitgerechnet, aus der Gefangenſchaft anherbrachte, ließ Frau von Salda, welche eine Baſe des Grafen Walter und eine Schweſter des Herrn Walter, Herrn von Rimel, war, deſſen Tochter in der Folge Johann, Herr von Joinville, zur Frau nahm, als er von jenſeits des Meeres zurückgekehrt —, dieſe beſagte Frau von Salda nun nahm die Gebeine des Grafen Walter, und ließ ſie im Spital zu Ptolemais beiſetzen und den Trauerdienſt in ſolcher Weiſe halten, daß jeglicher Ritter eine Wachskerze und einen Silberdenar, der König dagegen eine Wachskerze und einen Byzantiner, Alles von dem Gelde der Frau von Salda, opferte; deſſen man ſich vielfach wunderte, daß nämlich der König Solches that; denn niemals ſah man ihn anders, denn von ſeinem eignen Gelde opfern; doch er that's aus beſondrer Höflichkeit.

Unter den Rittern, ſo Herr von Valenciennes anherbrachte, fand ich an die vierzig vom Champagner Hofe; ich ließ ihnen Leib- und Oberröcke von Grauwerk zuſchneiden, und führte ſie vor den König, und bat ihn, er möge ein Uebriges thun, daß ſie bei ihm verblieben. Der König hörte, was ſie forderten und ſchwieg. Und ein Ritter ſeines Rathes ſagte, ich thäte nicht wohl daran, daß ich dem König' ſolche Mähre brächte, ſintemalen ſie ihre Forderung um ſieben tauſend Pfund zu hoch geſtellet hätten. Und ich ſagte ihm, er habe, beim Henker, gut ſprechen; wir Andern dagegen von Champagne hätten wohl hundert dreißig Ritter eingebüßt, ſämmtlich Banner führend, vom Champagner Hofe. Und ich ſagte: „Der König thut nicht wohl, wenn er Euch glaubt, da es ihm doch einmal an Rittern ſehr Noth thut.“ Nach dieſem Worte fing ich überlaut zu weinen an; und der König ſagte mir, ich ſollte ſchweigen, er würd' ihnen geben, was ich für ſie verlangt. Der König nahm ſie Alle an, wie ich das wollte, und that ſie in meinen Zug.

Den Befehlshabern Aegyptens antwortete der König, er würde keinen Waffenſtillſtand mit ihnen eingehen, wenn ſie ihm nicht vorerſt alle Chriſtenköpfe anherſendeten, ſo um die Mauern von Babylon hingen, von den Zeiten her, da der Graf von Bar und der Graf von Montfort gefangen worden; und wenn ſie nicht obruck ſchicketen Alle, ſo ſie als kleine Kinder gefangen und des Glaubens abgethan, und wenn ſie ihm nicht nachließen

die zweimal hundert tauſend Pfund, ſo er ihnen noch ſchuldete. Mit den Boten der Befehlshaber ließ der König Herrn von Valenciennes, einen tapfern, weiſen Mann, abgehen.

Eingangs der Faſten ſchickte ſich der König mit allem Volk, das er noch hatte, an, die Stadt Cäſarea zu befeſtigen, ſo die Sarazenen geſchleifet hatten, welche Stadt in einer Entfernung von zehn Stunden Jeruſalemwärts lieget. Herr Raoul von Soiſſons, ſo früher in Ptolemais krank zurückgeblieben, ging jetzt mit dem Könige Cäſarea zu befeſtigen. Ich weiß nicht, wie es kam, wenn es anders nicht Gottes Wille war, daß uns die Feinde das ganze Jahr hinüber keinen Schaden zufügten. Während der König Cäſarea befeſtigte, kamen uns die Boten der Tataren wieder; und die Mähre, ſo ſie uns brachten, wollen wir Euch nun berichten.

So wie ich Euch bereits vermeldet, kamen, während der König auf Cypern verweilte, die Boten der Tataren zu ihm, und gaben ihm zu verſtehen, wie daß ſie ihm beiſtehen wollten, das Königreich Jeruſalem den Sarazenen abzugewinnen. Der König ſandte an ſie auch ſeine Boten; und durch dieſe Boten, ſo er an ſie ſandte, überſchickte er ihnen eine Kapelle, die er ihnen aus Scharlach machen ließ; und um ſie zu unſerm Glauben anzuziehen, ließ er ihnen in die Kapelle unſern ganzen Glauben einſchnitzen: die Verkündigung des Engels, die Geburt Chriſti, die Taufe, womit Gott getauft wurde, und das ganze Bitterleiden, und die Himmelfahrt, und die Ankunft des heiligen Geiſtes; auch überſchickte er ihnen Kelche und Bücher, und Alles was zu einer Singmeſſe erforderlich iſt; und auch zween Brüder aus dem Prediger-Orden, die Meſſe vor ihnen zu ſingen. Die Boten des Königs gelangten zu dem Hafen von Antiochien; und von Antiochien ab bis zu ihrem großen Könige brachten ſie wohl ein Jahr mit Reiſen zu, indem ſie jeden Tag zehn Stunden Wegs zu Pferde zurücklegten. Alles Land fanden ſie ihnen unterworfen, auch große Städte, ſo ſie zerſtöret hatten und große Haufen von getödteter Leuten Gebeinen. Sie erkundigten ſich, wie ſelbige zu ſolcher Macht gelanget wären, und warum ſie ſo viele Menſchen getödtet und aufgerieben; und verhielt ſich's damit folgendermaßen ſo, wie ſie dem Könige berichteten: nämlich, ſie ſeien geboren und aufgewachſen in einer großen Sandebene, wo durchaus Nichts wächſe; dieſe Ebene beginne an einem überaus großen, wundermäßigen Felsgebirge, ſo ſich am Ende der Welt morgenwärts findet, welches Felsgebirge niemals ein

Menſch überſtieg, ſo wie die Tataren bezeugen; und ſagten ſie, darinnen ſeien eingeſchloſſen die Völker Got und Magot, ſo am Ende der Zeiten erſcheinen ſollen, wann der Wiederchriſt kommt, um Alle zu verderben. In dieſer Ebene war das Volk der Tataren, und waren ſie dem Prieſter Johannes und dem Kaiſer von Perſien, welches letztere Land auf das des Prieſters Johannes folget, und mehren andern ungläubigen Königen unterthan, denen ſie Steuern entrichteten und Frohnden thaten jegliches Jahr nach Verhältniß der Weiden ihres Viehes; denn von Nichts Anderm lebten ſie. Dieſer Prieſter Johannes und der Kaiſer von Perſien und die übrigen Könige wieſen eine ſolche Verachtung gegen die Tataren, daß ſie dieſelben, wenn ſie ihnen die Steuern entrichteten, ihres Anblickes nicht würdigten, ſondern ihnen den Rücken zukehreten. Unter ihnen fand ſich ein weiſer Mann, der alle Ebenen durchzog und allen weiſen Männern der Ebenen und Ortſchaften zuredete, und ihnen die Knechtſchaft zeigte, worin ſie waren, und ſie Alle bat, ſie möchten doch Rathes pflegen, wie ſie der Knechtſchaft entkämen, worin ſie beſagter Prieſter hielt. Er brachte es durch ſein Bemühen dahin, daß er ſie am äußerſten Ende der Ebene ſchier Alle verſammelte gegenüber dem Lande des Prieſters Johannes; und da zeigte er ihnen dieſe Dinge; und ſie antworteten ihm, er möge rathen und ſie würden folgen. Und er ſagte alſo: ſie vermöchten nicht mit Erfolg zu wirken, ſo lange ſie keinen König und Herrn über ſich hätten; und zeigte ihnen, wie ſie einen König erhalten ſollten; und ſie glaubten ihm. Und die Weiſe der Wahl war ſolche: von den zwei und fünfzig Geſchlechtern, ſo da waren, ſollte jegliches Geſchlecht ihm einen Pfeil überreichen, der mit des Geſchlechtes Namen bezeichnet wäre; und einſtimmig ward vom ganzen Volke beſchloſſen, daß man dieſe zwei und fünfzig Pfeile vor ein fünfjähriges Kind brächte; und weſſen Geſchlechtes Pfeil das Kind zuerſt ergriffe, aus dieſem Geſchlechte ſollte man den König entnehmen. Nachdem das Kind einen der Pfeile aufgehoben hatte, befahl der weiſe Mann allen andern Geſchlechtern, ſich zurückzuziehen; und nun ward in ſolcher Weiſe verabredet, daß das Geſchlecht, aus dem man den König entnehmen ſollte, aus ſeinem Mittel zwei und fünfzig der weiſeſten und beſten Männer auswählete, die es beſäße. Als dieſe ausgewählet waren, brachte ein Jeglicher einen mit ſeinem Namen bezeichneten Pfeil. Da wurde verabredet, daß man Den, deſſen Pfeil das Kind aufhöbe, zum König ſetzen ſollte; und das Kind

hob einen auf; und war das Volk darob ſo erfreut, daß ein Jeglicher laut aufjauchzete. Der ſo Erwählete hieß ſie ſchweigen und ſagte ihnen: „Ihr Herren, wenn Ihr wollet, daß ich Euer König ſei, ſo müſſet Ihr mir ſchwören bei Dem, der Himmel und Erde erſchaffen, daß Ihr meine Gebote halten werdet.“ Und ſie beſchworen es.

Die Satzungen, ſo er ihnen gab, hatten zum Zwecke, das Volk in Frieden zu erhalten, und waren ſolche, daß Keiner fremdes Gut entwendete; daß Keiner den Andern ſchlüge, wenn er die Hand nicht einbüßen wollte; daß Keiner mit des Andern Weibe noch Tochter der Liebe pflöge, wenn er die Hand oder das Leben nicht verlieren wollte. Noch viele andere gute Satzungen gab er ihnen, um den Frieden zu erhalten.

Nachdem er ſo Zucht und Zier unter ihnen eingeführet, ſagte er ihnen: „Ihr Herren, der mächtigſte Feind, ſo wir haben, iſt der Prieſter Johannes; und ich befehle Euch, daß Ihr morgen Alle bereit ſtehet, ihn anzugreifen; und wenn dann alſo geſchieht, daß er uns überwindet, wovor uns Gott bewahre, ſo mag ein Jeglicher ſich vorſehen, ſo gut er kann; iſt es aber der Fall, daß wir ihn überwögen, ſo befehle ich Euch, daß die Sache drei Tag' und drei Nächte währe; und ſoll Keiner ſich erkühnen, die Hand nach Beute auszuſtrecken, ſondern ein Jeglicher ſoll nur Leute niederhauen; denn ſobald wir obgeſieget haben werden, will ich die Beute ſo wohl und aufrichtiglich unter Euch vertheilen, daß ein Jeglicher zufrieden ſein ſoll.“ Dazu verſtanden ſich Alle.

Tages darauf fielen ſie ihre Feinde an, und, ſo wie Gott es wollte, ſchlugen ſie dieſelben auf's Haupt. Alle, ſo ſie bewaffnet und ſtreitbar fanden, tödteten ſie; und Die, ſo ſie im Prieſtergewande fanden, die Prieſter und die übrigen Geiſtlichen, tödteten ſie nicht. Das übrige Volk im Lande des Prieſters Johannes, die nicht in der Schlacht waren, unterwarfen ſich ſämmtlich ihrer Herrſchaft.

Einer der Fürſten der obgenannten Völkerſchaften war an drei Monate verloren, ſo daß man niemals Mähre von ihm erhielt; und als er wiederkam, da hatte er weder Hunger noch Durſt, und wähnte, höchſtens eine Nacht über ausgeblieben zu ſein. Die Mähre, ſo ſie von ihm berichteten, war ſolche: er habe einen überaus hohen Erdwall angetroffen; darauf hab' er angetroffen die ſchönſten Menſchen, ſo er je geſehen, höchſt wohl gekleidet und höchſt wohl geſchmückt; und im Mittel des Erdwalls ſah er einen König ſitzen, höchſt wohl gekleidet und höchſt wohl

geſchmückt, auf einem güldenen Stuhle; zu ſeiner Rechten ſaßen ſechs König' unter Krone, wohlgeſchmückt mit köſtlichem Geſtein, und zu ſeiner Linken eben ſo viele. Neben ihm, zu ſeiner rechten Hand, ſaß auf den Knieen eine Königin, die ſagt' und bat, er möge ſeines Volks gedenken. Zu ſeiner Linken war ein viel ſchöner Jüngling, der zween Fittige hatte, glänzend wie die Sonne; und um den König herum war eine große Schaar Jünglinge mit Fittigen. Der König berief jenen Fürſten und ſagte ihm: „Du kommeſt von Heere der Tataren?" Und er antwortete: „Herr, dem iſt, wie Ihr ſagt." „Du ſollſt zum Könige der Tataren zurückkehren und ihm ſagen, wie daß Du mich geſehen, der ich der Herr des Himmels und der Erde bin; Du ſollſt ihm ſagen, daß er mir Dank zolle ob dem Siege, den ich ihm über den Prieſter Johannes und über deſſen Volk verlieh'n; Du ſollſt ihm ferner von meinetwegen ſagen, daß ich ihm Macht gebe, die ganze Erde unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen." „Herr, ſprach der Fürſt, wie wird er mir glauben?" „Du wirſt ihm ſagen, er ſolle Dir glauben auf dies ſichere Wahrzeichen, daß Du hinzieheſt mit drei hundert Mannen, ohne ander Volk, den Kaiſer vom Perſenlande zu bekämpfen; und auf daß Euer großer König glaube, daß ich mächtig ſei, alle Dinge zu thun, ſo will ich Dir Macht geben, den Perſenkaiſer auf das Haupt zu ſchlagen, der ſich mit Dir in Streit begeben ſoll mit mehr denn dreimal hundert tauſend ſchwerbewaffneten Mannen."

„Bevor Du gegen ihn in Streit zieheſt, ſollſt Du Euern König erſuchen, Dir die Prieſter und Geiſtlichen zu geben, ſo er in der Schlacht gefangen; und was dieſe Dir bezeugen werden, das ſollet Ihr feſtiglich glauben, Du und Dein ganzes Volk." „Herr, ſprach er, ich weiß nicht, wo ein noch aus, ſo Du mich nicht führen thuſt." Und der König wandte ſich gegen eine große Schaar von Rittern, ſo wohl bewaffnet, daß es Wunderſehens war; und er rief und ſprach: „Georg komm' her." Und er kam und kniete nieder. Und der König ſagte ihm: „Steh' auf, und führe mir Dieſen wohlbehalten in ſeine Heimath!" Und der vollbracht's im Nu. Sobald ſein Volk ihn erſah, erhoben ſie ein großes Freudengeſchrei und ſo auch das ganze Heer, daß es Niemand zu erzählen vermag. Er verlangte die Prieſter vom großen Könige; und der gab ſie ihm. Und dieſer Fürſt und ſein ganzes Volk nahmen von ihnen ſo willig Belehrung an, daß ſie Alle getauft wurden. Nach dieſen Dingen nahm er drei hundert ſchwer bewaffnete Mannen, ließ ſie beichten und

ſich rüſten, und begab ſich in den Streit gegen den Perſenkaiſer, überwand und vertrieb ihn aus ſeinem Reiche; ſelbiger floh unaufhaltſam bis in's Königreich Jeruſalem; und dieſer nämliche Kaiſer war's, der unſer Volk ſchlug und den Grafen Walter von Brienne gefangen nahm, ſo wie Ihr in der Folge hören ſollet.

Das Volk dieſes chriſtlichen Fürſten war ſo zahlreich, daß die Boten des Königs uns berichteten, es befinden ſich in ihrem Lager acht hundert Kapellen auf Wagen.

Ihre Lebensweiſe war ſolche, nämlich, ſie aßen kein Brod und lebten von Fleiſch und Milch. Das beſte Fleiſch, ſo ſie haben, iſt Pferdefleiſch; ſie ſetzen ſich darauf und laſſen's nachher trocknen, ſo daß ſie's ſchneiden wie Schwarzbrod. Das beſte und ſtärkſte Getränke, ſo ſie haben, iſt Stutenmilch mit Kräutern gewürzet. Man führte dem großen Könige der Tatarn ein Pferd mit Mehl beladen vor, ſo eines drei Monate langen Weges gekommen war; ſelbiges gab er den Boten des Königs.

Sie haben viel Chriſtenvolks, die an das Geſetz der Griechen glauben, ferner Diejenigen, von denen wir geſprochen, und Andre noch dazu. Dieſe ſchicken ſie gegen die Sarazenen, wenn ſie mit denſelben kriegen wollen; die Sarazenen aber ſchicken ſie gegen die Chriſten, wenn ſie mit letztern zu ſchaffen haben. Alle Arten Frauen, ſo keine Kinder haben, ziehen mit ihnen in den Streit; auch geben ſie den Frauen wie den Männern Sold, jenachdem ſie mehr oder minder tapfer ſind. Auch erzählten die Boten des Königs, daß Söldner und Söldnerinnen zuſammen in den Behauſungen der reichen Mannen, denen ſie zuſtändig ſind, eſſen; und wagten's die Männer in keiner Weiſe die Frauen anzutaſten, dem Geſetze zufolge, das ihnen ihr erſter König gegeben. Allerlei Fleiſch führen ſie in's Lager; ſie beobachten keinen Unterſchied der Speiſen. Die Weiber, ſo Kinder haben, pflegen und bewahren ſelbige, und bereiten die Speiſen Jenen, ſo in die Schlacht ziehen. Das rohe Fleiſch thun ſie zwiſchen ihre Sättel und Decken; iſt das Blut herausgepreßt, ſo eſſen ſie ſelbiges ganz roh; was ſie nicht eſſen können, werfen ſie in einen ledernen Sack; und haben ſie Hunger, ſo öffnen ſie den Sack, und eſſen ſtets das älteſte zuerſt. Ich ſah einen Chorasmier, der aus dem Volke des Kaiſers vom Perſenlande war, und uns im Gefängniß bewachte; ſo oft der ſeinen Sack aufthat, hielten wir uns die Naſen zu, weil wir den Geſtank, der aus dem Sacke ſtieg, nicht ertragen konnten.

Nun laßt uns wieder auf unſern Gegenſtand zurückkommen und ſagen wir alſo, daß der große König der Tataren, ſobald als er die Boten und die Geſchenke empfangen hatte, unter ſicherm Geleite mehre Könige, ſo ſich noch nicht auf Gnad' und Ungnad' ergeben hatten, zu ſich entbot und vor ihnen die Kapelle aufſchlagen ließ, und ſie in folgender Weiſe anredete: „Ihr Herren, der König von Frankreich hat ſich unſerer Botmäßigkeit unterworfen; ſehet da die Geſchenke, die er uns ſendet; und wenn Ihr Euch nicht unſerm Willen füget, ſo werden wir nach ihm entſenden, um Euch zu verderben.“ Nicht wenige unterwarfen ſich aus Furcht vor dem Könige von Frankreich der Willkür dieſes Königs.

Mit des Königs Boten kamen auch die Boten des Tatarenkönigs; ſie überbrachten Briefe ihres großen Königs an den König von Frankreich, welche alſo lauteten: „Es iſt ein köſtlich Ding um den Frieden; denn in Friedensland freſſen Die, ſo auf vier Füßen gehen, friedlich das Kraut; und Die, ſo auf zweien Füßen wandeln, beſtellen die Erde, aus der die Güter ungehindert entſproſſen; und dieſe Sache geben wir Dir zu bedenken: denn Du kannſt keinen Frieden haben, ſo Du nicht mit uns Frieden haſt; und dieſen und jenen König (ſie nannten deren verſchiedene), überhaupt alle, haben wir mit dem Schwerte gedemüthigt. Sohin entbieten wir Dir, Du mögeſt uns jegliches Jahr ſo viel von Deinem Gold und Deinem Silber überſenden, daß Du uns zu Freunden behalteſt; ſo Du Solches nicht thuſt, werden wir Dich und Dein Volk verderben, gleichwie wir Jenen gethan, ſo wir vorher benannt.“ Und mögt Ihr wiſſen, daß es den König ſehr gereute, an ſie entſandt zu haben.

Nun kommen wir wieder auf unſern Gegenſtand zurück und ſagen alſo, daß, während der König Cäſarea befeſtigte, Herr Alenar von Senaingan zu uns in's Lager kam; der erzählte uns, er habe ſein Schiff bauen laſſen im Königreich Norwegen, ſo am Ende der Welt gen Abend liegt; und auf ſeiner Fahrt, ſo er zum Könige that, umſegelte er ganz Spanien, und mußte durch die Meerenge von Marokko hindurch: große Gefahren beſtand er, eh' er zu uns gelangte. Der König warb ihn ſelbzehnter Ritter an. Und ſelbiger erzählte uns vom Lande Norwegen, wie daß daſelbſt die Nächte im Sommer ſo kurz wären, daß es da keine Nacht gebe, worin man nicht das Tageslicht in der Nacht ſehe, und zwar das wahre Tageslicht. Er ergab ſich mit ſeinem Volk der Löwenjagd; und ſie fingen deren mehre unter

gar großen Gefahren; denn ſie ſchoſſen mit der Armbruſt auf die Löwen im ſchnellſten Pferdelauf; und hatten ſie nun abgeſchnellt, ſo kam der Löwe auf ſie heran; und jetzt hätte ſie der erreicht und verſchlungen, hätten ſie nicht eine Art ſchlechten Tuches fallen laſſen; darauf nämlich warf ſich der Löwe, zerriß und verſchlang das Tuch, ſintemalen er wähnte, einen Menſchen erfaßt zu haben: während er dies Tuch zerriß, ſchoß auf's Neu' ein Andrer auf ihn; und der Löwe ließ vom Tuch und ſtürmte wieder auf Dieſen an; und alsbald ſelbiger ein Stück Tuch fallen ließ, warf ſich der Löwe abermals auf dies Tuch; und alſo fortfahrend tödteten ſie die Löwen mit ihren Pfeilen.

Während der König Cäſarea befeſtigte, kam zu ihm Herr Nargoe von Toci; und es ſagte der König, ſelbiger ſei ſein Vetter; denn er ſtammte von einer der Schweſtern des Königs Philipp, die der Kaiſer ſelbſt zur Gemahlin hatte. Der König behielt ihn ſelbzehnten Ritter ein Jahr lang; alsdann fuhr er ab und kehrte zurück nach Conſtantinopel, von wannen er gekommen war. Der erzählte dem Könige, daß der Kaiſer von Conſtantinopel nebſt den übrigen reichen Mannen, ſo zu Conſtantinopel waren, damals mit einem Volke, ſo man die Cumanen hieß, verbündet geweſen, ſintemalen ſie ihnen ihren Beiſtand gegen Batazes, der damals Kaiſer der Griechen war, geliehen; und ſintemalen der Eine dem Andern beiſtehen ſollte, ſo mußte der Kaiſer und die übrigen vornehmen Mannen, ſo bei ihm waren, ſich zur Ader laſſen, und von ihrem Blute in ein großes Becken von Silber abzapfen. Und der König der Cumanen und die übrigen reichen Mannen, ſo bei ihm waren, thaten desgleichen und vermiſchten ihr Blut mit dem Blute unſeres Volkes und thaten Wein und Waſſer dazu und tranken's; desgleichen that auch unſer Volk; und ſo fort hieß es, ſie ſeien Blutsverwandte.

Auch ließen ſie einen Hund zwiſchen ihrem Volke und dem unſern zwiſchen durch gehen; und hieben den Hund in Stücke mit ihren Schwertern, und mußt' auch unſer Volk desgleichen thun, und ſagten dann, alſo müßte man in Stücke zerhauen werden, wenn Einer dem Andern bundbrüchig würde.

Noch ein ander mächtig Wunder erzählte er uns: es ſei nämlich, während er in ihrem Lager war, ein reicher Ritter zum Sterben gekommen; dem habe man ein mächtig großes Grab in die Erde gegraben und hab' ihn hingeſetzt überaus prächtig geſchmückt in einen Lehnſtuhl; ihm gab man bei das beſte Pferd,

das er hatte, und den beſten Knecht, ganz lebendig. Bevor der Knecht in's Grab gethan wurde mit ſeinem Herrn, kam er zu dem König der Cumanen und zu den andern reichen Herren; und beim Abſchiede, den er von ihnen nahm, gaben ſie ihm eine große Menge Gold und Silber in einer Gurt und ſagten ihm: „Sobald ich in die andre Welt kommen werde, ſollſt Du mir wieder geben, was ich Dir gebe.“ Und der ſagte: „Ich will ganz gern' alſo thun.“ Der große König der Cumanen händigte ihm ein Schreiben ein, das an ihren erſten König lautete, worin er ſelbigem vermeldete, es habe ſothaner Biedermann gar tadellos gelebt und ihm gar treu gedient, und er möge ihn ſeines Dienſtes lohnen. Als dies geſchehen war, thaten ſie ihn mit ſeinem Herrn ganz lebendig in das Grab. Ueber das Grab legten ſie ſodann wohlgefügte Bretter, und lief das ganze Heer nach Steinen und Erde; und bevor ſie ſich ſchlafen legten, hatten ſie zum Andenken an Die, ſo ſie begruben, einen großen Hügel über ihnen angehäuft.

Während der König Cäſarea befeſtigte, begab ich mich in ſein Gezelt, um ihn zu beſuchen. Sobald er mich in's Gemach eintreten ſah, wo er ſich mit dem Legaten unterredete, ſtund er auf, zog mich bei Seite und ſprach zu mir: „Ihr wißt, hub der König an, daß ich Euch nur bis Oſtern angeworben; ſo bitt' ich Euch, daß Ihr mir ſagen wollet, was ich Euch von Oſtern ab auf ein Jahr geben ſoll.“ Und ich ſagte ihm, daß ich ihm nicht mehr Geld abfordre, als er mir bisher gegeben; doch wollt' ich ihm einen andern Vorſchlag thun; „ſintemal, ſagt' ich, Ihr Euch ereifert, wenn man Euch was abverlangt, ſo möcht' ich, daß Ihr mir gelobet, daß, falls ich Euch dies ganze Jahr Etwas abverlangen ſollte, Ihr Euch nicht ereifertet; und falls Ihr mir's abſchlüget, ſo würd' auch ich mich nicht ereifern.“ Als er dies vernahm, fing er laut auf zu lachen an, und ſagte mir, daß er mich auf dieſe Bedingung hin behalten wolle. Auf dieſe Bedingung nahm er mich in Sold, und führte mich vor den Legaten und vor ſeinen ganzen Rath, und erzählte ihnen den Vertrag, ſo wir geſchloſſen; und waren ſelbige deß gar ſehr erfreut, daß ich ſo der reichſte Mann im Heere ward.

Nachſtehend will ich Euch vermelden, wie ich mich einrichtete und gebarte während der vier Jahre, ſo ich verblieb, nachdem des Königs Brüder heimgezogen waren. Ich hatte zween Kapläne bei mir, die vor mir die Tageszeiten beteten. Der Eine ſang mir die Meſſe mit den erſten Strahlen des Tages; der Andre

wartete, bis meine Ritter und die Ritter meines Treffens aufgestanden waren. Sobald ich meine Messe angehört, begab ich mich zum König'. Wollte der König ausreiten, so begleitete ich ihn. Manchmal geschah's, daß Boten zu ihm kamen; alsdann mußte den ganzen Morgen über gearbeitet werden.

Mein Bett war in meinem Zelte in solcher Weise aufgestellt, daß Niemand eintreten konnte, ohne mich in meinem Bette liegen zu sehen; dies that ich, um jeden Verdacht unerlaubten Umganges mit Weibern zu verhüten. Gegen Sankt Remigiifest ließ ich für meinen Koben Schweine, und für meine Schäferei Hämmel aufkaufen, und Mehl und Wein für den Bedarf meines Hauses auf den Winter, sintemal das Meer tückischer im Winter ist, denn im Sommer; und kaufte wohl hundert Tonnen Wein und ließ immer den besten zuerst trinken; und in den Wein des Gesindes that ich Wasser, weniger Wasser that ich in den Wein der Edelknechte. Auf den Tisch meiner Ritter stellte man eine große Flasche Wein und eine große Flasche Wasser; sie thaten Wasser hinzu nach Belieben.

Der König hatte mir fünfzig Ritter in meinen Zug gegeben; jedes Mal, so ich speisete, hatte ich zehn Ritter an meiner Tafel nebst den zehn meinigen; und aßen sie, der Eine dem Andern gegenüber nach des Landes Sitte zur Erd' auf Matten. Jedes Mal, so man zu den Waffen rief, entsandt' ich vier und fünfzig Ritter, so man Zehner hieß, weil ein Jeglicher selbzehnter war, jedes Mal, wenn wir bewaffnet ausritten; alle fünfzig Ritter speiseten beim Wiederkommen in meiner Behausung. An allen Festtagen des Jahres lud ich alle reichen Mannen des Heeres ein, woher geschah, daß der König manchmal von meinen Gästen Geld aufnahm.

Nachstehend sollet Ihr von der Rechtspflege vernehmen und den Strafurtheilen, die ich zu Cäsarea vollstrecken sah, während sich der König daselbst aufhielt.

Allervörderst will ich Euch von einem Ritter erzählen, der in einem Unzuchtswinkel betreten ward, und den man nach den Gebräuchen des Landes eine Wahl treffen ließ. Die Wahl war solche: nämlich, es sollte selbigen entweder die Lustdirne mit einem am Gliede befestigten Seile durch das Lager führen, oder er sollte Pferd und Rüstung verlieren und aus dem Lager ausgewiesen werden. Der Ritter ließ Pferd und Rüstung dem König und entfernte sich aus dem Lager. Ich ging hin den König zu bitten, er möge mir das Pferd für einen armen

Edelmann, der im Lager war, verleihen. Und der König antwortete mir, sothane Bitte sei nicht vernünftig, alldieweil das Pferd noch achtzig Pfund werth sei. „So haltet Ihr mir Wort! sprach ich, Ihr ereifert Euch ob der Bitte, so ich Euch gethan!“ Und er sagte mir ganz lachend: „Sprecht, was Ihr wollt; ich will mich nicht ereifern.“ Und wer das Pferd nicht für den armen Edelmann erhielt, war ich.

Das zweite Strafurtheil war solches: nämlich, die Ritter unseres Treffens verfolgten ein Wild, so man Gazelle nennet und aussieht wie ein Reh. Die Brüder des Spitals vertraten ihnen die Bahn, drängten sie zurück und stachen sie aus. Und ich führte darob Klage bei dem Meister des Spitals; und der Meister des Spitals antwortete mir, er wolle mir Genugthuung verschaffen nach Recht und Brauch des heiligen Landes, welche solche waren, daß er den Brüdern, so den Schimpf verübt, auf ihren Mänteln zu speisen gebieten würde, bis Die, an welchen sie den Schimpf verübt, sie aufstehen hießen. Der Meister hielt ihnen Wort; und als wir sahen, daß sie eine Zeit lang auf ihren Mänteln gespeiset hatten, ging ich zum Meister, und traf ihn beim Essen, und bat ihn, er möge die Brüder, so vor ihm auf ihren Mänteln speiseten, aufstehen heißen; auch die Ritter, an denen der Schimpf war verübt worden, ersuchten ihn darum. Und er sagte mir, er werd' es mit Nichten thun; denn er wolle nicht, daß die Brüder Ungebühr übten an Jenen, so nach dem heiligen Lande pilgerten. Als ich dies vernahm, da setzt' ich mich zu den Brüdern hin und fing an mit ihnen zu speisen, und sagte ihm, nicht würd' ich von der Erd' aufstehen, bis auch die Brüder sich erhüben. Und er sagte mir, das sei Gewalt, gewährte mir die Bitte, und hieß mich sodann, nebst meinen Rittern, so bei mir waren, mit ihm speisen; und die Brüder begaben sich an den gewöhnlichen Tisch, mit den Andern zu speisen.

Das dritte Urtheil, so ich zu Cäsarea verhängen sah, war solches, daß ein Knecht des Königs, der Goulu geheißen war, Hand an einen Ritter meines Treffens legte. Ich ging hin zum König, darob zu klagen. Der König sagte mir, ich könnte wohl, wie ihm däuchte, mich der Klage begeben; denn der Knecht habe ja den Ritter blos von sich gehalten. Und ich antwortete ihm, ich würde mich der Klage nimmermehr begeben, und ließ' er nicht Recht ergehen, so würd' ich meiden seinen Dienst, weil seine Knechte sich's herausnähmen, sich an den Rittern zu vergreifen. Er ließ mir Recht angedeihen, und das Recht war nach den

Bräuchen des Landes ſolches, daß der Knecht barfuß in ſeinen Beinkleidern ohne andre Kleidung in mein Zelt kam; er hielt ein bloßes Schwert in ſeiner Hand, kniete vor den Ritter hin und ſagte ihm: „Herr, ich thu' Euch Abbitte, daß ich Hand an Euch gelegt; und reiche Euch das Schwert, daß Ihr mir die Hand abhauet, wenn es Euch gefällt.“ Und ich bat den Ritter, er möge ihm ſeine Unart verzeihen; und er that alſo.

Die vierte Buße war ſolche: nämlich, Bruder Hugo von Jny, ſo Marſchall des Tempels war, ward an den Sudan von Damaskus vom Meiſter des Tempels geſandt, um zu erwirken, daß der Sudan von Damaskus ſich zu einem Abkommen verſtünde, wie ein groß' Stück Land, ſo der Tempel bis dahin in Nutznießung gehabt, mit Zuſtimmung des Sudans, alſo vertheilt würde, daß die eine Hälfte der Tempel, der Sudan dagegen die andre hätte. Dieſer Vertrag ſollte nur dann ſeine Gültigkeit haben, wenn der König ihn genehmigen würde. Und Bruder Hugo kam mit einem Befehlshaber von Seiten des Sudans von Damaskus, und überbrachte die ſchriftlich abgefaßten Bedingungen, ſo man Beglaubigung nannte. Der Meiſter ſagte ſothane Dinge dem Könige, worüber der König ſehr in Zorn gerieth und ihm ſagte, wie daß es gar zu kühn von ihm ſei, ſchriftlich oder mündlich mit dem Sudan zu verhandeln ohne ſein Vorwiſſen; und der König beſtand darauf, daß er ihm Genugthuung leiſte. Und die Genugthuung war ſolche, daß der König die Wände von dreien ſeiner Gezelte aufziehen hieß; und es war alles gemeine Volk des Lagers, ſo nur hinkommen wollte, zugegen. Und da kam der Meiſter des Tempels und das ganze Stift barfuß ins Lager; denn ſie hatten ſich außerhalb des Lagers aufgeſchlagen. Der König hieß den Tempelmeiſter vor ſich und dem Boten des Sudans niederſitzen und ſprach ſodann ganz laut zum Meiſter: „Meiſter, Ihr ſollt dem Boten des Sudans ſagen, wie daß es Euch gereue, irgend einen Vertrag mit ihm eingegangen zu haben, ohne vorher Rückſprache mit mir genommen zu haben; und daß Ihr ihn, weil Ihr nicht vorher mit mir geſprochen, aller ſeiner Verſprechen los und ledig erkläret, als ob Nichts verhandelt worden wäre.“ Der Meiſter nahm den Vertrag und händigte ihn dem Befehlshaber ein. Darauf ſagte der König dem Meiſter, er ſolle aufſtehen und alle ſeine Brüder ebenfalls aufſtehen heißen; und er that ſo. „Nun werft Euch auf's Knie und thut mir Abbitte, daß Ihr hingeſandt ohne meine Genehmigung.“ Der Meiſter fiel auf's Knie, und hielt dem

König den Zipfel ſeines Mantels hin, und ſtellte dem König anheim, von Allem, was er beſäße, eine Buße zu nehmen, wie er ſie ſelbſt beſtimmen wolle. „Zu allervörderſt ſag' ich, ſprach der König, daß Bruder Hugo, der das Abkommen getroffen, aus dem ganzen Königreich Jeruſalem verbannt ſein ſoll.“ Weder der Meiſter und Bruder Hugo, Gevatter des Königs beim Grafen von Alençon, der auf Pilgerſchloß geboren ward, noch auch die Königin und Andre konnten durch ihr Verwenden erlangen, daß Bruder Hugo nicht das heilige Land und Königreich Jeruſalem meiden mußte.

Während der König Cäſarea befeſtigte, kamen ihm die Boten aus Aegypten obruck, und überbrachten ihm den Vertrag in der Weiſe, wie vorhin vermeldet, daß der König ihn angegeben; und waren die Uebereinkünfte königlicher- und ihrerſeits ſolche: der König ſollte ſich an einem feſtgeſetzten Tage zu Joppe einfinden; und am ſelbigem Tage, wo der König ſich in Joppe einfände, ſollten die Befehlshaber von Aegypten ſich eidesgemäß in Gadara einfinden, um das Königreich Jeruſalem erobern zu helfen. Den Vertrag beſchwur der König, genau ſo, wie ihn die Boten überbracht hatten, und ſo auch die reichen Mannen; und unſerm Eide zufolge ſollten wir ihnen gegen den Sudan von Damaskus beiſtehen.

Als der Sudan von Damaskus erfuhr, daß wir Denen von Aegypten verbündet, ſchickte er an vier tauſend wohl gerüſtete Türken gen Gadara, wo Die von Aegypten hinkommen ſollten, inmaßen er wohl wußte, daß, falls ſie zu uns ſtießen, er leicht verlieren könnte. Gleichwohl unterließ der König nicht, gen Joppe aufzubrechen. Als der Graf von Joppe ſah, daß der König kam, ſchmückte er ſein Schloß in ſolcher Weiſe, daß es eine wohlvertheidigte Stadt ſchien; denn eine jegliche der Zinnen, deren wohl an fünf hundert waren, hatte einen Schild mit ſeinem Wappen und ein Fähnlein; was gar luſtig Ding zum Schauen war; denn ſein Wappen war Gold mit rothem ausgewundetem Kreuz. Wir lagerten uns um das Schloß herum in den Gefilden, und umringten das Schloß, ſo an der Küſte von einem Meere bis zum andern liegt. Jetzt fing der König an, eine neue Burg um das alte Schloß zu befeſtigen, von einem Meere bis zum andern. Den König ſelbſt ſah ich oftmals mit dem Tragkorb in den Gräben wandeln, um den Ablaß zu verdienen.

Die Befehlshaber Aegyptens hielten die Verträge nicht, wie ſie ſelbige mit uns eingegangen; denn ſie wagten nicht gen

Gadara zu ziehen, aus Furcht vor den Leuten des Sudans von Damaskus, so hierher gekommen waren: übrigens hielten sie uns darin Wort, daß sie uns alle Christenköpfe schickten, die sie an den Mauern der Feste Kakro aufgehängt hatten zur Zeit, als der Graf von Bar und der Graf von Montfort gefangen wurden, welche Köpfe der König in geweihter Erde begrub. Sie schickten ihm auch die Kinder, so gefangen worden, da der König gefangen wurde; was sie höchst ungern thaten, denn selbige hatten sich bereits des Glaubens abgethan. Zugleich übermachten sie dem König' einen Elephanten, den der König nach Frankreich schickte.

Während wir uns zu Joppe aufhielten, kam ein Befehlshaber, so auf der Seite des Sudans von Damaskus war, das Getreide eines Fleckens zu mähen, der drei Stunden weit vom Lager war. Es ward beschlossen, daß wir ihn anfielen. Als er merkte, daß wir kamen, ergriff er die Flucht. Mittlerweil' als er floh, machte sich ein junger Edelknappe auf, ihn zu verfolgen und brachte zween seiner Ritter zur Erde ohne die Lanze zu zerbrechen, den Befehlshaber dagegen traf er in solcher Weise, daß er ihm das Schwert im Leib zerbrach.

Jene Boten der Befehlshaber von Aegypten baten den König, er möge ihnen einen Tag anberaumen, an dem sie zu dem Könige kommen könnten, und sie würden ohne Fehl hinsenden. Der König fand es für gut, es ihnen nicht zu verweigern und bestimmte ihnen einen Tag; und sie schwuren ihm, daß sie sich an jenem Tage zu Gadara einfinden würden.

Während wir den Tag erharreten, so der König den Befehlshabern anberaumet hatte, kam der Graf von Eu, der Ritter war, in's Lager, und brachte mit sich Herrn Arnold von Guminee, den guten Ritter und seine beiden Brüder, ihn selbzehnten. Er blieb im Dienste des Königs, auch machte ihn der König zum (guten) Ritter.

Um diese Zeit kam der Fürst von Antiochien in's Lager mit der Fürstin, seiner Mutter; dem erwies der König große Ehr' und schlug ihn viel ehrenvoll zum Ritter: er war nicht mehr denn sechszehn Jahr' alt; allein nie ersah ich so verständigen Jüngling. Er ersuchte den König, er möge ihm verstatten, vor seiner Mutter sprechen zu dürfen, was der König ihm gewährte.

Die Worte, so er zum Könige vor seiner Mutter sprach, waren solche: „Herr, zwar soll mich meine Mutter noch vier Jahre unter ihrer Vormundschaft behalten, doch darum ist es nicht recht, daß sie mein Land verderben und zerfallen läßt; und

dieſe Dinge ſag' ich, Herr, darum, daß die Stadt Antiochien unter ihrer Hand verdirbt. D'rum, Herr, ſo bitt' ich Euch, Ihr möget ſie bitten, mir Geld zu geben, damit ich meinem Volke, das darinnen iſt, helfen könn' und beiſteh'n. Hat ſie ja doch guten Grund Solches zu thun; denn, Herr, wenn ich in der Stadt Tripolis mit ihr verweile, ſo kann das nicht ohne großen Aufwand geſchehen; und wird der große Aufwand, den ich dort mache, vergeblich ſein."

Der König hörte ihn gar gnädig an, und verwandte ſich aus allen Kräften bei ſeiner Mutter, daß ſie ihm ſo viel Geldes bewilligte, als der König von ihr durch Zureden erlangen konnte. Sobald er vom König Abſchied genommen, begab er ſich nach Antiochien, wo er gar vortheilhaft für ſich wirkte. Auf Bewilligung des Königs nahm er in ſein Wappen, ſo rothes Feld hatte, in beſonderm Schilde noch das Wappen Frankreichs auf, weil der König ihn zum Ritter geſchlagen.

Mit dem Fürſten waren drei Spielleute aus Großarmenien gekommen; ſelbige waren Brüder und begaben ſich von dort als Pilger nach Jeruſalem: drei Hörner hatten ſie, und kam ihnen der Hörner Schall in's Geſicht. Wenn ſie zu blaſen anhuben, hättet Ihr ſchwören mögen, es ſeien die Stimmen von Schwänen, ſo aus dem Teich' ertönen; und brachten ſie die ſüßeſten und anmuthigſten Weiſen hervor, ſo daß es Wunderhörens war. Sie thaten alle drei bewundernswürdige Sprünge; denn man legte ihnen einen Teppich unter die Füße; und nun ſchlugen ſie einen Burzelbaum, ſo daß ihre Füße wieder ganz gerade auf den Teppich zu ſtehen kamen. Die beiden jüngern Brüder ſchlugen den Burzelbaum rücklings, und auch der ältere; und hieß man es dieſen häuptlings thun, ſo bekreuzete er ſich; denn er hatte Furcht, er möchte ſich über dem Burzelbaum das Genick zerbrechen.

Sintemalen die Weiſe des Grafen von Brienne gar beachtenswerth erſcheint, ſo will ich derſelben an dieſer Stelle gedenken. Mehre Jahre war er Graf von Joppe und vertheidigte ſelbiges lange Zeit mit tapfrer Hand, und lebte größten Theils von Dem, was er den Sarazenen und den Feinden des Glaubens mit dem Schwerte abgewann. Und ſo geſchah es einſt, daß er einen großen Schwarm von Sarazenen, die eine große Menge goldgewirkter Seidenſtoffe mit ſich führten, in die Flucht ſchlug, und dies Alles erbeutete. Und als er's ihnen abgenommen, vertheilt' er's alles zu Joppe unter ſeine Ritter, ſo daß ihm ſelbſt durchaus nichts verblieb. Seine Weiſe nun war ſolche, daß er ſich, ſo bald er ſeine Ritter ver-

laſſen, in ſeine Kapelle einſchloß und daſelbſt lange im Gebete verharrete, bevor er ſich des Abends ſchlafen legte zu ſeinem Weibe, ſo eine gar gütige, weiſe Frau und Schweſter des Königs von Cypern war.

Der Kaiſer von Perſien, Barbakan geheißen, den einer der Tatarenfürſten beſieget hatte, ſo wie ich vorhin gemeldet, kam mit ſeiner Heeresmacht in's Königreich Jeruſalem, und nahm das Schloß Tiberias, ſo Herr Eudes von Mümpelgard, der Kronfeldherr, befeſtigt hatte, welcher Herr zu Tiberias war von Seiten ſeines Gemahls. Viel großen Schaden thaten ſie unſerm Volke; denn er zerſtörte, was er nur immer außerhalb des Pilgerſchloſſes, und außerhalb Saphat's und auch außerhalb Joppens fand. Und als er dieſen Schaden angerichtet, zog er nach Gadara gegen den Sudan von Babylon, der dorthin kommen ſollte, um unſer Volk zu behelligen und zu ſchädigen. Die Baronen des Landes und der Patriarch beſchloſſen, daß ſie ihm entgegen ziehen ſollten, bevor der Sudan von Babylon angekommen wäre. Und um ſeinen Beiſtand zu haben, entſandten ſie nach dem Sudan von Emeſa, einem der beſten Ritter im ganzen Heidenlande, dem ſie in Ptolemaïs ſo große Ehr' anthaten, daß ſie goldgewirkte Seidenzeuge ausſpannten, wo er durchziehen ſollte. Sie kamen bis nach Joppe, unſer Volk und der Sudan mit ihnen. Der Patriarch hielt den Grafen Walter im Banne, weil er ihm einen Thurm nicht herausgeben wollte, den er in Joppe hatte und den man den Thurm des Patriarchen nannte. Unſer Volk bat den Grafen Walter mit ihnen zu ziehen, um den Kaiſer von Perſien zu bekämpfen; und er ſagte, er woll' es gerne thun, nur möge ihn der Patriarch bis zu ihrem Wiederkommen los vom Banne ſprechen. Der Patriarch wollte ſich mit Nichten dazu verſteh'n, gleichwohl brach der Graf Walter auf und zog mit ihnen. Unſer Volk zog aus in dreien Treffen, eines hielt der Graf Walter, das andere der Sudan von Emeſa, und der Patriarch und Die des Landes das dritte. Im Treffen des Grafen von Brienne waren die vom Spital. Sie ritten bis ſie die Feinde zu Geſicht bekamen. Jetzt, da ſie unſer Volk erſah, hielt man an und auch die Feinde ſtellten ſich in dreien Treffen auf. Während nun die Chotasmier ihre drei Treffen reiheten, kam der Graf Walter zu unſerm Volk, und rief ihnen zu: „Herr, um Gotteswillen, auf ſie los! ſonſt ſchwillt ihnen der Kamm, dieweil wir angehalten.“ Doch mit Nichten wollte man ihm glauben. Als der Graf Walter Solches ſah, ging er

hin zum Patriarchen, und hielt um Losſprechung in obgeſagter Weiſe an; doch der Patriarch wollt' es durchaus nicht thun. Mit dem Grafen von Brienne war ein viel wackerer Geiſtlicher, ſo Biſchof zu Ramula war und manch ſchöne Ritterthat in Geleitſchaft des Grafen gethan hatte. Der ſprach zum Grafen: „Aengſtiget Euer Gewiſſen nicht, wenn Euch der Patriarch nicht losſpricht; denn er hat Unrecht und Ihr habt Recht; und ſprech' ich Euch los: im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. Nun auf ſie los!" Sie drückten die Sporen ein und banden an mit jenem Treffen des Kaiſers von Perſien, ſo das äußerſte ſtand. Da fiel eine gar ſo große Menge Volks auf der einen und der andern Seite, und ward gefangen der Graf Walter; denn es floh ſo ſchmählich unſer ganzes Volk, daß es Viele gab, ſo vor Verzweiflung ſich im Meere ertränkten.

Dieſe Verzweiflung kam daher, daß eines der Treffen des Perſenkaiſers mit dem Sudan von Emeſa anband, der ihnen ſolchen Widerſtand leiſtete, daß von zwei tauſend Türken, ſo er anführte, nur noch zwei hundert achtzig übrig blieben, als er die Wahlſtatt verließ.

Der Kaiſer beſchloß hinzugehen, um den Sudan in der Feſte Emeſa zu belagern, weil ihnen däuchte, er würde ſich nicht lange halten ob dem Verluſt' an Volk, den er erlitten. Als das der Sudan ſah, kam er zu ſeinem Volk' und ſagte ihnen, er würde ausziehn, ſie zu bekämpfen; denn, wenn er ſich belagern ließe, ſo würd' er verloren ſein. Er richtete ſeinen Zug in ſolcher Weiſe ein, daß er alles Volk, ſo ſchlecht bewaffnet war, in einem Thal in Hinterhalt legte; und als ſelbige den Trommelſchlag des Sudans hörten, drangen ſie von hinten in's Lager des Kaiſers ein, und fingen an die Weiber und Kinder niederzuhauen. Sobald der Kaiſer, der in's Gefilde gezogen war, um den Sudan, der ihm zu Geſicht gekommen, zu bekämpfen, das Geſchrei ſeines Volkes hörte, kehrte er in ſein Lager zurück, um den Weibern und Kindern beizuſtehen; und fiel ihn der Sudan an, er und ſein Volk; und gelang es ihm wohl, daß von der Zahl fünf und zwanzig tauſend, ſo ſie ausmachten, weder Mann noch Weib übrig blieb.

Bevor der Kaiſer von Perſien nach Emeſa zog, führte er den Grafen Walter vor Joppe, und hängten ſie ihn mit den Armen an einen Galgen auf, und ſagten ihm, ſie würden ihn hangen laſſen, bis ſie das Schloß Joppe inne hätten. Während er ſo mit den Armen befeſtigt hing, ſchrie er denen in der Feſte

zu, ſie möchten, welche Qual man ihm auch anthäte, die Stadt nicht übergeben; und übergäben ſie dieſelbe, ſo würd' er ſelbſt ſie tödten.

Als das der König ſah, ſandt' er den Grafen Walter nach Babylon und ſchenkte ihn dem Sudan, und mit ihm zugleich den Meiſter des Spitals und mehre Andre, ſo er gefangen genommen. Derer, ſo ſie mit dem Grafen nach Babylon führten, waren wohl drei hundert; ſelbige waren noch nicht getödtet, als der Kaiſer vor Emeſa ſtarb. Und ſelbige Chorasmier kamen wider uns zu Hauf am Freitag und griffen uns zu Fuße an. Ihre Banner waren hochroth und ausgezackt bis an die Stangen, und an ihren Lanzen waren Köpfe, aus Haaren gemacht, ſo Teufelsköpfen glichen.

Mehre Kaufleute Babylons drangen mit Ungeſtüm in den Sudan, er möge ſie am Grafen Walter rächen, ob dem großen Schaden, den er ihnen gethan; und der Sudan geſtattete ihnen hinzugehen ſich an ihm zu rächen. Und ſie gingen ins Gefängniß und marterten ihn zu Tode; und dürfen wir wohl glauben, daß er im Himmel den Blutzeugen beigezählet iſt.

Der Sudan von Damaskus nahm ſein Volk, ſo zu Gadara war, und zog nach Aegypten. Die Befehlshaber kamen, mit ihm zu ſtreiten. Das Treffen des Sudans ſchlug die Befehlshaber, mit denen er anband, und das andere Treffen der Befehlshaber Aegyptens ſchlug das Hintertreffen des Sudans von Damaskus. Auch zog der Sudan von Damaskus nach Gadara zurück, verwundet am Haupt' und an der Hand. Doch bevor ſie von Gadara abzogen, ſandten die Befehlshaber Aegyptens ihre Boten und machten Frieden mit ihm, und hielten keine von allen mit uns eingegangenen Bedingungen; und waren wir von nun an ſo geſtellt, daß wir keinen Frieden und keinen Waffenſtillſtand weder mit Denen von Damaskus, noch auch mit Denen von Babylon hatten. Und möget Ihr wiſſen, daß unſer, auch wenn wir in größter Anzahl bewaffnet auszogen, nie mehr denn vierzehn hundert waren.

Während ſich der König im Lager vor Joppe befand, hatte der Meiſter von Sankt Lazar drei gute Stunden von Ramula abſeits Vieh und andre Ding' erſpähet und gedachte da große Beute zu machen; und er, als welcher im Lager auf keinen Befehl achtete, ſondern ſtets ſeinem eignen Willen folgte, zog hin, ohne es dem König' anzuzeigen. Als er ſich ſeiner Beute bemächtiget hatte, fielen ihn die Sarazenen an, und hieben ihn

in ſolcher Weiſe in die Pfanne, daß von all ſeinem Volke, ſo er mit ſich in ſeinem Treffen hatte, nur Vier entkamen. Sobald er im Lager eintraf, fing er an zu den Waffen zu rufen. Ich ging mich zu bewaffnen, und bat den König, er möge mich ziehen laſſen; er gab mir die Erlaubniß und hieß mich den Tempel und das Spital mit mir nehmen. Als wir dorthin kamen, fanden wir, daß ſich andre, fremde Sarazenen in das Thal geworfen hatten, wo der Meiſter von Sankt Lazar war geſchlagen worden. Während ſelbige fremden Sarazenen dieſe Todten betrachteten, fiel ſie der Schützen-Obriſt des Königs an, und bevor wir zur Stelle gelangt, hatte ſie unſer Volk geſchlagen und mehre derſelben getödtet. Ein Knecht des Königs und einer der Sarazenen brachten ſich gegenſeitig zur Erde mit der Lanze. Als dies ein Knecht des Königs ſah, ergriff er Beider Pferde und führte ſie als Raub von dannen; und damit man ihn nicht gewahrete, zog er ſich nach den Mauern von Ramula hin. Während er ſie alſo davon führte, ſtürzte eine verfallene Cyſterne, über die er hineilte, unter ihm ein; die Pferde und er ſelbſt ſanken hinab; man ſagte mir's und hin ging ich zu ſehen, und ſah, wie die Cyſterne immer mehr unter ihnen einſank, und wie nur noch ein klein wenig daran fehlte, daß ſie nicht ſämmtlich bedeckt waren. So kamen wir zurück ohne etwas zu verlieren, ausgenommen was der Meiſter von Sankt Lazar daſelbſt verloren hatte.

Sobald der Sudan von Damaskus mit Denen von Aegypten Frieden geſchloſſen, entbot er ſeinem Volke, ſo zu Gadara war, ſie möchten zu ihm zurückkehren; ſie thaten's und zogen, nicht zwei Stunden von unſerm Lager entfernt, vorbei; ſie wagten's durchaus nicht, uns anzufallen, und waren ihrer doch bei zwanzig tauſend Sarazenen und zehn tauſend Beduinen. Bevor ſie noch unſerm Heere gegenüber erſchienen, beobachtete ſie der Obriſt der Armbruſtſchützen des Königs mit ſeiner Mannſchaft drei Tag' und drei Nächte, damit ſie nicht unverſehens in unſer Lager fielen.

Am Sankt Johannistage, der nach Oſtern war, hörte der König die Predigt. Während die Predigt im Gange war, trat ein Knecht des Obriſten der Armbruſtſchützen ganz bewaffnet in die Kapelle des Königs und ſagte ihm, die Sarazenen hätten den Obriſten der Armbruſtſchützen eingeſchloſſen. Ich bat den König, er möchte mich hinziehen laſſen; er geſtattete es und ſagte mir, ich ſollte an vier oder fünf hundert ſchwerbewaffnete Mannen

mit mir führen, und nannte mir Die, so er wollte, daß ich mit mir führete. Sobald wir aus dem Lager traten, eilten die Sarazenen, so sich zwischen dem Obristen der Armbrustschützen und dem Lager befanden, zu einem Befehlshaber, der auf einem Erdwalle hielt mit ungefähr tausend bewaffneten Mannen. Da ging der Saus los mit den Sarazenen und den Knechten des Obristen der Armbrustschützen, deren wohl zwei hundert achtzig waren; denn alle Male, wenn der Befehlshaber sah, daß sein Volk in der Klemme war, schickte er ihnen Hülfe und zwar so viel Volkes, daß sie unsre Knechte bis zum Treffen des Obristen zurückwarfen; wenn nun der Obrist sah, daß sein Volk in der Enge war, schickte er ihnen hundert oder hundert zwanzig bewaffnete Mannen, die sie wieder bis hin zum Treffen des Befehlshabers zurückwarfen.

Während wir hier waren, sagte der Legat und die übrigen Baronen des Landes, so bei dem König geblieben waren, zum König, er habe höchst unklug daran gethan, daß er mich solcher Gefahr ausgesetzet; und auf ihren Rath entsandte der König nach mir und dem Obristen der Armbrustschützen, um uns obruck zu rufen. Die Türken zogen von dannen; wir aber kehrten zurück in's Lager.

Viele Leute verwunderten sich deß, daß sie nicht weiter mit uns anbinden wollten; und Einige behaupteten, sie hätten's nur darum unterlassen, weil sie selbst und ihre Pferde vor Gadara von Hunger ganz erschöpfet worden, wo sie beinah' ein Jahr verweilet hatten.

Als diese Sarazenen von Joppe weggezogen waren, kamen sie vor Ptolemais und entboten dem Herrn von Assur, so Kronfeldherr von Jerusalem war, sie würden die Gärten der Stadt verwüsten, wenn er ihnen nicht fünfzig Byzantiner Goldstücke übermachete; und er entbot ihnen, Nichts würd' er ihnen schicken. Da reiheten sie ihre Treffen und kamen dem Sandufer entlang vor Ptolemais so nahe an die Stadt, daß ein Pfeil von der Stellbrust abgeschnellt, sie wohl hätte erreichen können. Der Herr von Assur drang aus der Stadt und stellte sich auf dem heiligen Berge auf, wo Sankt Nikolai Kirchhof ist, um die Gärten zu beschützen.

Unser Fußvolk drang aus Ptolemais und fing an, sie mit dem Bogen und der Armbrust zu necken.

Der Herr von Assur rief einem Ritter, so Herr Johann le Grand geheißen war, und befahl ihm, er solle hineilen, das

geringere Volk, das aus der Stadt Ptolemaïs geſtürzet war, obruck zu führen, damit ſie ſich der Gefahr nicht ausſetzeten.

Während er ſie obruck führte, hub ein Sarazene an, ihm auf Sarazeniſch zuzurufen, er wolle mit ihm kämpfen, wenn er's für gut erachtete; und dieſer antwortete ihm, daß er's ganz zufrieden ſei. Während Herr Johann ſich zu dem Sarazenen hinbegab, um das Kampfesſpiel zu beginnen, ſchaute er nach ſeiner Linken hin; da ſah er einen Haufen von Türken, es mochten deren wohl acht ſein, die dort hielten, um dem Kampfe zuzuſchauen. Er ließ den Sarazenen, mit dem er ſich in Kampf begeben ſollte, ſtehen, und ſtürmte gegen den Haufen von Türken, die da ganz ruhig ſtanden, um dem Spiele zuzuſchauen; er traf Einem in den Leib mit ſeiner Lanze und ſtreckt' ihn todt darnieder. Als dies die Andern ſahen, ſtürzeten ſie auf ihn los, während er zu unſerm Volk enteilte; und verſetzte ihm Einer einen ſtarken Hieb mit einem Kolben auf den Eiſenhut. Beim Ausholen, das er that, hieb ihm Herr Johann mit ſeinem Schwert' auf das Rolltuch, womit ſein Haupt umwunden war, und that ihm das Rolltuch in die Gefilde fliegen. Die Rolltücher trugen ſie, wenn ſie ſich in Kampf begaben, ſintemalen ſie einen ſtarken Schwerthieb unſchädlich zu machen vermochten. Einer der andern Türken kam ſpornſtreichs auf ihn herangeſprengt, und wollt' ihm mit ſeinem Schwerte zwiſchen die Achſeln hauen; doch Herr Johann erſah den Streich und wich demſelben aus. Beim Ausholen, das der Sarazene that, traf ihm Herr Johann von unten herauf der Geſtalt den Arm, daß ihm das Schwert in die Gefild' entflog. So kam er von dannen und führte das Fußvolk obruck; und ſelbige drei ſchönen Streiche that er vor dem Herrn von Aſſur und den reichen Mannen, ſo in Ptolemaïs waren, und vor allen Frauen, ſo auf den Mauern ſtanden, um dies Volk zu ſchauen.

Als jener große Haufe Sarazenenvolks, ſo vor Ptolemaïs waren und nicht mit uns anzubinden wagten, noch auch mit Denen von Ptolemaïs, wie Ihr bereits vernommen, ſagen hörte, daß der König, was denn auch der Fall war, die Stadt Saïda befeſtigen wollte mit nur wenig guter Mannſchaft, zogen ſie ſich nach jener Seite hin. Da nun Herr Simon von Monceliart, ſo Obriſt der Armbruſtſchützen des Königs und Befehlshaber der Mannſchaft des Königs in Saïda war, ſagen hörte, daß ſelbiges Volk im Anzug ſei, zog er ſich in's Schloß von Saïda, welches gar feſt und rings vom Meer umſchloſſen iſt; und that dies, weil er ſah, daß er außer Stande war, ihnen zu widerſtehen.

Er nahm mit ſich ſo viel Volks er nur konnte in die Feſte; doch waren's nur Wenige, denn das Schloß konnte nicht Viele faſſen. Die Sarazenen drangen in die Stadt, wo ſie keine Gegenwehr fanden, denn ſie war nicht allenthalben befeſtigt. Sie tödteten mehr denn zwei tauſend Mann unſres Volkes; mit der großen Beute, ſo ſie dort machten, zogen ſie nach Damaskus.

Als der König dieſe Zeitung vernahm, ward er ſehr zornig, obgleich noch Rath zu ſchaffen war; doch den Baronen des Landes war ſie viel erwünſcht, darum daß der König eine Anhöhe zu befeſtigen gedachte, wo vormals ein altes Schloß zur Zeit der Makkabäer geſtanden. Dies Schloß liegt auf dem Wege von Joppe nach Jeruſalem. Die Baronen von jenſeits des Meeres waren entgegengeſetzter Meinung in Betreff der Befeſtigung des Schloſſes, weil ſelbiges fünf Stunden vom Meere entfernt war, weßhalb uns keine Lebensmittel zugehen konnten vom Meere her, ohne daß die Sarazenen ſie auffingen, die da ſtärker waren denn wir. Als dieſe Zeitung in's Lager von Salda kam, daß die Burg, die daſelbſt war, zerſtöret ſei, da kamen die Baronen des Landes zum König' und ſagten ihm, daß es ihm zu größerer Ehre gereichen würde, die Burg von Salda wieder zu befeſtigen, ſo die Sarazenen zerſtöret hatten, denn eine neue Feſte anzulegen; und der König trat ihrer Meinung bei.

Während der König zu Joppe war, ſagte man ihm, der Sudan von Damaskus wolle ihm gerne geſtatten, unter ſicherm Geleite, nach Jeruſalem zu wallfahrten. Der König hielt großen Rath, und war das Ergebniß der Berathung ſolches, daß Keiner dem Könige rieth, hinzugehen, da er nichts deſtoweniger die Stadt in den Händen der Sarazenen laſſen müßte.

Man führte dem König' ein Beiſpiel an, welches ſolches war: nämlich, als der große König Philipp ſich von Ptolemais wegbegeben, um heim nach Frankreich zu ziehen, ließ er ſein ganzes Volk im Lager mit dem Herzog von Burgund, dem Aeltervater jenes Herzogs, der jüngſt verſtorben iſt. Während der Herzog vor Ptolemais ſtand und König Richard zugleich mit ihm, kam ihnen Botſchaft, ſie könnten des andern Morgens ſich Jeruſalem bemächtigen, wenn das ihnen anſtünde, weil der ganze reiſige Zug des Sudans von Damaskus ſich von dort weg zu ihm begeben, um mit ihm in den Streit zu zieh'n, den er mit einem andern Sudan hatte. Sie rüſteten ihr Volk und hielt der König von England das erſte Treffen, der Herzog von

Burgund das folgende mit der gesammten Heeresmacht des Königs von Frankreich. Während sie nun Hoffnung hatten, die Stadt zu nehmen, entbot man dem König von England aus dem Lager des Herzogs von Burgund, er möge nicht weiter vorrücken; denn der Herzog von Burgund trät den Rückzug an, darum, daß er befürchtete, es möchte heißen, die Engländer hätten Jerusalem genommen. Während man sich deßhalb besprach, rief dem König einer seiner Ritter zu: „Herr, Herr, kommet hierher und ich will Euch Jerusalem zeigen.“ Als er Solches vernahm, warf er seine Brünne weinend vor sich hin und sprach zu unserm Herrn: „Schöner Herre Gott, ich bitte Dich, Du mögest mir nicht gestatten, Deine heilige Stadt zu sehen, sintemal ich sie nicht aus den Händen Deiner Feinde befreien kann.“

Dies Beispiel führte man dem König' an, sintemalen, so er, als welcher der größte König der Christen war, seine Pilgerfahrt thäte, ohne die Stadt von den Feinden Gottes zu befreien, alle andern Könige und Pilger, die nach ihm kämen, sich damit begnügen möchten, ihre Fahrt zu thun, gleichwie der König von Frankreich die seine gethan, und keines Weges zur Befreiung Jerusalems ihr Mögliches thun würden.

Der König Richard that so viele Waffenthaten jenseits des Meeres auf jenem seinem Zuge, daß, wenn die Pferde der Sarazenen vor irgend einem Busche scheu wurden, ihre Reiter ihnen sagten: „wähnest, sagten sie ihren Pferden, es sei König Richard von England?“ Und wenn die Kinder der Sarazenen heulten, so sagten ihnen die Mütter: „Schweig, schweig, sonst ruf' ich König Richard, der Dich tödten soll!“

Der Herzog von Burgund, von dem ich Euch gesprochen, war ein viel tapferer Ritter, doch galt er nie für weise weder vor Gott noch vor der Welt; und ward solches genugsam offenbar in besagtem Begebniß. Und es sagte der große König Philipp in diesem Betreff, als man ihm sagte, der Graf von Châlons hab' einen Sohn, der Hugo heiße, da nämlich sagte er, es mög' ihn Gott eben so tapfer machen, als es der Herzog war, von dem er den Namen hatte, und man fragte ihn, warum er nicht eben so bieder gesagt; da antwortete er, es sei ein großer Unterschied zwischen tapfer und bieder, „denn es gibt manchen tapfern Ritter im Lande der Christen und Heiden, so niemals weder an Gott noch an seine Mutter geglaubt; darum sag' ich Euch, sprach er, Gott verleiht große Gab' und Gnade dem christlichen Ritter, dem er's gewährt tapfer an Leib zu sein, doch

ſo daß er ihn zugleich vor Todſünd' in ſeinem Dienſt bewahrt; und Den, der ſich alſo gebaret, ſoll man Biedermann heißen, weil ſothane Tüchtigkeit ihm von Gottes Gnaden kommt; und Die, von Denen ich vorhin geſprochen, darf man tapfere Männer heißen, weil ſie tapfer ſind an Leib und weder Gott noch Sünde fürchten."

Von den großen Geldern, ſo der König darauf verwandte, Joppe zu befeſtigen, iſt ſchwer zu berichten, weil ſie unermeßlich ſind; denn er befeſtigte die Burg von dem einen der Meere bis zum andern hin, wo es bis an vier und zwanzig Thürme gab, und wurden die Gräben inwendig von Letten gereinigt und auch äußerlich in gehörigen Stand geſetzt. Drei Thore hatte die Stadt; eines erbaute nebſt der dazu gehörigen Mauer der Legat. Und um Euch den Koſtenaufwand zu zeigen, den der König hier machte, ſo laſſ' ich Euch wiſſen, daß ich den Legaten fragte, wie viel jenes Thor und jenes Stück Mauer ihm gekoſtet habe; und er fragte mich, wie viel ich dächte, daß es ihm gekoſtet? und ich erwiederte, daß das Thor, das er erbauen laſſen, ihm wohl fünf hundert Pfund gekoſtet haben möchte, und das Stück Mauer drei hundert Pfund. Und er ſagte mir, daß, ſo wahr als Gott ihm helfen möge, das Thor ſammt dem Stück Mauer ihn an dreißig tauſend Pfund gekoſtet habe. Als der König die Befeſtigung der Burg von Joppe vollendet hatte, faßte er den Entſchluß, auch die Stadt Saïda, ſo die Sarazenen geſchleift hatten, wieder zu befeſtigen. Er brach auf, dorthin zu ziehen am Tage der Feier der Apoſtel Petri und Pauli; und hielt der König und ſein Heer Nachtruhe vor dem Schloſſe Aſſur, das gar feſt war. An jenem Abende berief der König ſeine Mannen, und ſagte ihnen, ob ſie es für gut erachteten, daß er hinzöge, eine Stadt der Sarazenen, Neapolis geheißen, einzunehmen, welche Stadt die alten Schriften Samaria nennen. Der Tempel und das Spital antworteten ihm einſtimmig, daß es gut wäre, es mit der Einnahme zu verſuchen; allein ſie willigten nicht darein, daß er ſich eigenen Leibes hinbegäbe, weil, falls ihm was Menſchliches begegnete, das ganze Land verloren wäre. Und er antwortete ihnen, nie würd' er ſie hinziehen laſſen, es ſei dann, daß ſein Leib zugegen wäre. Und unterblieb ſothanes Unternehmen, weil die Herren des Landes nicht einwilligen wollten, daß er ſelbſt mit hinzöge. Wir ſetzten unſern Zug fort und kamen in den Sand von Ptolemaïs, wo der König mit dem Heere Raſt hielt. Hier kam zu mir eine große Schaar

Volks aus Großarmenien, ſo die Wallfahrt nach Jeruſalem thaten unter dem Geleite von Sarazenen, von denen ſie dieſen Dienſt theuer erkauft; ſie hatten einen Dolmetſcher, der ihre Sprache und die unſrige verſtand. Sie ließen mich bitten, ich möchte ihnen den heiligen König zeigen. Ich ging hin zum König, der in einem Zelte ſaß, den Rücken an die Stange des Zeltes gelehnt; und ſaß er im Sande ohne Teppich noch ſonſt was unter ſich. Ich ſagte ihm: „Da draußen ſteht eine große Schaar Volks aus Großarmenien, die gen Jeruſalem fahren; und baten ſie mich, Herr, daß ich ihnen den heiligen König zeigen möchte; doch verlang' ich vor der Hand noch nicht, Eure Gebeine zu küſſen.“ Und er lachte laut auf und ſagte mir, ich möchte ſie nur herkommen laſſen; und ich that ſo. Und als ſie den König geſehen hatten, empfahlen ſie ihn Gott und der König ſie deßgleichen. Tages darauf übernachtete das Heer an einem Orte, den man Paſſa-Pulani nennet, wo viele ſchöne Waſſerquellen waren, womit man das Gewächs begießet, wovon der Zucker kommt. Als wir hier lagerten, ſagte mir einer meiner Ritter: „Nicht wahr, Herr, hub er an, ich hab' Euch an ſchönerm Ort gelagert, als Ihr's geſtern waret?“ Der andre Ritter, ſo den Platz Tages zuvor erwählet, ſprang ganz außer ſich empor und ſprach überlaut: „Ihr ſeid gar zu tolldreiſt, da Ihr von Ding ſprechet, ſo ich thue.“ Und er warf ſich auf ihn und ergriff ihn bei den Haaren. Ich warf mich auf ihn und ſchlug ihm mit der Fauſt zwiſchen beide Schultern; da ließ er ab von ihm. Und ich ſagte ihm: „Geſchwind hinaus aus meinem Hauſe! denn ſo wahr mir Gott helfe, bei mir ſollt Ihr fürder nicht mehr weilen.“ Der Ritter ging gar betrübt hinaus, und führte mir Herrn Aegidius le Brun, den Kronfeldherrn von Frankreich, herzu; und ob der großen Reue, ſo der am Ritter, wegen der Thorheit, ſo ſelbiger gethan, bemerkte, bat er mich ſo dringend als er konnte, ich möchte ihn doch wieder in mein Haus aufnehmen. Und ich antwortete, daß ich ſelbigen nicht wiederaufnehmen würde, wenn der Legat mich nicht von meinem Schwure losſpräche. Sie gingen zum Legaten hin, und erzählten ihm den Hergang der Sache, und der Legat antwortete ihnen, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, Losſprechung zu gewähren, ſintemal der Schwur vernünftig ſei; denn der Ritter habe es gar wohl verdient. Und erwähn' ich Euch ſothane Dinge, damit Ihr Euch hüten möget, einen Schwur zu thun, den man ver-

künftiger Weiſe nicht thun ſoll; denn, ſagt der Weiſe, wer leicht ſchwöret, wird auch leicht meineidig.

Tages darauf zog der König weiter und lagerte vor der Stadt Arſur, ſo man in der Bibel Tyrus nennet. Dort berief der König die reichſten Mannen des Heeres und verlangte ihren Rath, ob er die Stadt Belinas nehmen ſollte, bevor er ſich nach Salda begäbe. Wir riethen Alle, daß es gut ſein möchte, wenn der König von ſeinem Volk' Etwelche hinſchickete; doch Keiner rieth ihm, daß er ſich eignen Leibes hinbegäbe: mit großer Mühe brachte man ihn davon ab. Beſchloſſen ward alſo, daß der Graf von Eu hinzöge und Herr Philipp von Montfort; der Herr von Sur; Herr Aegidius le Brun, Kronfeldherr von Frankreich; Herr Peter, der Kämmerer; der Meiſter des Tempels und ſein Stift; der Meiſter des Spitals und ſein Stift, und auch ſein Bruder. Wir bewaffneten uns bei'm Anbruche der Nacht und kamen ein Kleines nach Tagesanbruch in eine Ebene, welche liegt vor der Stadt, ſo man Belinas heißet; ſelbige Stadt nennet die alte Schrift Cäſarea Philippi. In dieſer Stadt entſpringt ein Quell, den man Jor nennet; und inmitte der Gefilde, ſo vor der Stadt liegen, entſpringt ein andrer ſehr ſchöner Quell, der Dan geheißen iſt. Nun geſchieht alſo, wann dieſe beiden Bäche von dieſen beiden Quellen in einander fließen, ſo heißt man den Fluß Jordan; in ſelbigem ward Gott getauft.

Nach Abrede des Tempels, des Grafen von Eu, des Spitals und der Baronen des Landes, ſo da zugegen waren, wurde beſchloſſen, daß des Königs Treffen, (in welchem ich damals ſtand, weil der König die vierzig Ritter, ſo in meinem Treffen waren, bei ſich behalten hatte) und Herr Gottfried von Sergines, der Biedermann, ſich zwiſchen das Schloß und die Stadt begeben ſollten; und die Baronen des Landes ſollten linker Hand in die Stadt eindringen, und das Spital rechter Hand, der Tempel dagegen des geraden Weges, wie wir gekommen. Wir zogen ſo lange voran, bis wir in die Nähe der Stadt kamen; und wir fanden, daß die Sarazenen, ſo in der Stadt waren, die Knechte des Königs geſchlagen und aus der Stadt vertrieben hatten. Als ich das erſah, ging ich zu den Biedermännern, ſo bei dem Grafen von Eu waren, und ſagte ihnen: „Ihr Herren, wenn Ihr nicht hinziehet, wohin man uns befehligt, zwiſchen die Stadt und das Schloß, werden uns die Sarazenen unſre Leute tödten, ſo in die Stadt gedrungen ſind.“ Der Weg dahin war ſehr gefährlich und auch der Ort, wohin wir ziehen ſollten,

war gefährlich; denn es waren drei Stück fester Mauern zu übersteigen, und war der Abhang so steil, daß man die Pferde kaum aufrecht erhalten konnte; und die Höhe, auf die wir hinan sollten, war mit einem großen Schwarme von Türken zu Roß besetzt. Während ich mit ihnen sprach, ersah ich, daß unsre Knechte zu Fuß die Mauern einbrachen. Als ich das ersehen, sagte ich zu Jenen, mit welchen ich sprach, es sei befohlen, daß des Königs Treffen dorthin rücken sollte, wo die Türken stünden; und daß ich, sintemalen man es also geboten, hingehen wollte. Ich wandte mich mit meinen beiden Rittern gegen Jene hin, welche die Mauern einbrachen, und sah, daß ein Knecht zu Pferde die Mauer zu übersteigen im Begriffe war; und es fiel ihm sein Pferd über den Leib. Als ich dies ersehen, saß ich ab und führte mein Pferd am Zaume. Da die Türken uns anrücken sahen, überließen sie, so wie Gott das wollte, uns den Ort, zu dem wir gelangen sollten. Von dem Orte, wo die Türken stunden, erstreckte sich ein schroffer Fels bis in die Stadt. Als wir dort stunden, von wo die Türken sich entfernt hatten, geriethen die Sarazenen, so in der Stadt waren, in Verwirrung, und überließen unserm Volk die Stadt ohne Widerstand. Während ich hier war, vernahm der Marschall des Tempels, daß ich mich in Gefahr befinde; deßhalb kam er bergan zu mir. Während ich hier auf der Höhe hielt, kamen die Deutschen, so sich im Treffen des Grafen von Eu befanden, zu mir heran; und als sie sahen, wie die Türken zu Roß nach dem Schlosse hinflohen, setzten sie sich in Bewegung, um ihnen nachzueilen. Und ich sagte ihnen: „Ihr Herren, Ihr thut nicht wohl; denn wir stehen, wohin man uns befehligt hat, Ihr aber gehet über den Befehl hinaus.“

Das Schloß, so über der Stadt liegt, ist Subeibe geheißen, und liegt wohl einer halben Stunde hoch im Gebirge Libanon; und der Erdwall, der zum Schlosse hinanführt, ist angefüllt mit Felsblöcken, dick wie Backtröge. Als die Deutschen sahen, daß sie thörlich zagten, kehrten sie wieder um. Da dies die Sarazenen sahen, fielen sie selbige zu Fuß' an, und gaben ihnen von den Felsen herab derbe Hiebe mit ihren Keulen, und entrissen ihnen die Decken von ihren Pferden. Als die Knechte, so bei uns waren, dies Ungemach erblickten, fingen sie an bestürzt zu werden. Da sagte ich ihnen, wenn sie davon flöhen, würd' ich sie für immer außer Königs Solde setzen lassen. Und sie erwiederten mir: „Wir haben ungleich Spiel, denn Ihr seid zu Pferde,

wenn's zum Fliehen kommt, wir dagegen ſind zu Fuß, und werden uns die Sarazenen tödten." Und ich ſagte ihnen: „Herr, ich verſichere Euch, daß ich nicht fliehen werde, und will zu Fuße mit Euch bleiben." Ich ſaß ab und ſchickte mein Pferd zu den Tempelherren, die wohl eines Pfeilſchuſſes weit hinter uns hielten. Bei'm Wiederkommen, ſo die Deutſchen thaten, verwundeten die Sarazenen einen meiner Ritter, ſo Herr Johann von Buſſey hieß, mit einem Armbruſtpfeil an der Gurgel; und fiel er gerade vor mir hin. Herr Hugo von Escoz, deſſen Neffe ſelbiger war und der ſich gar ritterlich im heiligen Lande benommen, ſagte mir: „Herr, kommt und helfet uns, meinen Neffen dorthin unterbringen." „Schlecht ſoll's Dem bekommen, ſagte ich, der Euch helfen wird; denn Ihr ſeid da hinauf gerückt ohne meinen Befehl; iſt's Euch übel gelungen, ſo iſt das ganz recht; ſchaffet ihn hinunter auf den Schindanger; denn nicht werde ich mich von hinnen begeben, man habe mich denn abberufen."

Als Herr Johann von Valenciennes von der Noth vernahm, worin wir uns befanden, kam er zu Herrn Olivier von Termes und zu den übrigen Obriſten der verworrenen Sprache (d. i. von Languedoc) und ſagte ihnen: „Ihr Herren, ich bitte Euch und befehle Euch von Seiten des Königs, daß Ihr mir den Seneſchall ſuchen helfet." Während er ſich alſo bemühte, kam Herr Wilhelm von Beaumont zu ihm und ſagte: „Ihr bemühet Euch umſonſt; denn der Seneſchall iſt todt." Und er antwortete: „Von ſeinem Tod, von ſeinem Leben will ich dem König Zeitung bringen." Da hub er ſich von hinnen und kam zu uns, die wir auf dem Berge hielten; und alsbald er zu uns herangekommen, hieß er mich zu ſich treten; und ich that ſo.

Da ſagte mir Olivier von Termes, wie daß wir dort in großer Gefahr wären; denn wenn wir hinabſtiegen, wo wir heraufgeſtiegen waren, könnten wir's nicht ohne große Gefahr vollbringen, ſintemal der Abhang zu gar ſchlimm wäre und uns die Sarazenen über den Leib fallen würden: „doch, wenn Ihr mir glauben wollet, ſo will ich Euch ohne Verluſt befreien." Und ich ſagte ihm, er möchte nur, was er für gut fände, rathen, und ich würd' es thun. „Ich will Euch ſagen, ſprach er, wie wir entkommen werden; wir gehen dem Abhang entlang, ſprach er, als wollten wir gen Damaskus zieh'n; und die Sarazenen, ſo dort halten, werden wähnen, wir wollten ſie von hinten anfallen; und ſind wir nun einmal in den Ebenen dort unten, ſo ſprengen

wir spronſtreichs um die Stadt herum, und werden über den Bach hinüber ſein, bevor ſie gen uns heranzukommen vermögen; ſo fort werden wir ihnen großen Schaden anthun, denn wir werden Feuer an jenes geſchnittenes Getreide legen, ſo ſich inmitte jener Gefilde befindet.“ Wir thaten, wie er uns rieth; und er hieß uns von jenen Röhren nehmen, woraus man die Flöten macht, und hieß uns Kohlen hinein thun und ſelbige in das geſchnittene Getreide ſtecken. Und ſo führte uns Gott unverſehrt zurück durch den Rath Olivier's von Termes. Und mögt Ihr wiſſen, als wir zu unſern Gezelten kamen, wo unſer Volk war, fanden wir ſie ſämmtlich unbewaffnet; denn da war Keiner, dem Böſes geahnet hätte. So kamen wir des Tages darauf nach Salda obruck, wo der König war.

Wir fanden, daß der König eigenes Leibes die Chriſten hatte begraben helfen, welche die Sarazenen getödtet hatten, wie bereits gemeldet; und trug ſelbſt eigenes Leibes die faulen und ganz ſtinkenden Leiber zur Beerdigung nach der Gruft, ohne daß er ſich die Naſe verſtopfte, was gleichwohl die Andern thaten. Er ließ Bauleute von allen Enden kommen und ſchritt zum Werke, die Stadt mit hohen Mauern und großen Thürmen zu verſehen. Und als wir in's Lager kamen, da fanden wir, daß er uns unſre Lagerſtellen, wo wir liegen ſollten, ſelbſt eignen Leibes abgemeſſen hatte. Meine Stelle hielt er mir neben der Stelle des Grafen von Eu offen, weil er wußte, daß der Graf von Eu meine Geſellſchaft liebte.

Ich will Euch von den luſtigen Schwänken erzählen, ſo der Graf von Eu mit uns trieb. Ich hatte eine Hütte errichten laſſen, worin ich mit meinen Rittern ſpeiſete und kam das Licht durch die Thüre in ſelbige hinein. Nun aber ſchaute die Thüre nach dem Grafen von Eu. Er nun, der gar ſinnreich war, machte ſich ein kleines Geſchütz, das er in unſre Hütte ſpielen ließ; und that den Augenblick erſpähen, wann wir zu Tiſche ſaßen und richtete dann ſein Werkzeug nach der Länge unſeres Tiſches und zerſchmetterte uns Töpf' und Gläſer.

Ich hatte mich mit Hühnern und Kapaunen verſehen; da hatte ihm nun, ich weiß nicht wer, eine Gans gegeben, die er unter meine Hühner thät; und hatte ſelbige deren wohl ein Dutzend getödtet, ehe man darauf achtete. Und das Weib, ſo der Hühner wartete, wehrte der Gans mit ihrer Schürze.

Während der König Saïda befeſtigte, kamen Kaufleute in's Lager und erzähleten, der König der Tataren habe die Stadt

Bagdad genommen und den Papſt der Sarazenen, ſo Herr der Stadt war, ergriffen. Beſagten Papſt nennet man den Kalifen von Bagdad. Die Weiſe, wie ſie ſich der Stadt Bagdad und des Kalifen bemächtigten, erzählten uns dieſe Kaufleute, und ging's damit alſo zu:

Nämlich, als ſie die Stadt des Kalifen belagert hatten, entbot der König dem Kalifen, er wäre ſehr geneigt, ſeine eignen Kinder mit denen des Kalifen zu vermählen. Und der Rath des Kalifen rieth, auf die Vermählung einzugehen. Darauf entbot ihm der König der Tataren, er möge an ihn gegen vierzig Männer ſeines Rathes und der vornehmſten Leute ſenden, um die Vermählung zu beſchwören; und der Kalife that ſo. Abermals entbot ihm der König der Tataren, er möge ihm vierzig der reichſten und beſten Männer ſenden, die er hätte; und der Kalife that ſo. Zum dritten Male entbot er ihm, er möge ihm vierzig der beſten ſenden, die er hätte; und er that ſo. Als der König der Tataren ſah, daß er alle Vornehmen der Stadt in ſeiner Gewalt hatte, da dachte er, das geringere Volk der Stadt ſei unvermögend, ſich zu vertheidigen ohne Führer. Er ließ all den hundert zwanzig Männern die Köpfe abſchlagen; darauf ließ er die Stadt berennen, nahm ſie ein und ergriff zugleich den Kalifen.

Um ſeine Treuloſigkeit zu bemänteln und dem Kalifen die Einnahme der Stadt, wie er ſie bewerkſtelligt hatte, Schuld zu geben, ließ er den Kalifen ergreifen und in einem eiſernen Käfig einſchließen, und ließ ihn faſten, ſo viel als ein Menſch ertragen kann, ohne zu ſterben. Darauf fragte er ihn, ob er Hunger habe. Und der Kalife ſagte: „ja;" denn das war eben kein Wunder. Darauf ließ ihm der Tatarenkönig ein großes güldenes Becken, angefüllt mit Kleinoden von köſtlichen Steinen, vorſetzen und ſagte ihm: „Kenneſt Du dieſe Kleinode?" Und der Kalife antwortete: „ja; ſie waren mein." Und er fragte ihn, ob er dieſelben ſehr liebte; und er antwortete: „ja." „Weil Du ſie ſo ſehr liebteſt, ſprach der Tatarenkönig, ſo nimm davon, ſo viel Du willſt und iß!" Der Kalife antwortete, das ſei ihm unmöglich, denn es ſei das keine Waare, ſo man eſſen könne. Da ſagte ihm der König der Tataren: „Am Becken magſt Du Dein Schutzmittel erkennen; denn hätteſt Du Deinen Goldſchatz hergegeben, ſo hätteſt Du Dich unſer wohl erwehrt durch Deinen Schatz, indem Du ihn hervorgelangt, der Dir nun in der höchſten Noth, worin Du Dich je befunden, zu Nichts nütze iſt."

Während der König Saïda befestigte, begab ich mich einst mit Tagesanbruch zur Messe; und er sagte mir, ich sollte ihn erwarten, er wolle ausreiten; und ich that so. Als wir in den Gefilden waren, kamen wir an einem Kirchlein vorbei und ersahen zu Pferde wie wir waren, einen Priester, der das Hochamt hielt. Der König sagte mir, es sei diese Kirche errichtet zum Andenken an jenes Wunder, das Gott am Teufel geübt, den er aus dem Leibe der Tochter der (bekannten) Wittwe ausgetrieben; und sagte mir, er möchte, wenn mir's recht wäre, dadrinnen die Messe hören, so der Priester begonnen; und ich sagte, daß mir Solches heilsam dünke. Als es mit der Messe zum Friedenskusse kam, da sah ich, wie der Geistliche, der die Messe singen half, schwarz, hager und struppicht war, und ich befürchtete, er möchte sich, wenn er dem König den Friedenskuß ertheilte, vielleicht als einen Meuchelmörder, einen Uebelthäter erweisen und den König tödten. Ich ging hin und nahm von dem Geistlichen den Friedenskuß, und bracht' ihn dem König. Als das Hochamt zu Ende, und wir wieder zu Pferde gestiegen waren, trafen wir den Legaten in den Gefilden. Der König näherte sich ihm, rief mir, und sprach dann zum Legaten: „Ich beklage mich bei Euch über den Seneschall, der mir den Friedenskuß brachte und nicht wollte, daß ihn mir der arme Geistliche brächte." Und ich sagte dem Legaten die Ursache, weßhalb ich's gethan. Und der Legat sagte, ich habe ganz recht gethan. Und der König antwortete: „keineswegs." Darüber entspann sich ein Wortstreit zwischen Beiden und ich blieb in Frieden. Und hab' ich Euch dies Begebniß erzählet, auf daß Ihr seine große Demuth erkennen möget.

Von dem Wunder, so Gott an der Tochter der Frau that, geschieht im Evangelium Erwähnung, das da sagt, Gott sei damals, als er dies Wunder that, in parte Tyri et Syndonis gewesen; denn damals hieß die Stadt Sur, die ich Euch genannt, Tyrus, und die Stadt Saïda, die ich ebenfalls genannt, hieß Sidon.

Während der König Saïda befestigte, kamen Boten zu ihm von einem mächtigen Herrn aus dem entferntesten Griechenland, der sich den großen Comnenen und den Herrn von Trapezunt nennen ließ. Sie überbrachten dem Könige verschiedene Kleinode zum Geschenke; unter andern überbrachten sie ihm auch Bögen aus Horn, deren Pfeile vermittelst Schrauben in den Bogen gingen; und zog man sie hervor, so fand man, daß sie sehr

treten sah, kniete sie vor ihm nieder, und kniete auch der Ritter vor ihr. Da sprach die Königin: „Steht auf, Herr Ritter, Ihr dürft nicht knien, sintemalen Ihr Reliquien traget.“ Doch der Ritter sagte: „Meine Frau, es sind keine Reliquien, sondern Kämel, so Euch mein Herr übersendet.“ Als das die Königin und ihre Fräulein hörten, fingen sie zu lachen an, und sagte die Königin zu meinem Ritter: „Saget Euerm Herrn, ich wünsch' ihm einen schlimmen Tag, inmaßen er Ursach' ist, daß ich vor Kämeln das Knie gebeuget.“

Während der König zu Salda war, brachte man vor ihn einen Stein, der sich schichtweise blätterte, den wunderbarsten von der Welt; denn wenn man eine Schicht aufthat, so fand man zwischen den beiden Steinen die Gestalt eines Meerfisches. Steinern war der Fisch, doch fehlte sonst Nichts an seiner Gestalt, weder Augen, noch Gräthen, noch Farbe, noch sonst was, so daß er genau aussah, als ob er lebendig wäre. Der König verlangte einen solchen Stein und fand eine Schleihe darin von brauner Farb' und solcher Beschaffenheit, wie eine Schleihe sein muß.

Zu Salda erhielt der König die Zeitung, daß seine Mutter verschieden sei. Er führte darob so große Trauer, daß man zweier ganzer Tage nicht mit ihm reden konnte. Darauf schickte er einen Diener seines Gemaches, mich zu sich zu bescheiden. Als ich in seinem Gemache vor ihn trat, worin er ganz allein war, breitete er, sobald er mich ersah, seine Arme aus und sprach: „Ach, Seneschall, ich habe meine Mutter verloren.“ „Herr, entgegnete ich, das nimmt mich gar nicht Wunder; mußte sie doch einmal sterben; aber Wunder nimmt's mich, daß Ihr, der Ihr ein so weiser Mann seid, so große Trauer führet; wisset Ihr ja doch, daß der Weise sagt, daß das Leid, so der Mann im Herzen trägt, nicht auf seinem Gesichte erscheinen darf; denn wer es thut, schaffet Freude seinen Feinden und Herzensnoth seinen Freunden.“ Viel schöne Trauerämter ließ er jenseits des Meeres halten; und darauf schickt' er einen Kapelldiener nach Frankreich ab, mit Bittgesuchen an die Kirchen, damit man für sie beten möchte.

Frau Maria von Vertus, eine gar gute und gar heilige Frau, kam, mir anzusagen, daß die Königin viel große Trauer führe und bat mich, zu ihr hinzugehen, um sie zu trösten. Als ich zu ihr kam, traf ich sie weinend; und ich sagte ihr: „Wahrheit spricht, der da sagt, man dürfe Frauen nicht vertrauen:

war ſie doch die Frau, ſo Ihr am meiſten haſſetet, und Ihr führet ſolche Trauer.“ Und ſie ſagte mir, es ſei nicht um ſie, ſondern wegen des Grames, den der König ob der Trauer habe, ſo er führe, und wegen ihrer Tochter, der nachmaligen Königin von Navarra, die jetzt unter der Obhut der Männer ſtehe.

Die Härte, ſo die Königin Blanca gegen die Königin Margaretha bewies, war ſolche, daß die Königin Blanca aus allen Kräften zu verhindern ſuchte, daß ihr Sohn ſich nie in Geſellſchaft ſeiner Gemahlin befinden ſollte, ausgenommen am Abend, wenn er ſich mit ihr zu Bette begab. Der Ort, wo der König am liebſten mit der Königin verweilte, war Pontoiſe, ſintemalen da das Gemach des Königs oben und das Gemach der Königin unten war; und hatten ihre Sach' alſo geſtellet, daß ſie wechſelſeitig mit einander verkehreten vermöge einer Wendeltreppe, ſo von dem einen Gemach in's andre herunterging; und war alſo verabredet, daß, wenn die Thürhüter die Königin zum Gemache des Königs, ihres Sohnes, kommen ſahen, ſelbige mit ihren Stäben an die Thüren ſchlugen; worauf der König ſchnell nach ſeinem Gemache enteilte, damit ſeine Mutter ihn nicht daſelbſt anträfe; und Gleiches thaten die Thürhüter am Gemache der Königin Margaretha, wenn die Königin Blanca hineintrat, damit ſie die Königin Margaretha dort träfe. Einſt war der König zur Seite der Königin, ſeiner Frau, ſo in Todesgefahr ſchwebte, ſintemal ſie über der Geburt eines ihrer Kinder verletzet worden. Da kam die Königin Blanca und nahm ihren Sohn bei der Hand und ſagte ihm: „Gehet von dannen; Ihr habt hier Nichts zu ſchaffen.“ Als die Königin Margaretha ſah, daß die Mutter den König von dannen führte, rief ſie aus: „Ach, Ihr wollet mich meinen Herrn weder derweil ich lebe, noch im Tode ſehen laſſen.“ Darauf fiel ſie in Ohnmacht, und dachte man, ſie würde verſcheiden. Der König, der da glaubte, ſie würde ſterben, kehrte wieder zurück; und nur mit großer Mühe brachte man ſie wieder zu ſich.

Zur Zeit, da die Stadt Saïda beinahe ganz befeſtiget war, ließ der König mehre Umgänge im Lager halten; und beim Schluſſe der Umgänge veranſtaltete der Legat Gebete, daß Gott des Königs Sache nach ſeinem heiligen Willen fügen möchte, auf daß der König nach Gottes Gefallen erwählete was von beiden das Beſte, nach Frankreich zurück zu kehren oder hier zu verbleiben.

Nachdem die Umgänge gehalten waren, rief mich der König, als ich im Begriffe war, mich zu den reichen Mannen des Landes

hinzuſetzen, abſeits auf eine Aue und hieß mich ihnen den Rücken zukehren; da ſagte mir der Legat: „Seneſchall, der König belobt ſich Eures Dienſtes gar ſehr, und viel gern möcht' er Euern Vortheil und Eure Ehre mehren; und um Euch das Herz zu erleichtern, fuhr der Legat fort, trug er mir auf, Euch zu ſagen, daß er ſeine Sach' in Zieren habe, um mit nächſten Oſtern nach Frankreich abzufahren." Und ich antwortete ihm: „Gott laſſ' ihn nach ſeinem Willen thun."

Darauf ſagte mir der Legat, ich ſolle ihn nach ſeinem Hauſe begleiten. Da verſchloß er ſich mit mir allein ohne andere Zeugen in ſeiner Kleiderkammer, und nahm meine beiden Hände zwiſchen die ſeinen und fing gar bitterlich zu weinen an; und als er ſprechen konnte, da ſagt' er mir: „Seneſchall, ich bin gar froh und danke Gott darob, daß der König und die übrigen Pilger der großen Gefahr entgehen, worin Ihr Euch in dieſem Lande befandet; allein ſehr beklemmt es mir das Herz, daß ich Eure heiligen Geſpräche miſſen und an den Hof zu Rom, zu jenen treuloſen Leuten, ſo da ſind, zurückkehren muß. Doch will ich Euch ſagen, was ich zu thun gedenke: ich gedenke mein Möglichſtes zu thun, um noch ein Jahr hier nach Eurer Abfahrt zu verweilen; und habe vor, alle meine Gelder darauf zu verwenden, die Vorſtadt Ptolemais zu befeſtigen, ſo daß ich es ihnen augenfällig machen werde, daß ich kein Geld von hinnen trage; ſo mögen ſie mir nie was anhaben."

Einmal that ich dem Legaten von zwo Sünden Erwähnung, von denen mir einer meiner Prieſter geſprochen; und er antwortete mir in ſolcher Weiſe: „Niemand hat Kenntniß von ſo viel entſetzlichen Sünden, ſo man in Ptolemais thut, als ich ſelbſt. Auch muß wohl Gott dieſelben in ſolcher Weiſe ahnden, daß die Stadt Ptolemais mit dem Blute ihrer Bewohner gewaſchen werde und ſofort ein ander Volk komme, um darin zu wohnen." Die Weiſſagung des Biedermannes iſt zum Theil erfüllt; denn die Stadt iſt wohl gewaſchen worden in dem Blut' ihrer Bewohner; doch ſind noch nicht hingekommen Die, ſo da wohnen ſollen; und Gott wird ſie hinſchicken, um ſeinen Willen zu thun.

Nach dieſen Dingen entbot mir der König, daß ich mich mit meinen Rittern rüſten ſollte. Ich fragte ihn warum; und er ſagte mir, um die Königin und ſeine Kinder bis nach Sur zu begleiten, das ſieben Stunden entfernt lag. Ich wandte nimmer gegen ſein Wort was ein; gleichwohl war der Auftrag ſo gefährlich, daß wir weder Waffenſtillſtand noch Frieden mit

Denen von Aegypten und Damaskus hatten. Mit Gottes Gnaden gelangten wir dorthin ganz in Frieden ohne Behinderung und das beim Einbrechen der Nacht, obgleich wir zweimal auf dem Boden unserer Feinde absitzen mußten, Feuer anzumachen und Nahrung zu bereiten, um die Kinder zu speisen und zu säugen.

Als der König die Stadt Saïda verließ, die er mit hohen Mauern und Thürmen, und breiten, innerlich und äußerlich gereinigten, Gräben befestigt hatte, kamen der Patriarch und die Baronen des Landes zu ihm und sprachen zu ihm in solcher Weise: „Herr, Ihr habt die Stadt Saïda befestigt, und die Stadt Cäsarea und auch die Burg von Joppe zu gar großem Frommen des heiligen Landes; auch die Stadt Ptolemaïs habt Ihr wohlversehn mit Mauern und Thürmen, so Ihr dort errichtet. Herr, wir haben uns gegenseitig berathen und ersehen, daß Euer ferner Hierbleiben dem Königreich Jerusalem keinen sonderlichen Nutzen gewähren mag; ob welcher Sache wir Euch anempfehlen und rathen, Ihr möget mit nächsten Fasten nach Ptolemaïs zieh'n und Eure Abfahrt vorbereiten, damit Ihr nach Ostern dieses Jahres nach Frankreich ziehen könnet." Auf des Patriarchen und der Baronen Rath fuhr der König von Saïda ab und kam nach Sur, wo die Königin war; und von dort gelangten wir nach Ptolemaïs Eingangs der Fasten.

Während der ganzen Fasten ließ der König die Schiffe rüsten, um nach Frankreich zurückzufahren, deren dreizehn, so Last- als Ruderschiffe waren. Die Last- und Ruderschiffe wurden in solcher Weise ausgerüstet, daß der König und die Königin ihre Schiffe am Vorabend des heiligen Markus, nach Ostern, betraten; und hatten wir guten Wind zur Fahrt. Am Tage des heiligen Markus sagte mir der König, daß er an selbigem Tage geboren sei; „auch wiedergeboren," sagt' ich ihm, dürfe er hinzufügen, sintemal er aus so gefahrvollem Lande unversehrt entkommen.

Am Samstage sahen wir die Insel Cypern, und einen Berg, der auf Cypern lieget, so man den Kreuzberg heißet. An jenem Samstage erhob sich ein Nebel und zog sich vom Land auf die See herab; und glaubten deßhalb unsre Schiffer, wir seien noch weiter von der Insel Cypern entfernt, als wir wirklich waren, darum, daß sie den Berg über dem Nebel sahen; und thaten deßhalb immer darauf losſteuern; woher also geschah, daß unser Schiff auf eine Sandbank stieß, so im Meere war. Nun geschah

alſo, daß, begegnete uns nicht die kleine Sandbank, auf die wir ſtießen, wir auf unzählige Klippen geſtoßen wären, die da bedecket lagen, ſo daß unſer Schiff ganz geſcheitert und wir Alle verderbet und ertränket worden wären. Jetzt erhub ſich im Schiff' ein wundergroß Geſchrei, indem Jeder „Wehe!“ rief. Und die Seeleute und die Uebrigen ſchlugen die Hände zuſammen, darum daß Jeder Furcht hatte zu ertrinken. Als ich das hörte, erhob ich mich von meinem Bette, worin ich lag, und ging auf's Deck zu den Seeleuten. Als ich hier angekommen, ſagte Bruder Raimund, ſo Templer und Befehlshaber der Seeleute war, zu einem ſeiner Leute: „Senke Dein Blei!“ Und der that ſo. Und jetzt, da er das Blei geſenket hatte, ſchrie er auf und ſprach: „Ach, wir ſitzen auf!“ Als das Bruder Raimund hörte, zerriß er ſein Kleid bis zum Gürtel und hub an ſich den Bart zu zerraufen und zu ſchreien: „Herr, ſteh' uns bei, ſteh' uns bei!“ In dieſem Augenblicke that mir einer meiner Ritter, Herr Johann von Monſon geheißen und Vater des Abtes von Sank Michael, einen gar lieben Dienſt, welcher ſolcher war, nämlich er brachte mir einen meiner pelzgefütterten Oberröcke und warf mir ſelbigen, ohne ein Wort zu ſagen, über den Rücken, ſintemalen ich nur ein Wamms anhatte. Und ich rief ihm zu und ſprach: „Was thu' ich mit dem Oberrock, den Ihr mir bringt, da wir ertrinken?“ Und er ſagte mir: „Bei meiner Seelen, Herr, lieber wär's mir, daß wir All' ertränken, denn daß Euch die Kält' eine Krankheit brächte, an der Ihr ſtürbet.“

Die Seeleute ſchrien: „Ein Boot her, den König einzunehmen.“ Doch von vier Böten, ſo der König dort hatte, wollte keines ihm nahen, woran ſie gar weislich thaten; denn es waren wohl acht hundert Menſchen auf dem Schiffe, ſo ſich Alle in die Böte geworfen hätten, um ihre Leiber zu retten, und ſo hätten ſie alle Böte verſenkt.

Der, ſo das Blei hielt, warf es zum zweiten Male und kam wieder zu Bruder Raimund und ſagte ihm, das Schiff ſitze nicht mehr auf; und da ging Bruder Raimund hin, es dem Könige zu ſagen, der, ganz barfuß, nur mit einem Wamms angethan, aufgelöſten Haares, als Einer, der zu ertrinken gedachte, mit der Stirne zur Erde lag vor dem Leib unſeres Herrn, ſo im Schiffe war.

Als es Tag ward, da ſahen wir vor uns den Fels, auf den wir geſtoßen wären, hätte ſich das Schiff nicht auf der Sandbank feſtgefahren.

Tages darauf ließ der König die Schiffermeister der Schiffe vor sich rufen, die vier Taucher auf den Meeresgrund hinabsteigen hießen; und selbige tauchten in das Meer; und als sie wiederkamen, befragten sie der König und die Schiffermeister einen nach dem andern in solcher Weise, daß keiner der Taucher wußte, was der andere gesagt hatte; da nun fand man nach der Aussage der vier Taucher, daß unser Schiff beim Aufstreichen auf den Sand vier Klaftern vom Kiele eingebüßet hatte, worauf das Schiff erbaut war.

Da berief der König die Schiffermeister vor uns, und fragte sie, welchen Rath sie ihm gäben hinsichtlich des Stoßes, den das Schiff erhalten. Sie besprachen sich und riethen dem Könige, er möge aus dem Schiffe steigen, worin er sich befand, und in ein andres treten: „und empfehlen wir Euch diesen Rath, sintemal wir als gewiß vernehmen, daß alle Nägel Eures Schiffes wackelig sind, weßhalb wir befürchten, Euer Schiff möge, sobald es auf hoher See sein wird, die Wellenschläge nicht aushalten, ohne in Stücke zu gehen; denn Gleiches ereignete sich, als Ihr aus Frankreich hinüberfuhret, daß ebenfalls ein Schiff aufstieß; und als selbiges auf hoher See war, konnte es die Wellenschläge nicht ertragen und zerbrach, und gingen unter Alle, so im Schiffe waren, ausgenommen ein Weib und ihr Kind, die auf einem Trumm des Schiffes entkamen.“ Und bezeug' ich Euch, daß sie Wahrheit redeten, denn das Weib und das Kind sah ich im Hause des Grafen von Ibigny in der Stadt Paphos, und nährte sie der Graf.

Da fragte der König Herrn Peter, den Kämmerer, und Herrn Aegidius le Brun, Kronfeldherrn von Frankreich, und Herrn Gervasius Desorainnes, so Küchenmeister des Königs war, und den Erzdiakon von Nicosia, der sein Siegel bewahrte und in der Folge Cardinal ward, und auch mich, was wir ihm bei so gestalteter Sache riethen; und wir antworteten ihm, daß man in allen irdischen Dingen Denen glauben müsse, die derselben am kundigsten wären, „weßhalb wir Euch schlechthin rathen, Ihr möget thun, was Euch die Schiffer anempfehlen.“

Da sprach der König zu den Schiffern: „Ich frag' Euch auf Eure Treue, wenn das Schiff Euch angehörete, und mit Euren eigenen Waaren beladen wäre, ob Ihr's alsdann verlassen würdet?“ Und sie antworteten Alle zu Mal: „Nein!“ denn lieber möchten sie ihren Leib der Gefahr aussetzen zu ertrinken, denn daß sie ein neues Schiff kauften um vier tausend Pfund

und mehr. „Und warum rathet Ihr mir demnach auszusteigen?“ „Weil, sprachen sie, der Fall nicht derselbe ist; denn Euer Leib und Eurer Frau und Kinder Leiber, die hierinnen sind, lassen sich nicht in Gold und Silber abschätzen; und deßhalb möchten wir Euch nicht rathen, Euch selbst, noch auch sie der Gefahr auszusetzen.“

Darauf sprach der König: „Ihr Herren, ich habe Euern und meiner Leute Rath vernommen; nun will ich Euch auch den meinen sagen, der solcher ist: wenn ich nämlich das Schiff verlasse, so sind hier an fünf hundert Menschen und darüber, so auf Cypern zurückbleiben werden, aus Furcht ihre Leiber der Gefahr preis zu geben; denn es ist hier Niemand, der nicht eben so sehr an seinem Leben hielte, als ich an dem meinen halte; und dürften selbige wohl schwerlich jemals wieder in ihr Vaterland zurückkehren; drum so will ich lieber meinen eignen Leib und meine Frau und Kinder in Gottes Hand befehlen, denn solchen Schaden so vielem Volk als hier ist, anthun.“

Den großen Schaden, so der König dem Volke, das im Schiffe war, angethan hätte, kann man an Olivier von Termes ersehen, der im Schiffe des Königs war. Obgleich ich nie einen kühnern Helden sah, noch einen, der sich wackerer im heiligen Lande gehalten, so wagte er's dennoch nicht, bei uns zu bleiben aus Furcht zu ertrinken, sondern blieb auf Cypern zurück; und stand es anderthalb Jahre an, bevor er den König wieder sah; nun aber war er ein mächtiger und reicher Mann und konnte seine Ueberfahrt wohl bezahlen: da könnt Ihr denn leicht abnehmen, was arme Leute hätten anfangen mögen, die da Nichts gehabt hätten, um zu bezahlen, sintemal ein solcher Mann so große Behinderung hatte.

Aus dieser Gefahr, der wir durch Gottes Beistand entgingen, geriethen wir in eine andere; denn der Wind, so uns gen Cypern getrieben hatte, wo wir im Begriffe waren, zu ertrinken, erhob sich darauf wieder so stark und schrecklich, daß er uns unaufhaltsam der Insel Cypern zuschleuderte. Wohl warfen die Seeleute ihre Anker dagegen aus, doch nie konnten sie das Schiff anhalten in seinem Lauf bis sie deren fünf herangebracht. Die Wände des königlichen Gemaches mußte man niederlegen; auch war Niemand darin, der da zu bleiben wagte, aus Furcht vom Wind in's Meer geworfen zu werden. In diesem Augenblicke waren ich und der Kronfeldherr von Frankreich, Herr Aegidius le Brun, zu Bette gelegen in dem Gemache des Königs; und im selben

Augenblick' öffnete die Königin die Thür' ihres Gemaches und dachte den König in dem ſeinen zu finden; und ich fragte ſie, was ſie zu ſuchen gekommen ſei? Sie ſagte, ſie ſei gekommen, mit dem Könige zu ſprechen, damit er Gott oder ſeinen Heiligen irgend eine Wallfahrt gelobete, auf daß uns Gott aus der Gefahr, worin wir wären, befreiete; denn die Seeleute hätten geſagt, wir wären in Gefahr in den Wellen umzukommen. Und ich ſagte ihr: „Gnädigſte Frau, gelobet die Wallfahrt zu Herrn Sankt Nicolas zu Varangeville, und ich leiſt' Euch Bürgſchaft für ihn, daß Gott Euch, den König und Eure Kinder nach Frankreich zurückführen wird.“ „Seneſchall, ſagte ſie, wahrlich, ich würd' es gerne thun, doch der König iſt ſo wunderlich, daß, wenn er's erführe, daß ich's ohne ſein Vorwiſſen verſprochen, er mich nimmermehr hingehen ließe.“ „So thut eine andre Sache, nämlich, wenn Gott Euch nach Frankreich zurückführet, dann verſprecht Ihr ihm ein ſilbern Schiff, fünf Mark ſchwer, für den König, für Euch und Eure drei Kinder; und ich bürge Euch, daß Gott uns nach Frankreich zurückführen wird; denn ich gelobete dem heiligen Nicolas, daß, wenn er uns aus der Gefahr errettete, worin wir uns in der Nacht befanden, ich zu ihm wallen würde von Joinville aus zu Fuß und unbeſchuhet.“ Und ſie ſagte mir, ſie verſpräche das Schiff, fünf Mark ſchwer, dem heiligen Nicolas; und ſagte mir, ich möchte Bürgſchaft für ſie leiſten. Und ich ſagte ihr, ich wollt' es viel gerne thun. Sie zog ſich zurück von da und wartete nur ein klein wenig, ſo kam ſie wieder zu uns und ſagte mir: „Der heilige Nicolas hat uns aus dieſer Gefahr befreiet, denn der Wind hat ſich gelegt.“

Als die Königin, der Gott frieden möge, nach Frankreich zurückgekommen, ließ ſie das ſilberne Schiff zu Paris machen; und war im Schiff der König, die Königin und ihre drei Kinder, alle von Silber; der Seemann, der Maſt, das Steuerruder und die Taue, Alles von Silber, und das Segel ganz von Silber; und ſagte mir die Königin, es habe hundert Pfund Künſtlerlohn gekoſtet. Als das Schiff gemacht war, ſchickt' es mir die Königin nach Joinville, daß ich's nach Sankt Nicolas brächte; und ich that ſo; auch ſah ich's noch zu Sankt Nicolas, als wir die Schweſter des Königs nach Hagenau dem deutſchen Könige zuführten.

Nun kommen wir zu unſerm Gegenſtand zurück und ſagen alſo, daß, nachdem wir dieſen beiden Gefahren entgangen, der König ſich hinſetzte auf die Bank des Schiffes und mich zu

ſeinen Füßen ſitzen hieß und alſo zu mir ſprach: „Seneſchall, unſer Gott hat uns klar bekundet ſeine große Macht, indem einer ſeiner kleinen Winde, und keineswegs der mächtigſte der vier Hauptwinde, den König von Frankreich, ſein Weib und ſeine Kinder, und ſeine ganze Geleitſchaft beinahe ertränket hätte; weßhalb wir ihm denn Lob und Dank ſchuldig ſind, daß er uns aus dieſer Gefahr befreiet hat.“

„Seneſchall, ſagte der König, wenn ſolche Trübſale über die Menſchen kommen, oder auch ſchwere Krankheiten oder andere Widerwärtigkeiten, ſo ſagen die Heiligen, es ſeien dies Drohungen unſers Herrn; denn gleichwie Gott zu Jenen ſpricht, die ſchweren Krankheiten entgehen: „„Seht Ihr nun, daß ich Euch zu Tode gebracht, wenn ich's nur hätte wollen,““ eben ſo kann er nun auch zu uns ſprechen: „„Begreifet Ihr nun, daß ich Euch hätte ertränken können, wenn ich es nur hätte gewollt.““ Deßhalb, ſprach der König, müſſen wir wohl auf uns achten, daß ſich Nichts ihm Mißfälliges an uns finde, deſſen wir uns nicht abthäten; denn ſo wir anders thun, wird er nach dieſer Drohung, die er uns gethan, uns entweder mit Tode heimſuchen oder anderm Mißgeſchick und Schaden an Leib und Seele.“

Der König ſprach: „Seneſchall, der Heilige ſagt: Herr Gott, warum droheſt Du mir: denn hätteſt Du uns zu Grunde gerichtet, ſo wäreſt Du deßhalb um Nichts ärmer; und hätteſt Du uns gerettet, ſo wäreſt Du deßhalb um Nichts reicher! Daraus mögen wir erſehen, fährt der Heilige fort, daß jene Drohungen, ſo Gott uns thut, nicht geſchehen, ihm Vortheil zuzuwenden, noch auch Schaden von ihm abzuwenden, ſondern er erwecket uns blos aus übergroßer Liebe, ſo er zu uns trägt, durch ſeine Drohungen, damit wir unſere Fehler klar einſehen, und von uns abthun mögen, was ihm mißfället; ſo laſſet es uns demnach thun, ſprach der König, und wir werden weiſe ſein.“

Wir ſegelten von der Inſel Cypern ab, nachdem wir auf der Inſel friſches Waſſer und andere Dinge eingenommen, deren wir benöthigt waren. Wir gelangten zu einer Inſel, ſo man Lampaduſa nennet, wo wir eine große Menge Kaninchen einfingen und eine Siedelei in den Gärten und Felſen fanden, welche die Einſiedler, ſo ehemals hier hauſeten, angelegt hatten; Oelbäume, Feigen, Weinreben und andere Bäume ſtanden hier. Aus einer Quelle floß durch den Garten hin ein Bach; der König und ich begaben uns bis zum Ende des Gartens; und wir fanden

eine Betkammer, mit Kalk geweißt, im erſten Gewölbe, und ein Kreuz von rother Erde. In dem zweiten Gewölbe fanden wir zween Leichname, deren Fleiſch ganz abgefaulet war; alle Rippen hielten noch zuſammen, und die Knochen der Hände lagen auf ihrer Bruſt; und lagen mit dem Geſichte gen Aufgang, ſo wie man die Todten begräbt. Beim Einſteigen in unſer Schiff vermiſſeten wir einen unſerer Seeleute, von dem der Meiſter des Schiffes behauptete, er ſei dort zurückgeblieben, um Einſiedler zu werden; deßhalb ließ Nicolas von Soiſi, Hauptmann der Knechte des Königs, drei Säcke Zwieback am Ufer, damit ſie ſelbiger fände und davon lebete.

Als wir von hier abgefahren, ſahen wir eine große Inſel im Meere, ſo Pantellaria hieß; ſelbige war mit Sarazenen bevölkert, ſo unter der Botmäßigkeit des Königs von Sizilien und des Königs von Tunis ſtanden. Die Königin bat den König, er möge drei Böte hinſenden, um Obſt für ihre Kinder zu holen; und der König bewilligte Solches und befahl den Böten, daß, ſobald des Königs Schiff an der Inſel vorbeiführe, ſämmtliche bereit ſein ſollten, zu ihm heranzukommen. Die Böte landeten auf der Inſel in einem Hafen, der daſelbſt war; und es begab ſich, als das Schiff des Königs am Hafen vorbeifuhr, da hörten wir durchaus Nichts von den Böten. Da fingen die Seeleute an einander in die Ohren zu raunen. Der König ließ ſie rufen und fragte ſie, was ſie von dem Begebniß hielten. Und die Seeleute ſagten ihm, die Sarazenen hätten ſein Volk und ihre Böte genommen: „auch rathen und empfehlen wir Euch, Herr, Ihr möget ſie nicht erwarten; denn Ihr befindet Euch zwiſchen dem Königreiche Sizilien und dem Königreiche Tunis, deren keines Euch ſonderlich liebt; und ſo Ihr uns weiter ſchiffen laſſet, ſo werden wir noch in dieſer Nacht außer Gefahr ſein; denn wir werden alsdann dieſe Meerenge hinter uns haben.“ „Wahrlich, ſprach der König, nimmermehr will ich Euch glauben, ſo daß ich mein Volk in den Händen der Sarazenen ließe, ohne wenigſtens alles Mögliche verſucht zu haben, ſie zu befreien; und befehl' ich Euch, daß Ihr Eure Segel wendet, damit wir ſie überfallen mögen.“ Und als dies die Königin hörte, da fing ſie an groß' Leid zu führen und ſprach: „Ach, das Alles hab' ich angeſtiftet.“

Während man die Segel des königlichen und der andern Schiffe wandte, ſahen wir die Böte von der Inſel ſteuern. Als ſie zum Könige gelangten, fragte der König die

Seeleute, warum ſie das gethan? Und ſie antworteten, es ſei nicht ihre Schuld, ſondern der Bürgersſöhne von Paris, deren einige Sechs das Obſt weggefreſſen; und hätten ſie deßhalb keines haben können, weil jene ihnen keines zukommen gelaſſen. Da befahl der König, man ſolle ſie in den Nebenſchelch bringen; und da fingen ſie an zu heulen und zu plärren: „Herr, um Gotteswillen, nehmet Alles, was wir haben; und thut uns nicht hin, wohin man Dieb' und Mörder thut, denn es würd' uns das ein ewiger Schimpf ſein.“ Die Königin und wir Andern thaten unſer Möglichſtes, um den König davon abzubringen; doch der König wollte durchaus auf Niemand hören, ſondern ſie wurden hineingethan und blieben dort, bis wir an's Land ſtiegen. Hier waren ſie ſo übel gebettet, daß, ſo oft das Meer anſchwoll, die Wellen ihnen über die Köpfe flogen; und dazu noch mußten ſie niederkauern, daß der Wind ſie nicht mit ſich viß in's Meer. Und war das ganz recht, ſintemalen ihre Freßluſt uns ſo großen Schaden anthat, daß wir guter acht Tage verweilet wurden, indem der König die Schiffe wieder umkehren hieß.

Ein ander Abenteuer begegnete uns im Meere, bevor wir an's Land ſtiegen, welches ſolches war, daß eine der frommen Schweſtern der Königin, nachdem ſie die Königin zu Bette begleitet hatte, aus Unachtſamkeit den Schleier, womit ſie das Haupt umhüllet hatte, auf den Griff des eiſernen Gefäßes warf, worin das Nachtslicht der Königin angezündet ſtand; und als ſie ſich ſchlafen gelegt in dem Zimmer unter dem Zimmer der Königin, wo die Frauen lagen, brannte die Kerze ſo lange fort, bis das Feuer ſich dem Schleier mittheilte, und von dem Schleier zu jenen Tüchern überſprang, womit die Kleider der Königin umhüllet waren. Als die Königin erwachte, ſah ſie die Kammer in lohen Flammen; und ſprang auf ganz nackt, und nahm den Schleier, und warf ihn in's Meer; und nahm die Tücher und löſchte ſie. Jene, ſo im Nebenſchelche waren, ſchrieen auf: „Hülfe! Feuer, Feuer!“ Ich erhob mein Haupt und ſah, wie das Tuch noch lichterloh auf dem Meere brannte, das ganz windſtille war. Ich warf in aller Eile ein Wamms an und ſetzte mich zu den Seeleuten hin. Während ich hier ſaß, kam mein Knappe, der vor mir lag, zu mir und ſagte, der König ſei aufgewacht, und habe gefragt, wo ich wäre: „und ich ſagte ihm, Ihr wäret in den Kammern.“ Und der König antwortete mir: „Du lengſt!“ Während wir ſo hier ſprachen, ſiehe, da kam Meiſter Gottfried, der Geiſtliche der Königin, der mir ſagte:

„Erſchreckt Euch nicht, denn ſo und ſo verhält es ſich.“ Und ich ſagte ihm: „Meiſter Gottfried, geht und ſagt der Königin, der König ſei aufgewacht; ſie möge zu ihm ſchicken, um ihn zu beruhigen.“ Am folgenden Morgen fragten der Kronfelohherr von Frankreich und Herr Peter der Kämmerer, und Herr Gervaſius den König, was in dieſer Nacht vorgefallen; „denn wir haben von Feuer ſprechen hören.“ Und ich ſagte kein Wort. Da ſprach der König: „mag es immerhin geſchehen, daß der Seneſchall geheimer thut als ich ſelbſt; ich verſichere Euch, es iſt wahr, wir lieſen in der Nacht Gefahr, ſammt und ſonders zu verbrennen.“ Und er erzählte ihnen, wie die Sache zugegangen, und ſagte mir: „Seneſchall, ich befehle Euch, daß Ihr Euch fürderhin nicht ſchlafen leget, Ihr habet denn zuvor alles Feuer hierinnen ausgelöſchet, ausgenommen das große Feuer, das auf dem Schiffsgrunde unterhalten wird; und wiſſet, daß ich mich nicht zur Ruhe begebe, bis daß Ihr wieder zu mir obruck ſeid.“ Und alſo that ich, ſo lange wir auf dem Meere waren; und erſt wenn ich wiederkam, legte ſich der König ſchlafen.

Ein ander Unglück begegnete uns auf dem Meere, nämlich Herr Dragonet, ein reicher Mann aus der Provence, ſchlief des Morgens in einem Schiffe, das wohl eine Stunde Wegs vor dem unſern war, und rief einem ſeiner Knappen und ſagte ihm: „Gehe hin, verſchließe jene Oeffnung, denn die Sonne ſcheint mir in's Geſicht.“ Da der ſah, daß er die Oeffnung nicht verſchließen konnte, ohne aus dem Schiffe zu treten, trat er aus dem Schiffe. Während er nun hinging, das Fenſter zu verſchließen, glitt er aus mit dem Fuße und fiel in's Waſſer; und ſelbiges Schiff hatte keinen Nebenſcheich, denn das Schiff war klein; nun aber war das Schiff weit voran. Wir, die wir im Schiffe des Königs waren, wähnten, es ſei ein Bündel oder eine Tonne, weil Jener, ſo in's Waſſer gefallen war, ſich gar Nichts zu ſchaffen gab. Eines der Ruderſchiffe des Königs nahm ihn aus dem Waſſer und brachte ihn in unſer Schiff, wo er uns erzählete, was ihm begegnet. Ich befragte ihn, warum er ſich keine Mühe gegeben habe, ſich zu retten, weder durch Schwimmen, noch auf andere Weiſe. Er ſagte mir, daß es weder nützlich noch nothwendig geweſen, ſich darob Mühe anzuthun; denn alsbald er fiel, empfahl er ſich unſrer Lieben Frauen; und hielt ihn dieſe, alsbald er gefallen, bei den Schultern empor, bis daß ihn das Ruderſchiff des Königs einnahm. Zu Ehren dieſes

Wunders, ließ ich ihn zu Joinville in meiner Kapelle abmalen und auch an den Glasfenstern zu Blechecourt.

Nachdem wir sechs Wochen auf dem Meere zugebracht, gelangten wir zu einem Hafen zwei Stunden von einem Schlosse ab, das man Yères nennet und dem Grafen von Provence, der in der Folge König von Sizilien ward, gehörete. Die Königin und sein ganzer Rath vereinigten ihre Stimmen, daß der König allda landen möchte, weil das Land seinem Bruder zuständig war. Der König antwortete uns, er würde nicht aus seinem Schiffe steigen, bis er nach Aiguesmortes gekommen, das auf seinem eigenen Gebiete lag. Auf diesem Sinne bestand der König den Mittwoch und Donnerstag, ohne daß wir ihn von seinem Entschlusse hätten abbringen können. An den Schiffen von Marseille befinden sich zwei Steuerruder, welche an zween Bäumen so wunderbar angebracht sind, daß man das Schiff eben so schnell denn ein Roß beides, zur Rechten und Linken wenden kann. Auf einen der Bäume dieser Ruder setzte sich der König am Freitage, und rief mich zu sich und sprach: „Seneschall, was dünket Euch von dieser Sache?“ Und ich sagte ihm: „Herr, mit Recht möchte Euch begegnen, was meiner Frauen von Bourbon begegnet ist, die nicht in diesem Hafen landen, sondern die Meeresfahrt bis Aiguesmortes fortsetzen wollte und darauf sieben Wochen lang zur See blieb.“ Da berief der König seinen Rath und sagte ihnen, was ich ihm gesagt, und befragte sie, wozu sie ihm riethen; und riethen ihm Alle, er möge landen, denn er thäte nicht, was klug wäre, so er seinen eigenen Leib, sein Weib und seine Kinder ferner noch der Fährlichkeit des Meeres aussetzete, der er nun entgangen. Dem Rathe, den wir ihm gaben, trat der König bei, und war darob die Königin hoch erfreut.

Zu Schloß Yères stieg der König, die Königin und ihre Kinder an's Land. Während der König sich zu Yères aufhielt, um sich Pferde zu verschaffen, womit er die Reise nach Frankreich vollendete, verehrte ihm der Abt von Cluni, so in der Folge Bischof von Oliva ward, zwei Prachtrosse, so heute wohl fünf hundert Pfund kosten möchten, Eines für ihn, das Andere für die Königin. Als er sie ihm verehrt hatte, sagte er dem Könige: „Herr, morgen will ich kommen, mit Euch von meinen Angelegenheiten zu sprechen.“ Als es Morgen geworden war, kam der Abt wieder. Der König hörte ihn sehr aufmerksam und sehr lange an. Als der Abt sich wegbegeben, kam ich zum Könige

und ſagte ihm: „ich möcht' Euch fragen, ſo Ihr mir's erlaubt, ob Ihr den Abt von Cluni mit mehr Güte angehört, weil er Euch geſtern die beiden Prachtroſſe verehrt?" Der König bedachte ſich lange und ſagte mir: „In Wahrheit, ja." „Herr, ſagte ich, wiſſet Ihr, warum ich Euch dieſe Frage gethan?" „Warum?" ſagte er. „Herr, antwortete ich, weil ich Euch rathen und empfehlen möchte, daß Ihr Eurem ganzen geſchworenen Rathe, ſobald Ihr nach Frankreich zurückgekehrt, verbötet, Etwas von Jenen anzunehmen, die vor Euch zu ſchaffen haben; denn ſeid verſichert, wenn ſie Etwas annehmen, werden ſie leichter und fleißiger Denen Gehör geben, die ihnen ſchenken, ſo wie Ihr mit dem Abte von Cluni gethan habt."

Da berief der König den ganzen Rath und erzählte ihnen zur Stelle, was ich ihm geſagt; und ſie ſagten, ich hätt' ihm einen guten Rath gegeben.

Der König hörte von einem Franziskaner ſprechen, der Bruder Hugo geheißen war; und ob dem großen Ruf, worin er ſtand, ließ der König ſelbigen Franziskaner zu ſich beſcheiden, um ihn ſprechen zu hören. Am Tage, wo wir nach Hyères gekommen, ſchaueten wir nach dem Wege hin, den er kam, und ſahen, daß gar viel Volks ihm folgte, ſo Männer als Weiber. Der König hieß ihn predigen. Der Anfang ſeiner Predigt erging ſich über die Ordensleute und lautete alſo: „Ihr Herren, ſprach er, ich gewahre gar zu viel Ordensleute am Hofe des Königs und in ſeinem Gefolge: in dieſem Betreff, ſprach er, ſag' ich Euch zu allerförderſt, daß ſie außer Stande ſind, ihr Heil zu wirken, oder die heiligen Schriften lügen, was nicht ſein kann; denn die heiligen Schriften ſagen uns, der Mönch könne nicht außer ſeinem Kloſter ohne Todſünde leben, eben ſo wenig als der Fiſch außer dem Waſſer zu leben vermag. Und wenn mir die Ordensleute, ſo bei dem Könige ſind, ſagen, daß dies ihr Kloſter ſei, ſo ſag' ich ihnen, daß dies das größte iſt, das ich je geſehen; denn es dehnet ſich dies- und jenſeits des Meeres in's Unermeßliche aus; wenn ſie mir ſagen, daß man in dieſem Kloſter ein ſtrenges Leben führen, und ſeine Seele retten könne, ſo glaub' ich ihnen nicht; denn ich habe mit ihnen eine große Menge Fleiſchſpeiſen und guter Weine genoſſen; weßhalb ich überzeugt bin, daß, wären ſie in ihrem Kloſter, ſie ſich nicht ſo wohl pflegen dürften, als ſie das beim König thun."

Den König vermahnte er in ſeiner Predigt, wie er ſich zum

Wohle seines Volkes zu benehmen habe; und am Schlusse seiner Predigt sagte er also: er habe die Bibel gelesen und die Bücher so der Bibel zur Seite laufen, und habe nie gesehen, weder in den Büchern der Gläubigen, noch in den Büchern der Ungläubigen, daß ein Königreich oder Herrschaft zu Grunde gegangen sei, noch seine Verfassung gegen eine andere, noch auch seinen König gegen einen andern vertauschet habe, wenn nicht durch Mangel an Gerechtigkeit: „darum sehe sich der König vor, sprach er, jetzt, da er nach Frankreich zurückkehrt, daß er seinem Volke solche Gerechtigkeit angedeihen lasse, daß er sich die Liebe Gottes der Gestalt bewahre, daß ihm Gott nicht bei seinem Leben die Herrschaft über Frankreich nehme."

Ich sagte dem Könige, er möchte ihn, so lang er nur könnte, in seiner Gesellschaft behalten; doch wollte sich dazu der Mönch mit Nichten versteh'n. Da faßte mich der König bei der Hand und sagte mir: „Gehen wir noch ein Mal ihn zu bitten." Wir kamen zu ihm und ich sagte ihm: „Herr, thut doch, um was mein Herr Euch bittet, und bleibet bei ihm, so lang' er in der Provence verweilet. Und er antwortete mir viel zornig: „Herr, das werd' ich sicherlich nicht thun, sondern hingehen an einen Ort, da mich Gott lieber sieht, denn in der Gesellschaft des Königs." Einen Tag blieb er bei uns, und des andern Morgens schied er von dannen. In der Folge hat man mir gesagt, er liege zu Marseille begraben, wo er manch schönes Wunder wirke.

Am Tage, da der König von Yères schied, stieg er zu Fuß vom Schloß herab, weil der Abhang gar steil ist, und blieb, sintemal er sein Roß nicht haben konnte, so lange zu Fuß, daß er endlich das meine zu besteigen genöthigt war. Und als seine Zelter vorgeführet wurden, ließ er Poince, den Stallmeister, sehr hart an; und nachdem er ihn weidlich ausgefenstert, sprach ich zu ihm: „Herr, Ihr müsset schon Poincen, dem Stallmeister, Manches zu Gute halten; denn er hat Euerm Altervater, Euerm Vater und Euch gedient." „Seneschall, sprach er, nicht er hat uns, sondern wir ihm gedient, indem wir ihn um uns gelitten, mit dem bösen Flecken, so er an sich hat; denn König Philipp, mein Altervater, sagte mir, wir müßten unserm Gesinde lohnen, dem Einen mehr, dem Andern weniger, je nachdem sie dieneten, und sagte ferner, es könne Niemand ein guter Verwalter eines Landes sein, wenn er nicht eben so standhaft zu verweigern, denn zu geben verstehe. Und diese Dinge, sprach der König,

erwähn' ich Euch, weil die Welt ſo unverſchämt iſt im Fordern, daß es wenig Menſchen gibt, ſo auf das Heil ihrer Seelen und die Ehre ihrer Leiber achten, wenn es darauf ankommt, fremdes Gut, ſei's mit Recht, ſei's mit Unrecht, an ſich zu bringen."

Der König fuhr durch die Grafſchaft Provence bis zu einer Stadt, ſo man Aix in der Provence nennet, wo, wie man ſagte, der Leib der Magdalena ruht. Und wir beſuchten ein gar hohes Felsgewölbe, worin, wie es hieß, Magdalena ſiebzehn Jahr als Einſiedlerin verlebte. Als der König nach Beaucaire kam und ich ihn nun auf eignem Land' und Gebiete ſah, nahm ich Urlaub von ihm und reiſete von dannen durch Dauphiné von Viennois, das meiner Nichte, dann durch die Grafſchaft von Châlons, die meinem Ohm, und durch die Grafſchaft von Burgund, die ſeinem Sohne zuſtändig war; und nachdem ich einige Zeit zu Joinville verweilet und meine Sachen in Zier gebracht, zog ich wieder hin zum König, den ich zu Soiſſons traf. Hier nahm er mich ſo liebevoll auf, daß Alle, ſo zugegen waren, ſich deß verwunderten. Dort traf ich den Grafen Johann von Bretagne und ſein Gemahl, die Tochter des Königs Theobald, der dem König die Huldigung leiſten wollte in ſolcher Weiſe, wie es Rechtens iſt in Champagne; und lud ihn der König vor ein Parlament zu Paris, ſo wie auch den König Theobald von Navarra, der zugegen war, die ſtreitenden Theile anzuhören und ihnen Recht zu ſprechen.

Vor dem Parlament erſchien der König von Navarra und ſein Rath, ſo auch der Graf von Bretagne. Bei ſelbigem Parlamente verlangte der König Theobald Frau Iſabella, die Tochter des Königs, zum Gemahl. Und die Reden, die unſre Leute von Champagne hinter meinem Rücken führten Betreffs der Huld, ſo ſie mir den König zu Soiſſons erweiſen geſehen, hielten mich nicht ab vor den König von Frankreich zu treten, um mit ihm von beſagter Vermählung zu ſprechen. „Geht hin, ſprach der König, und einiget Euch mit dem Grafen von Bretagne, und ſo fort wollen wir unſre Heirath ſtiften." Und ich ſagte ihm, er möchte darum die Sache nicht unterlaſſen. Und er antwortete mir, er werde in keiner Weiſe die Heirath ſchließen, es ſei denn zuvor der Friede zu Stande gebracht, damit es nicht etwa heiße, er beſtatte ſeine Kinder zum Nachtheile ſeiner Baronen.

Ich berichtete dieſe Worte der Königin Margarehta von

Navarra und dem König, ihrem Sohne, und ihrem übrigen Rathe. Und als sie dies hörten, beeilten sie sich den Frieden abzuschließen. Und nachdem der Friede geschlossen war, gab der König von Frankreich dem König Theobald seine Tochter; und wurde die Hochzeit vollauf und glänzend zu Melun gefeiert. Von hier führte der König Theobald sein Gemahl nach Provins, wo er mit einem mächtig großen Gefolge von Baronen anlangte.

Nachdem der König von jenseits des Meeres zurückgekehret war, gebarte er sich so frömmiglich, daß er weder Zobel- noch Fehwerk, noch Scharlach, noch vergoldete Steigbügel und Sporen trug; seine Kleider waren aus Kämel oder Zitz; die Fütterung seiner Decken und Kleider bestand aus Gemsen- oder Hasenfellen.

Kamen die Spielleute der reichen Mannen zu uns mit ihren Leiern nach der Tafel, so wartete er mit dem Anhören seines Dankgebetes, bis die Spielleute mit ihrer Weise zu Ende waren; alsdann stand er auf und traten die Priester vor ihn, so das Dankgebet sprachen. Waren wir allein in seinem Gemach, so setzte er sich zu Füßen seines Bettes; und wenn alsdann die Dominikaner oder Franziskaner, so zugegen waren, ihm ein Buch vorschlugen, woraus er gerne lesen hörte, so sagte er ihnen: „Ihr braucht mir nicht zu lesen; denn nach Tisch geht mir kein Buch über's Quodlibet," das heißt, da möge Jeder sprechen, was ihm beliebe. Wenn Etliche von den reichen Mannen mit ihm speiseten, so gewährte er ihnen gute Unterhaltung.

Von seiner Unterhaltung muß ich Euch wohl sprechen. Wie oft geschah's, daß man bezeugte, in seinem ganzen Rathe sei Niemand so weise, als er selbst; und ward solches offenbar daran, daß er aus sich selbst, ohne seinen Rath zu befragen, auf den ersten Schlag, wie ich das selber angehört, allen Prälaten des Frankenreiches, auf ein Gesuch, das sie an ihn thaten, erwiederte. Damit verhielt es sich folgender Maßen:

Der Bischof Guido von Aurerre sagte ihm Namens ihrer Aller: „Herr, sprach er, diese Erzbischöf' und Bischöfe, so hier steh'n, haben mir aufgetragen, Euch zu sagen, wie daß die Christenheit verfällt und vergeht unter Euern Händen, und noch immer mehr verfallen wird, wenn Ihr nicht Rath schaffet; sintemal heut zu Tage Niemand mehr auf Bannfluch achtet; darum ersuchen wir Euch, Herr, Ihr möget Euern Amtleuten und Euern Amtsdienern befehlen, daß sie die Jahr und Tag Gebanneten zwingen, der Kirche Genugthuung zu leisten." Und der König antwortete zur Stelle, ohne sich Rathes zu erholen, er wolle

ganz gerne, seinen Amtleuten und Amtsdienern befehlen, die Gebanneten, wie sie das verlangeten, zur Genugthuung zu zwingen; allein man müßte ihm auch die Erkenntniß über den Urtheilsspruch zugestehen, nämlich ob er dem Rechte gemäß sei oder nicht. Da beriethen sie sich und antworteten dem Könige, daß sie ihm in Dingen, so die Christenheit beträfen, keineswegs die Erkenntniß anheimstelleten. Und der König antwortete ihnen seinerseits, daß auch er ihnen in Dem, was ihn anginge, keine Erkenntniß zugestehen, noch seinen Amtsdienern befehlen wolle, die Gebanneten zu zwingen, sich lossprechen zu lassen, sie mögen nun mit Recht oder Unrecht im Banne sein: „denn thät' ich das, so würd' ich Gott und dem Rechte zuwider handeln. Und will ich Euch ein Beispiel anführen, welches solches ist, daß die Bischöfe von Bretagne den Grafen von Bretagne an sieben Jahre im Banne hielten, und erlangte selbiger in der Folge Lossprechung vom Hofe zu Rom; hätt' ich ihm demnach im ersten Jahre Zwang angelegt, so würd' ich ihn widerrechtlich gezwungen haben."

Nachdem wir von jenseits des Meeres zurückgekehrt, geschah's, daß die Mönche von Sankt Urban zween Aebte wählten. Der Bischof Peter von Châlons, dem Gott frieden möge, vertrieb sie beide und weihete zum Abte Herrn Johann von Mymeri und verlieh ihm den Stab. Ich wollte ihn nicht anerkennen, weil er dem Abte Gottfried, der Einspruch gegen ihn eingelegt hatte, und deßhalb nach Rom gereiset war, Unrecht gethan. Ich behielt die Abtei in Händen bis besagter Gottfried den Stab davontrug, und Jener ihn verlor, dem der Bischof ihn gegeben. Während der Streit noch schwebte, schloß mich der Bischof von der Gemeinschaft der Kirche aus: darob entstanden auf einem Parlament zu Paris große Wirren zwischen mir und dem Bischofe Peter von Flandern, und der Gräfin Margaretha von Flandern, und dem Erzbischofe von Reims, den sie der Unredlichkeit bezüchtigte. Auf dem andern Parlament, so darauf folgte, baten alle Prälaten den König, er möge kommen und ganz allein mit ihnen sprechen. Als er von dem Gespräche mit den Prälaten zurückkam, kam er zu uns, die wir ihn im Gemache des Palastes erwarteten und erzählte uns ganz lachend die wunderlichen Händel, so er mit den Prälaten gehabt, deren erster war, daß der Erzbischof von Reims zum König sprach: „Herr, welchen Ersatz werdet Ihr mir Betreffs der Schutzherrlichkeit von Sankt Remigius zu Reims gewähren, deren Ihr mich beraubet habt?

denn eine ſolche Sünde wollt' ich um das ganze Frankenreich nicht auf mir haben." „Bei den Heiligen dieſes Ortes, antwortete der König, Ihr würdet es um Compiegne thun, nach der Begehrlichkeit zu ſchließen, die Euch beherrſchet; Ihr habt demnach falſch geſchworen. Der Biſchof von Chartres forderte mich auf, ſprach der König, ich möchte ihm wieder zu Dem verhelfen, was ich von dem Seinen inne hätte; und ich ſagte ihm, ich thät' es nicht, bis er das mir zuſtändige Schutzgeld entrichtet; und ſagte ihm, daß er mir als Lehnsmann auf ſeine Huldigung hin verpflichtet ſei, und daß er ſich nicht getreulich gegen mich erweiſe, ſintemal er mich um das Meinige bringen wolle. Der Biſchof von Châlons ſagte mir, ſprach der König: Herr, was werdet Ihr mit dem Herrn von Joinville beginnen, der dieſem armen Mönche die Abtei von Sankt Urban abtreibt? Herr Biſchof, ſprach der König, Ihr habt unter Euch feſtgeſetzt, daß man vor einem Laiengerichte keinen Gebanneten anhören dürfe; nun aber hab' ich Briefe mit zwei und dreißig Siegeln geſehen, ſo erhärten, daß Ihr im Banne ſeid; deßhalb werd' ich Euch nicht anhören, bis Ihr losgeſprochen ſeid." Und dieſer Dinge thu' ich Euch Erwähnung, damit Ihr erſehet, wie er ſich ganz allein mit ſeinem Kopfe in Allem, was er zu ſchaffen hatte, aushalf.

Der Abt Gottfried von Sankt Urban vergalt mir, nachdem ich ihm zu dem Seinen verholfen, Gutes mit Böſem, und legte Verwahr ein gegen mich. Er gab unſerm heiligen Könige zu verſtehen, daß er unter deſſen Schirme ſtehe. Ich erſuchte den König, er möge die Wahrheit ſelbſt bekunden, ob die Schirmherrſchaft ſein ſei oder aber mein. „Herr, ſagte der Abt, das thuet doch ja nicht, wenn's Gott gefällt, ſondern laſſet in gewohnter Gerichtsweiſe den Streit zwiſchen uns und dem Herrn von Joinville ſchlichten; denn uns iſt lieber, unſere Abtei ſtehe unter Euerm Schirme, denn unter dem Schirme Desjenigen, auf deſſen Grund ſie liegt." Da ſagte mir der König: „iſt, was ſie ſagen, wahr, daß das Schirmamt der Abtei mein iſt?" „Gewiß nicht, Herr, antwortete ich, ſondern mein iſt es." Da ſprach der König: „es mag immerhin ſein, daß ſie auf Euerm ererbten Grund und Boden liegt, allein daraus folgt noch nicht, daß Euch das Schirmrecht derſelben angehöre. Doch iſt nothwendiger Weiſe, wenn es Euch beliebt, ſo wohl dem zufolge, was Ihr ſagt, als auch dem zufolge, was der Seneſchall ſagt, das Schirmamt entweder mir oder ihm zuſtändig; darum werd' ich nicht

unterlaſſen, was Ihr auch ſagen möget, die Wahrheit kund zu geben; denn ſo ich ihn vor das gewöhnliche Gericht verwieſe, würd' ich an ihm, der mein Mann iſt, Unrecht verüben, indem ich ſein Recht von einem Urtheilsſpruch abhängig machte, während er mir anheimſtellt, ſelbſt die Wahrheit kund zu geben." Er gab die Wahrheit kund; und als die Wahrheit bekundet war, überließ er mir das Schirmrecht der Abtei und ſtellte mir darüber Urkund' aus.

Es geſchah durch des Königs anhaltendes Bemüh'n, daß der König von England, ſein Gemahl und ſeine Kinder, nach Frankreich kämen, um einen Frieden zwiſchen ihm und ihnen zu Stande zu bringen. Beſagtem Frieden widerſprachen ſehr die Mitglieder ſeines Rathes und ſagten ihm alſo: „Herr, es nimmt uns höchlich Wunder, daß Euer Wille ſolcher iſt, daß Ihr dem Könige von England einen ſo großen Theil Eures Gebietes abtreten wollet, den Ihr und Euer Vorfahr ihnen mit dem Schwerte und das zwar durch ihre Schuld abgewonnen habt; denn es will uns bedünken, daß Ihr, wenn Ihr kein Recht darauf zu haben meinet, dem Könige von England nicht volle Gerechtigkeit angedeihen laſſet, wenn Ihr ihm nicht die ganze Eroberung herausgebt, ſo Ihr und Euer Vorfahr gemacht habet; ſeid Ihr dagegen der Meinung, daß Ihr ein Recht darauf habet, ſo will uns bedünken, daß Ihr verlieret, was Ihr nur immer ihm herausgebet." Darauf erwiederte der König folgender Weiſe: „Ihr Herren, wohl weiß ich, die Vorfahren des Königs von England haben Alles, was ich innen habe, durch das Recht der Eroberung verloren; und das Land, ſo ich ihm abtrete, geb' ich ihm durchaus nicht, als ob ich ihm und ſeinen Erben Etwas ſchuldig wäre, ſondern um Fried' und Einigkeit zwiſchen meinen Kindern und den ſeinen zu ſtiften, die leibliche Vettern ſind; und will mir bedünken, daß ich wohl anwende, was ich ihm gebe; denn vormals war er nicht mein Mann, während er mir jetzt die Huldigung leiſtet." Er war auf Erden der Menſch, der ſich am meiſten bemühete, Frieden zwiſchen ſeinen Unterthanen und namentlich zwiſchen den reichen Baronen der Nachbarſchaft und den Fürſten des Königreichs zu ſtiften, als z. B. zwiſchen dem Grafen von Châlons, Oheim des Herrn von Joinville, und ſeinem Sohne, dem Grafen von Burgund, die ſchweren Krieg führeten, als wir von jenſeits des Meeres wiederkamen; und, um den Streit zwiſchen Vater und Sohn beizulegen, entſandt' er Glieder ſeines Rathes auf ſeine Koſten nach Burgund, und

kam auf ſeine Vermittlung hin der Friede zu Stande zwiſchen Vater und Sohn.

Darauf entſtand ein groſser Streit zwiſchen König Theobald dem Zweiten von Champagne, und dem Grafen Johann von Châlons, und dem Grafen von Burgund, ſeinem Sohne, wegen der Abtei Lureu; welchen Streit beizulegen mein Herr der König Herrn Gervaſius Descragnes abſandte, der damals Oberküchenmeiſter von Frankreich war; und auf ſein Betreiben kam der Friede zu Stande.

Nach dieſem Streite, den der König beilegte, entſtand wieder ein andrer mächtiger Streit zwiſchen dem Grafen Theobald von Bar und dem Grafen Heinrich von Luxemburg, der des erſtern Schweſter zum Gemahl hatte; und geſchah alſo, daſs es zwiſchen ihnen zu einer Feldſchlacht kam unterhalb Piney, wo der Graf Theobald von Bar den Grafen Heinrich von Luxemburg gefangen nahm und ſich des Schloſſes Piney bemächtigte, ſo dem Grafen von Luxemburg von Seiten ſeiner Frau zuſtändig war. Um dieſen Streit beizulegen, entſandte der König Herrn Peter, den Kämmerer, auf Königs Koſten, den Mann auf Erden, dem er am meiſten vertraute; und lieſs der König nicht nach, bis ſie ſich verſöhnet hatten.

Betreffs jener fremden Leute, ſo der König einigte, ſagten ihm einige Glieder ſeines Rathes, er thue nicht wohl daran, daſs er ſie nicht kriegen laſſe, denn wenn er ſie ſo an Hülfsmitteln ſich recht erſchöpfen lieſse, dann würden ſie ihn nicht ſo leicht angreifen, als wenn ſie reich an Mitteln wären. Darauf erwiederte der König, Solches ſei nicht wohl geſprochen: „denn wenn die Nachbarfürſten ſähen, daſs ihre Händel mir Vergnügen ſchaffeten, ſo dürften ſie ſich leicht eines Andern beſinnen und ſagen: der König läſst aus Schadenfreud' uns gegenſeitig befehden. So nun dürft' es geſchehen, daſs, ob dem Haſſe, den ſie mir tragen würden, ſie mich anfielen, woher ich dann wohl verlieren dürfte, auch abgeſehen von dem Haſſe Gottes, den ich mir dadurch zuziehen würde; denn er ſagt: Geſegnet ſeien alle Friedensſtifter.“ Daher geſchah alſo, daſs die Burgunder und Lotharinger, ſo er verſöhnet, ihn ſo ſehr liebten, und ihm ſo gerne gehorcheten, daſs ich ſie vor den König kommen ſah, um die Miſſel, ſo ſie unter einander hatten, am Hofe des Königs zu Reims, zu Paris und Orleans auseinander zu ſetzen.

Der König liebte ſo ſehr Gott und ſeine ſüſse Mutter, daſs er Alle, ſo er überführen konnte, daſs ſie von Gott oder ſeiner

Mutter ungebührlich sprachen, oder lästerten, in schwere Strafe nahm; wie ich denn selbst gesehen, daß er einen Goldschmied zu Cäsarea an den Pranger bringen ließ in Hosen und im Hemde, den Hals mit dem Geschling' und Gedärm' eines Schweines so weidlich umwickelt, daß ihm solches bis an die Nase reichte. Ich habe sagen hören, nachdem ich von jenseits des Meeres zurückgekehrt, daß er einem Bürger von Paris ein glühend Eisen auf Nas' und Unterlippe setzen ließ; doch hab' ich solches nicht gesehen. Es sagte der heilige König: „Ich wollte mich mit glühendem Eisen brandmarken lassen auf die Bedingung hin, daß alle Gotteslästerung aus dem Reiche verschwände."

Ich war bei zwei und zwanzig Jahr' in seiner Geleitschaft, ohne daß ich ihn jemals bei Gott, seiner Mutter oder bei seinen Heiligen schwören gehört; wenn er eine Sache bejahen wollte, so sagte er: „wahrlich, so war's, oder: wahrlich, so ist es."

Nie hört' ich den Namen des Teufels aussprechen, es sei denn in einem Buche, wo es nöthig war, ihn auszusprechen, oder auch im Leben der Heiligen, wenn das Buch ihn nannte. Und es gereicht dem Frankenreiche und dem Könige zu großer Schande, wenn er's ungeahndet hingehen lässet, daß man kaum den Mund zum Sprechen öffnet, ohne daß der Teufel sich in die Rede mische; und ist's eine große Widerwärtigkeit des Sprachgebrauches, so Einer Mann oder Weib zum Teufel wünschet; sintemal der Mensch, alsbald er getaufet ist, Gott angehört. Wer im Schlosse zu Joinville solche Rede thut, erhält Ohrfeigen und Maulschellen; auch ist daselbst diese üble Redeweise schier ganz verschwunden.

Er fragte mich, ob ich am grünen Donnerstage den Armen die Füße wasche; und ich antwortete: „Nein; weil es mir nicht gut däuchte." Und er sagte mir, ich dürfe den Gebrauch nicht mißachten; denn Gott hab' es gethan; „denn noch weit mehr möcht Euch ekeln vor Dem, was der König von England thut, der den Aussätzigen die Füße wäschet und küsset."

Bevor er sich zu Bette begab, ließ er seine Kinder vor sich kommen, und erwähnte ihnen die Thaten der guten Könige und Kaiser, und empfahl ihnen an solchen Männern ein Beispiel zu nehmen; auch erwähnte er ihnen die Thaten schlechter Fürsten, so durch Ueppigkeit und Raub und Habsucht ihre Königreiche zu Grunde gerichtet. „Und diese Dinge, sprach er, erwähn' ich Euch, damit Ihr Euch wohl in Acht nehmen möget, daß Euch Gott nicht zürne." Er ließ sie die Tageszeiten unsrer Lieben

Frauen auswendig lernen und die Tageszeiten des Tages beten, um sie zu gewöhnen ihre Tageszeiten anzuhören, wenn sie einst ihre Länder inne hätten.

Der König war ein so freigebiger Almosenspender, daß er allenthalben, wohin er sich nur immer im Königreiche wandte, armen Kirchen, Kranken- und Gotteshäusern, Spitälern, und armen Edelmännern und Edelfrauen geben ließ. Jeden Tag speisete er eine große Menge von Armen, ohne die zu rechnen, so in seinem Gemache aßen; oftmals sah ich, wie er ihnen das Brod schnitt und zu trinken einschenkete.

Zu seiner Zeit wurden mehre Abteien erbauet, nämlich Royaumont, die Abtei Sankt Antonius bei Paris, die Abtei Liz, die Abtei Mal-Biſſon, und mehre andre Dominikaner- und Franziskaner-Klöster. Er baute das Gotteshaus zu Pontoiſe, das Gotteshaus zu Brinon, das Haus der Blinden zu Paris, die Abtei der Franziskaner-Schwestern zu Saint-Cloud, so seine Schwester Isabella mit seiner Erlaubniß stiftete.

Wenn dem Könige die Verleihung von Kirchenämtern anheimfiel, so berieth er sich jedes Mal, eh' er verlieh, mit guten Ordensleuten und Andern; und wenn er sich berathen, gab er ihnen die Aemter der heiligen Kirche in Treu und Glauben, endlich nach Gottes Willen. Nie wollte er irgend ein Kirchenamt einem Geistlichen verleihen, wenn er nicht auf andre Kirchenämter, so er inne hatte, verzichtete. In allen Städten, so er zum ersten Male besuchte, begab er sich zu den Predigern und Franziskanern, wenn sich deren daselbst befanden, um sich ihr Gebet auszubitten.

Wie der König seine Amtleute, seine Landrichter, seine Schultheißen zurechtwies; und wie er neue Satzungen setzete; und wie Stephan Boileau sein Oberrichter von Paris ward.

Nachdem der König von jenseits des Meeres zurückgekehrt war, gebarte er sich gar frömmiglich gegen unsern Herrn und gar getreulich gegen seine Unterthanen, und erwog und bedachte, wie so löblich Ding es wäre, das Königreich der Franken mit bessern Gesetzen zu begaben. Zuvörderst erließ er eine allgemeine Satzung, so sämmtliche Unterthanen des ganzen Frankenreiches betraf in der Weise, wie folgt:

„Wir Ludwig, von Gottes Gnaden König von Frankreich, setzen fest, daß alle Unsere Amtleute, Sendgrafen, Landrichter,

Schultheißen und alle Andern, weß Amtes und Standes ſie ſein mögen, einen Eid leiſten, daß ſie, ſo lange ſie in Dienſt und Amte ſtehen, einem Jeden, ohne Anſehen der Perſon, dem Armen, wie dem Reichen, dem Fremden, wie dem Heimiſchen, die Herkommen und Gebräuche zu bewahren, ſo gut ſind und bewährt. Und wenn geſchieht, daß die Amtleute oder Sendgrafen, oder Andere, als da ſind Amtsdiener oder Forſtbeamte, in etwa ihrem Eide zuwiderhandeln, und deß überführt werden, ſo wollen Wir, daß ſie an ihren Gütern und an ihren Perſonen, wenn die Uebertretung es erheiſchet, beſtrafet werden; und ſollen die Amtleute durch Uns, und die Uebrigen durch die Amtleute beſtrafet werden. Ferner: die andern Beamten, die Amtleute und Amtsdiener ſollen ſchwören, daß ſie getreulich Unſrer Einkünfte und Unſrer Gefälle wahrnehmen, und nicht zugeben, daß Unſre Gefälle entwandt, noch abgeſtellt, noch vermindert werden; und außerdem ſollen ſie ſchwören, daß ſie weder ſelbſt, noch auch durch Andre, weder Gold noch Silber, noch Geſchenke auf Umwegen, noch andere Dinge annehmen, es ſei denn Obſt oder Brod oder Wein und ſonſtige freiwillige Gabe bis zum Betrage von zehn Sols; doch ſoll beſagter Betrag nicht überſtiegen werden; außerdem ſollen ſie ſchwören, daß ſie weder Geſchenke machen noch auch annehmen, welcher Art immer ſie ſein mögen; auch ſollen Solches weder ihre Frauen, noch ihre Kinder, noch ihre Brüder und Schweſtern, noch überhaupt irgend eine Perſon thun, die ihnen in was immer für einer Weiſe angehörig iſt; und alsbald ſie in Erfahrung bringen, daß ſolche Geſchenke angenommen worden, ſollen ſie ſelbe möglichſt bald zurückerſtatten laſſen; und außerdem ſollen ſie ſchwören, daß ſie durchaus keine Gabe von irgend Jemand annehmen, der ihrem Amtskreiſe angehört. Fernet ſollen ſie ſchwören, daß ſie Niemanden ein Geſchenk geben oder übermachen, der Mitglied unſeres Rathes iſt, noch deſſen Frauen oder Kindern, noch irgend einer Seele, ſo ihnen angehören mag; noch auch Jenen, die von Uns ihre Weiſung erhalten, noch irgend Unterſuchungsrichtern, die Wir in ihre Amts- und Gerichtskreiſe ſenden, um ihre Amtsführung zu prüfen. Dazu ſollen ſie ſchwören, daß ſie ſich Nichts von Unſerm Erlöſe, eingelaufenen Geldern, oder andern Dingen zueignen, ſo Uns zuſtändig ſind. Sie ſollen ſchwören und geloben, daß ſie, falls ſie in Erfahrung bringen, daß ein ihnen untergebener Beamter, Amtsdiener oder Landrichter, unredlich, dem Raub und Wucher oder auch andern Laſtern ergeben wäre,

weßhalb ſie unſres Dienſtes entlaſſen werden möchten, ſelbigen weder um Geſchenkes willen, noch wegen Verſprechungen, noch aus Gefälligkeit und auf andere Weiſe Vorſchub leiſten, ſondern ſollen ſie beſtrafen und in guter Treue verurtheilen. Ferner: Unſere Landrichter, Unſere Sendgrafen, Unſere Schultheißen, Unſere Forſtbeamten und Unſere übrigen Amtsdiener zu Fuß und zu Pferde ſollen ſchwören, daß ſie ihren Vorgeſetzten keine Geſchenke geben, noch auch ihren Frauen oder Kindern. Und weil es Unſer Wille iſt, daß ſothane Eide unwandelbar gehalten werden, ſo wollen Wir, daß ſie in vollem Gerichtshofe, vor Allen, ſo Geiſtlichen als Weltlichen, ſo Rittern als Amtsdienern, abgelegt werden, auch ſelbſt dann, ſo Jemand ſchon vor Uns geſchworen hätte; damit ſie außerdem noch das Laſter des Meineids ſcheuen, nicht blos aus Furcht vor Gott und Uns, ſondern auch aus Furcht der Schande vor Gott und der Welt. Wir wollen und ſetzen feſt, daß alle Unſre Landrichter und Amtleute ſich ſolcher Schwüre enthalten, die auf Verachtung Gottes, ſeiner Mutter und aller Heiligen abzielen; und daß ſie ſich des Würfelſpieles und des Wirthshauſes enthalten. Wir wollen, daß das Verfertigen von Würfeln in Unſerm ganzen Königreiche verboten ſei; und daß die tollen Weiber aus den Häuſern verjagt werden; und wer nur immer ſein Haus an ein tolles Weib vermiethet, ſoll dem Landrichter oder Amtmanne die Hausmiethe eines Jahres zuſtellen. Ferner verbieten Wir Unſern Amtleuten auf's Strengſte, ſo lange ſie in Unſerm Dienſte ſtehen, Beſitzungen und Ländereien, ſo in ihrem Amtskreiſe oder auch in einem andern gelegen ſind, zu kaufen oder auch auf ihr oder Anderer Betreiben kaufen zu laſſen; auch ſollen ſie weder Sohn noch Tochter, noch andre Perſonen, die ihnen angehören, an irgend eine andre Perſon ihres Amtskreiſes verheirathen, ohne Unſere beſondere Genehmigung; dazu ſollen ſie ſelbige nicht in Stifter ihres Amtskreiſes thun, noch ihnen Pfründen der heiligen Kirche, oder auch ander Beſitzthum zuwenden; dazu ſollen ſie keine Frohnden und Unterhaltsgebühren in ihrer Nachbarſchaft von Klöſtern zum Nachtheile der Ordensleute in Anſpruch nehmen. Beſagtes Verbot der Heirathen und des Gütererwerbs ſoll ſich jedoch nicht auf die Landrichter und Schultheißen, noch Andere von geringerer Bedienung erſtrecken. Wir befehlen, daß die Amtleute, Landrichter und Andere keine zu große Anzahl von Amtsdienern und Gerichtsboten halten, damit das Volk nicht bedrücket werde; und wollen, daß die Gerichtsboten in voller

Gerichtsverſammlung ernannt werden; wenn anders, ſo ſollen ſie nicht für Gerichtsboten anerkannt werden. Wenn Unſre Amtsdiener an einen fernen Ort, oder in ein fremdes Land geſendet werden, ſo wollen Wir, daß man ihnen nicht glaube ohne Vollmachtbrief von ihren Vorgeſetzten. Wir befehlen, daß weder Amtmann, noch Landrichter, der von Uns Gehalt beziehe, die guten Leute, ſo unter ihrer Botmäßigkeit ſtehen, über Gebühr beſchweren, noch daß irgend Jemand, der unter Uns ſteht, Schulden halber in's Gefängniß gebracht werde, ausgenommen wenn er Uns ſelbſt ſchuldet. Wir verordnen, daß keiner Unſrer Amtleute Strafgelder wegen Schulden, ſo Unſre Unterthanen ſchulden, noch wegen Uebelthat erhebe, ausgenommen vor voller Gerichtsverſammlung, wo ſie feſtgeſetzt und ermeſſen werden ſollen, nach dem Urtheile gewiſſenhafter Männer, wenn gleich vor ihnen über die Sache ſelbſt erkannt worden wäre. Und wenn es ſich ereignet, daß Derjenige, ſo eines Frevels bezüchtiget iſt, das Urtheil des Gerichtes nicht abwarten will, das ihm geboten wird, ſondern eine gewiſſe Summe Geldes als Buße bietet, ſo wie des herkömmlichen Brauches iſt, ſo wollen Wir, daß der Gerichtshof die Summe Geldes, wenn ſie vernünftig und angemeſſen iſt, annehme; oder wenn nicht, ſo wollen Wir, daß die Buße gerichtlich feſtgeſetzt werde, wie oben geſagt, und das ſelbſt im Falle, wo der Strafbare ſich der Entſcheidung des Gerichtes unterwerfen wollte. Wir verbieten, daß der Amtmann oder Schultheiß oder der Landrichter Unſere Unterthanen durch Drohungen oder irgend Scheltworte nöthige, in der Stille Strafgelder zu zahlen; auch ſetzen Wir feſt, daß Diejenigen, ſo die Landrichter-, Sendgrafen- und Amtmannsſtellen bekleiden, ſelbige nicht an Andre, ohne Unſre Erlaubniß, verkaufen dürfen; und wenn Mehre zuſammen die obgeſagten Aemter erſtehen, ſo wollen Wir, daß einer der Käufer das Amt für die übrigen verwalte, und ſich allein der Freiheiten erfreue, die ſich auf Umritt, Steuer und gemeine Laſten beziehen, wie das herkömmlich iſt; auch verbieten Wir ihnen, die beſagten Aemter an ihre Brüder, Neffen oder Vettern zu verkaufen, nachdem ſie ſelbige von uns erſtanden haben; auch ſollen ſie ſelbſt keine Schuld eintreiben, ſo man ihnen ſchuldet, es ſeien denn Schulden, die ſich auf ihre Verwaltung beziehen; Schulden, ſo ihnen ſelbſt zuſtändig ſind, ſollen ſie durch des Amtmannes Walten eintreiben laſſen, ganz in derſelben Weiſe, als ob ſie nicht in Unſerm Dienſte ſtänden. Wir verbieten, daß weder Amtmann, noch Landrichter unſere Unterthanen in

Sachen, ſo letztere vor ſie gebracht haben, durch Ortsveränderung behelligen, ſondern ſollen die Angelegenheiten, ſo ſie vor ſich haben, an dem Orte, wo ſie dieſelben gewöhnlich anhören, erledigen; ſo daß ſie den Rechtsgang weder unter dem Vorwande andrer Beſchäftigung, noch auch Koſtenaufwandes unterbrechen. Ferner: Wir gebieten, daß ſie Niemanden aus dem Beſitze, worin er ſteht, vertreiben, ohne vorhergegangene Erkenntniß der Sache, oder ohne Unſere beſondre Erlaubniß; ebenſo, daß ſie Unſer Volk nicht mit neuen Erpreſſungen, Steuern und neuen Gebräuchen beläſtigen, noch verordnen, daß Umritt geſchehe, um ihnen Geld abzunöthigen, noch auch daß ſie ſelbige zum Heeresdienſt aufbieten ohne erheblichen Grund; und ſollen Die, ſo in eigner Perſon ſich zum Heeresdienſte ſtellen wollen, nicht gezwungen ſein, ſich vom Heeresdienſte loszukaufen. Außerdem verbieten Wir unſern Amtleuten und Landrichtern zu verhindern, ohne erheblichen Grund, daß Getreide, Wein oder andere Waaren aus Unſerem Königreiche in's Ausland geſchaffet werden; und wenn es nöthig ſein ſollte, ein ſolches Verbot ergehen zu laſſen, ſo wollen Wir, daß ſolches durch gemeinſamen Beſchluß von Biedermännern geſchehe ohne Verdacht von Trug noch Liſt. Deßgleichen wollen Wir, daß alle alten Amtleute, Sendgrafen, Landrichter und Schultheißen, nachdem ſie ihre Stellen verlaſſen haben, einen Zeitraum von vierzig Tagen im Lande, worin ſie ihre Stellen bekleidet, entweder perſönlich zugegen bleiben, oder aber ſich durch einen Bevollmächtigten vertreten laſſen, um ſich Betreffs der Rechtsverletzungen zu verantworten, welche die Betheiligten ihnen zur Laſt legen möchten." Durch dieſe Satzung verbeſſerte er gar ſehr den Zuſtand des Königreichs. Das Oberrichteramt von Paris wurde damals gewöhnlich an einen oder mehrere Bürger von Paris käuflich vergeben; und wenn es ſich zutrug, daß Einige ſelbes gekauft hatten, ſo unterhielten ſie ihre Kinder und Neffen in ihren Unarten; denn die Jünglinge verließen ſich auf ihre Aeltern und Freunde, ſo ihnen die Stange hielten. Es ward deßhalb das geringe Volk gar zu ſehr unter die Füße getreten, und konnten ſelbiges kein Recht erlangen gegen die vermöglichen Leute, wegen der großen Geſchenk' und Gaben, ſo Letztere den Oberrichtern zuſteckten. Wenn in jener Zeit Jemand die Wahrheit vor dem Oberrichter ſprach oder ſeinen Eid halten und nicht meineidig werden wollte, Betreffs einer Schuld oder andern Sache, worüber ſeine Ausſage verlangt wurde, ſo legte ihm der Oberrichter eine Geldbuße auf

und bestrafte ihn. Ob den groſsen Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen, ſo in der Oberrichterei geſchahen, wagte das geringe Volk nicht mehr in Königslanden zu bleiben, ſondern zogen aus in andere Gerichtsbarkeiten und Herrſchaften; auch war des Königs Land ſo entvölkert, daſs, wenn der Oberrichter ſeine Gerichte hielt, nicht mehr denn zehn bis zwölf Perſonen vor dieſelben traten. Dazu gab's ſo viele Uebelthäter und Räuber in und um Paris, daſs die ganze Gegend davon wimmelte. Der König, ſo ein wachſam Auge darauf hatte, wie das geringe Volk beſchützet würde, erfuhr die volle Wahrheit; darum gab er nicht länger zu, daſs das Oberrichteramt von Paris verkaufet würde, ſondern gab gut und groſs Gehalt Denen, ſo fürderhin dasſelbe bekleiden ſollten; und beſeitigte alle ſchlechten Gebräuche, durch welche das Volk bedrücket werden mochte; und that Kundſchaft einziehen im ganzen Königreiche überhaupt, und insbeſondre in jedem Lande, wo man gut und ſtreng Recht ergehen lieſse, das des Reichen nicht minder ſchonete, denn des Armen. So ward ihm angezeiget Stephan Volleau, welcher das Oberrichteramt alſo verwaltete und ausübete, daſs kein Verbrecher, kein Räuber noch Mörder zu Paris zu verweilen wagte, ohne alsbald aufgeknüpft und vernichtet zu werden; da half weder Verwandtſchaft noch Geſchlecht, weder Gold noch Silber. Des Königs Lande fingen alsbald an ſich zu verbeſſern, und zog das Volk nach denſelben hin ob der guten Gerechtigkeit, ſo man darinnen übte. Sie mehrten und verbeſſerten ſich ſo ſehr, daſs die Verkäufe, Beſitzergreifungen, Käufe und andere Dinge das Doppelte von Dem einbrachten, was der König vormals darin erhub. „In allen dieſen Dingen, ſo Wir zum Frommen der Unterthanen Unſeres Reiches verordnet haben, behalten Wir Unſrer Majeſtät vor, das Recht zu erklären, zu verbeſſern, hinzu- und abzuthun, je nachdem Wir es für gut erachten.“ Durch dieſe Satzung verbeſſerte er gar ſehr den Zuſtand des Frankenreiches, ſo wie das viele Weiſe und Alte beſtätigen.

Von Kindesbeinen auf war der König mitleidig gegen Arme und Hülfsbedürftige; er pflegte, wohin er ſich nur immer begab, ſtets hundert zwanzig in ſeinem Hauſe mit Brod, Wein, Fleiſch und Fiſch jeden Tag zu ſpeiſen. In der Faſtenzeit und während des Advents wuchs die Anzahl der Armen; und öftmals geſchah's, daſs der König ſie bediente, und ihnen die Nahrung vorſetzte, und das Fleiſch zerlegte, und ihnen beim Weggehen mit eigner Hand Geld austheilte. An den heiligen

Vorabenden der hohen Feſttage reichte er den Armen alle obgeſagten Dinge ſogar, ehe er ſelbſt aß oder trank. Außerdem hatte er jeden Tag zum Mittag- und Abendeſſen Alte und Verkrüppelte bei ſich, und ließ ihnen von den nämlichen Speiſen reichen, von denen er ſelbſt aß; und wann ſie gegeſſen hatten, bekamen ſie noch eine gewiſſe Summe Geldes mit. Nebſt allen dieſen Dingen ſpendete der König jeden Tag ſo groß- und reichliches Almoſen an arme Klöſter, Armenſpitäler, Krankenhäuſer und andre milde Anſtalten, an arme Edelmänner, Edelfrauen und Fräulein, an verarmte Frauen, arme Wittwen und Wöchnerinnen, und an Arme, ſo vor Alter oder Krankheit nicht mehr arbeiten, noch ihr Gewerbe forttreiben konnten, daß man kaum ihre Zahl anzugeben vermöchte; und dürfen wir in dieſem Betreff ſagen, daß er viel glücklicher denn Titus, der Kaiſer zu Rom, geweſen, von dem die alten Geſchichten melden, daß er es gar ſehr zu Herzen nahm und bedauerte, weil ihm ein Tag vorübergegangen, ohne daß er Wohlthat gethan. Gleich Anfangs, da er ſeines Reiches Lenkung übernommen hatte, und ſich zurecht zu finden wußte, begann er Kirchen und mehre Klöſter zu bauen, unter welchen die Abtei Royaumont die erſte und vornehmſte Stelle einnimmt. Er ließ mehre Gotteshäuſer erbauen, das Gotteshaus zu Paris, das zu Pontoiſe, das zu Compiegne und das zu Vernon, und gab ihnen reichlich Einkommen. Er ſtiftete die Sankt Mathäi-Abtei zu Rohan, worin er Frauen des Prediger-Ordens that; und ſtiftete die von Long-Champ, worin er Frauen des Minoriten-Ordens that und ihnen groß Einkommen gab; und geſtattete ſeiner Mutter die Abtei du Liz bei *Melun* an der Seine zu erbauen, und auch jene bei Pontoiſe, ſo man Mal-Biſſon heißt; auch ließ er erbauen das Blindenhaus bei Paris, um die Blinden der Stadt Paris hineinzuthun; er ließ ihnen eine Kapelle erbauen, um den Gottesdienſt anzuhören; und ließ der gute König auch das Karthäuſer-Stift außerhalb Paris, ſo das Haus der Gottestöchter genannt ward, erbauen, und brachte darin eine große Menge Frauenzimmer unter, ſo aus Armuth in die Sünde der Unlauterkeit gerathen waren, und wies ihnen vierhundert Pfund zu ihrem jährlichen Unterhalte an; und errichtete an mehren Orten ſeines Königreiches Nonnenklöſter und gab ihnen Einkünfte zu ihrem Unterhalte, und befahl, daß man ſolche Frauen darin aufnähme, ſo enthaltſam und keuſch leben wollten. Einige ſeiner genaueſten Freunde rauneten darob, daß er ſo reichliche Almoſen ſpendete, und darauf

ſo viel verwandte; und er ſagte: „Immerhin iſt mir's lieber, daß das Uebermaß von Aufwand, ſo ich mache, in Almoſen Gott zu Lieb beſtehe, denn in Pracht und eitelm Prunke dieſer Welt.“ Gleichwohl unterließ der König bei den großen Koſten, ſo ihm das Almoſenſpenden verurſachte, keineswegs, jeden Tag großen Aufwand in ſeinem Hauſe zu machen. Weidlich und freigebig zeigte ſich der König auf ſeinen Reichsverſammlungen und Landtagen der Baronen und Ritter, und ließ gar fein in Hülle und Fülle an ſeinem Hofe aufwarten, und mehr als dies ſeit langer Zeit am Hofe ſeiner Vorfahren der Fall geweſen. Der König liebte alle Menſchen, welche ſich entſchloſſen Gott zu dienen und das Ordenskleid trugen; und kam Keiner zu ihm, der da nicht Unterhalt gefunden hätte. Er nahm ſich der Brüder des Berges Carmel an, und kaufte ihnen ein Stück Lands an der Seine vor Charenton, und ließ ein Haus darauf erbauen, kaufte ihnen Gewande, Kelche und überhaupt alle Dinge, ſo zum Dienſte des Herrn erforderlich ſind. Darauf ſorgte er für die Brüder des heiligen Auguſtinus und erſtand ihnen die Scheune eines Bürgers von Paris nebſt allem Zubehör, und ließ ihnen eine Kirche außerhalb des Thores Montmartre errichten. Auch der Bußbrüder nahm er ſich an, und gab ihnen einen Platz an der Seine vor Saint-Germain-des-Pres, wo ſie ſich einrichteten; doch blieben ſie nicht lange hier, denn ihr Orden ward frühzeitig aufgehoben. Nachdem die Bußbrüder eingerichtet waren, kam eine andere Art Brüder auf, ſo man den Orden der Weißmäntel nennet; ſelbige erſuchten den König, er möge ihnen behülflich ſein, daß ſie ſich zu Paris feſtſetzen könnten. Der König kaufte ihnen ein Haus und öde Plätze umher, um ſie unterzubringen, neben dem alten Thore des Tempels zu Paris, unweit der Leinweber. Dieſe Weißmäntel wurden durch den Kirchenrath von Lyon, den Gregor der Zehnte hielt, aufgehoben. Darauf kam eine andere Art Brüder in Schwang, ſo ſich Brüder des heiligen Kreuzes nennen ließen, und trugen ſelbige das Kreuz auf ihrer Bruſt; auch ſie erſuchten den König, er möge ſie unterſtützen. Der König that es gerne und brachte ſie unter in einer Gaſſe, ſo man gegenwärtig die Gaſſe des heiligen Kreuzes nennt. Alſo umgab der gute König mit Ordensleuten die Stadt Paris.

Nach obgeſagten Dingen geſchah es, daß der König in den Faſten alle ſeine Baronen nach Paris entbot. Ich entſchuldigte mich bei ihm, wegen eines viertägigen Fiebers, woran ich damals

litt, und bat ihn, er möchte meine Entſchuldigung genehm halten. Und er entbot mir, er wolle durchaus, daß ich komme; denn zu Paris wären gute Aerzte, ſo das viertägige Fieber wohl zu heilen verſtünden. Ich begab mich nach Paris. Als ich dort ankam, ſpät am Vorabende des Liebfrauenfeſtes im März, fand ich weder den König, noch ſonſt Jemanden, der mir hätte ſagen können, weßhalb mich der König zu ſich beſchieden. Nun geſchah alſo, wie das Gott gefiel, daß ich um die Zeit der Metten einſchlief; und kam mir's vor im Schlafe, als ob ich den König vor einem Altare auf den Knien ſähe; und kam mir's vor, als ob mehre Prälaten im Prieſterſchmucke ihn mit einem hochrothen Meßgewande von Remiſer Sarſche bekleideten. Nach dieſem Traumgeſichte berief ich Herrn Wilhelm, meinen Prieſter, der ſehr weiſe war, und erzählte dem das Traumgeſicht. Und er ſagte mir alſo: „Herr, Ihr werdet ſehen, der König wird morgen das Kreuz nehmen.“ Ich fragte ihn, warum er alſo dächte? Und er ſagte mir, er dächte ſo dem Traume zufolge, den ich geträumet hätte. Denn das Meßgewand aus Remiſer Sarſche bedeute das Kreuz, ſo hochroth geweſen ſei vom Blute, das Gott aus ſeiner Seite, aus ſeinen Händen und aus ſeinen Füßen vergoſſen: „daß aber das Meßgewand aus Remiſer Sarſche, das bedeute, die Kreuzfahrt werde von geringem Erfolge ſein, ſo wie Ihr ſehen werdet, wenn Gott Euch Leben gibt.“

Als ich die Meſſe in Sankt Magdalena zu Paris gehört, begab ich mich in die Kapelle des Königs, und fand da den König, der eben zu einem Reliquiengerüſte hinangeſtiegen war, und das wahre Kreuz herabnehmen ließ. Mittlerweile der König von dem Gerüſte niederſtieg, fingen zween Ritter, ſo zu ſeinem Rathe gehörten, an, mit einander zu ſprechen, und ſagte der Eine: „Ihr dürfet mir fürder nimmer glauben, ſo der König nicht zur Stelle ſich bekreuzet.“ Und antwortete der Andere: ſo ſich der König bekreuze, ſo werde das einer der traurigſten Tage, die je über Frankreich aufgegangen; „denn, ſo wir uns nicht mitbekreuzen, verlieren wir den König; und ſo wir uns bekreuzen, verlieren wir Gott, ſintemal wir uns nicht für ihn bekreuzen.“

Nun geſchah alſo, daß der König ſich Tages darauf bekreuzete und ſeine drei Söhne mit ihm; und darauf iſt geſchehen, daß die Kreuzfahrt von geringem Erfolge war, der Vorherſagung meines Prieſters gemäß. Der König von Frankreich und der König von Navarra drangen ſehr in mich, daß ich mich bekreuzete. Ich

antwortete darauf, daß, während ich im Dienste Gottes und des Königs jenseits des Meeres gestanden, und so auch nachdem ich von dort zurückgekommen, die Amtsdiener des Königs von Frankreich und des Königs von Navarra mir mein Volk aufgerieben und in Armuth gestürzet hätten, so daß es nie eine Zeit gegeben, in der ich und sie übler daran gewesen wären; und sagte ihnen also, daß ich dem Willen Gottes gemäß zu handeln gedächte, wenn ich hier bliebe, um meinem Volke Schutz und Beistand zu gewähren; denn wenn ich meinen Leib der Gefahr aussetzete auf der Pilgerfahrt des Kreuzes, obgleich ich offenbarlich einsähe, daß es zum Nachtheil und Verderben meines Volks geschähe, so würde ich dadurch Gottes Zorn erregen, der seinen Leib hingab, um sein Volk zu retten.

Ich hörte sagen, daß alle Jene Todsünde gethan, so ihm die Fahrt angerathen, weil zur Zeit, als er in Frankreich war, das Königreich sich guten Friedens im Innern und auch mit seinen Nachbarn erfreute; dahingegen, seitdem er abgefahren, der Zustand des Reiches sich nur verschlimmert hat. Ja, große Sünde thaten Die, so ihm die Fahrt anriethen, bei der Schwäche, worin sich sein Leib befand; denn weder Fahren noch Reiten konnte er vertragen. Seine Schwäche war so groß, daß er sich aus dem Hause des Grafen von Auxerre, wo ich Abschied von ihm nahm, bis zu den Franziskanern in meinen Armen mußte tragen lassen; und so schwach er nun auch war, so hätte er, wenn er in Frankreich geblieben, noch eine Zeit lang leben und viel Gutes stiften können.

Von der Fahrt, so er nach Tunis that, will ich nicht berichten, noch sprechen, weil ich, Gott sei's gedankt, nicht zugegen war, noch will ich überhaupt Etwas in meinem Buche vermelden, dessen ich nicht gewiß wäre. Demnach wollen wir in aller Kürze von unserm heiligen Könige sprechen und also sagen: nachdem er in Tunis vor das Schloß Carthago gekommen, da ergriff ihn in Folge eines Durchfalles eine Krankheit, so ihn zu Bette warf; und fühlte er gar wohl, daß die Zeit gekommen, aus dieser Welt in die andere hinüberzuwandeln. Da berief er Herrn Philipp, seinen Sohn, und befahl ihm, gleich einer letzten Willensverfügung, alle Belehrungen zu bewahren, so er ihm hinterließ, und so nachstehend zu Französisch aufgeschrieben sind; welche Belehrungen der König mit seiner heiligen Hand, wie es heißt, geschrieben hat:

„Schöner Sohn, die erste Sache, deren ich Dich vermahne,

iſt, daß Du Dein Herz gewöhneſt, Gott zu lieben; denn ohne dies kann Niemand ſelig werden. Hüte Dich Ding zu thun, ſo Gott mißfällt, d. h. Todſünde, ſondern lieber mögeſt Du alle Art Beſchimpfung und Qual erdulden, denn Todſünde thun. Wenn Gott Dir Widerwärtigkeiten zuſchicket, nimm's in Geduld, und danke unſerm Herrn und denke, Du habeſt Solches verdient, und es werde Dir völlig zum Frommen gereichen. Gibt er Dir Gedeihen, ſo dank' ihm demüthiglich, ſo daß Du Dich nicht verſchlimmreſt, ſei's aus Hoffahrt, ſei's auf andere Weiſe, durch eben die Mittel, wodurch Du beſſer werden ſollſt; denn man darf Gott nicht mit deſſen Gaben bekriegen wollen. Beichte oft, und erwähle Dir zum Beichtvater einen Biedermann, der Dich zu belehren wiſſe, was Du zu thun und was Du unterlaſſen ſollſt; und ſollſt Dich in ſolcher Weiſe gehaben und gebarn, daß Dein Beichtvater und Deine Freund' es wagen, Dir Deine Fehler vorzuhalten. Wohne frömmiglich dem Dienſt der Kirche bei, ſo mit dem Herzen wie mit dem Munde, beſonders in der Meſſe, wann die Wandlung vor ſich geht. Sanft ſei Dein Herz und mitleidig gegen Arme, Schwache und Gebrechliche; gewähre ihnen Troſt und Beiſtand nach Vermögen. Handhabe die guten und beſeitige die böſen Gebräuche Deines Reiches. Erweiſe Dich nicht habſüchtig gegen Dein Volk und beſchwer' es nicht weder durch ordentliche noch außerordentliche Steuern. Drücket Dein Herz ein Gebreßten, ſo ſag' es alsbald Deinem Beichtvater oder ſonſt einem Biedermanne, der nicht in den Wind zu reden gewohnt iſt; alſo wirſt Du's leichter ertragen. Sorge, daß Du in Deinem Gefolge biedre und redliche Männer habeſt, die nicht voller Habſucht ſind, ſie mögen nun geiſtlichen Standes ſein oder weltlichen; beſprich Dich oft mit ihnen. Flieh' und meide den Umgang mit Böſen. Höre gerne Gottes Wort und bewahr's in Deinem Herzen; und halte fleißig um Gebet und Ablaß an. Halt' auf Ehr' und Gut, und haſſe alles Böſe, wo immer es ſich finden mag. Keiner ſoll ſich erdreiſten in Deiner Gegenwart ein Wort zu ſprechen, ſo zur Sünde verführe oder anreize; noch ſoll vor Dir Jemand Andern Böſes zu ihrer Schmach auf den Rücken nachſagen; auch ſollſt Du nicht dulden, daß irgend etwas Gotteslästerliches vor Dir geſprochen werde. Statte Gott oft Dank ab für alle Güter, ſo er Dir ertheilet, ſo daß Du noch mehr zu empfangen würdig ſeieſt. Im Handhaben der Gerechtigkeit und der Geſetze ſei ſtraff und ſtrenge gegen Deine Unterthanen ohne rechts noch links

auszubiegen; stehe dem Rechte bei und handhabe die Klage des Armen, bis daß die Wahrheit Dir kund geworden. So Jemand gegen Dich selbst einen Streit erhebt, so glaub' ihm nicht, bis daß Du den Grund der Sache weißt; denn also werden Deine Räthe unbefangener gemäß der Wahrheit für oder gegen Dich entscheiden. So Du fremdes Gut inne hast, sei's durch Dich selbst, sei's durch Deine Vorgänger, erstatte, so sich die Sach' als wahr erweiset, ohne Weilen zurück; ist aber die Sache zweifelhaft, so laß sie schnell und ohne Verzug durch weise Männer untersuchen. Ueberdies sollst Du Dich bemühen, daß Deine Leut' und Unterthanen in Fried' und Gerechtigkeit unter Dir leben mögen. Deßgleichen sollst Du Dich bemüh'n, die guten Städte Deines Königreiches bei den Gebräuchen und Freiheiten zu schützen, worin Deine Vorfahren sie erhalten haben; und so irgend ein Ding zu verbessern ist, richt' es anders und besser ein; erhalte Dir ihr Wohlwollen und ihre Liebe; denn durch der großen Städte Kraft und Reichthum werden die Einheimischen und Fremden fürchten, sich an Dir zu vergreifen, vorzüglich Deine Pairs und Baronen. Ehr' und lieb' alle Personen der heiligen Kirche, und verhüte, daß man ihnen nicht entziehen noch schmälern wolle, was an Gaben und Almosen Deine Vorfahren ihnen verliehen haben. Man erzählt vom König Philipp, meinem Aeltervater, es hab' ihm einst einer seiner Räthe gesagt, daß ihm die Leute der heiligen Kirche vielfach Unrecht thäten, indem sie seine Gerechtsame aufhöben und seine Gerichtsbarkeit an sich zu ziehen strebten, und daß es groß Wunder sei, wie er's zugeben könne. Und der gute König antwortete, es sei auch seine Meinung; allein er ziehe dabei in Erwägung die vielfache Güte und Huld, so ihm Gott erwiesen; deßhalb wolle er lieber etwas von seinen Rechten fahren lassen, denn Hader haben mit den Leuten der heiligen Kirche. Deinem Vater und Deiner Mutter erweise Ehr' und Achtung, und bewahre ihr Gebot. Die Aemter der heiligen Kirche gib guten Personen und von reinem Wandel, und verleihe sie durch Biedermänner und untadelhafte Leute. Hüte Dich Krieg zu beginnen, ohne großen Rath, gegen irgend einen Christenmenschen; und so Du genöthigt bist, Solches zu thun, so schone der heiligen Kirche und Derer, die Nichts verbrochen haben. Wenn sich Krieg oder Hader erhebt zwischen Deinen Unterthanen, so versöhne sie, sobald Du's vermagst. Bestrebe Dich, gute Landrichter und gute Amtleute zu haben, und ziehe oft Kundschaft ein über

ſie und Die ihres Hauſes, wie ſie ſich gebaren, und ob ſich etwa an ihnen ein Uebermaß von Begehrlichkeit zeigt oder Falſchheit und Trug. Bemühe Dich, daß alle abſcheulichen Sünden aus Deinem Gebiete gebannet ſeien, vorzüglich abſcheuliche Schwüre, und laß ausreuten nach Deinem Vermögen alle Ketzerei. Hab' Acht, daß Deines Hauſes Aufwand vernünftig ſei. Und endlich, ſehr ſüßer Sohn, laß Meſſen ſingen für meine Seele und Gebete thun in Deinem ganzen Reiche, und wende mir zu ein abſonderlich und vollkommen Theil an allem Guten, ſo Du thuſt. Schöner lieber Sohn, ich gebe Dir allen Segen, den ein guter Vater ſeinem Sohne geben kann; und die hochgelobte Dreifaltigkeit und alle Heiligen mögen Dich bewahren und beſchützen vor allen Uebeln; und Gott gewähre Dir die Gnade, ſeinen Willen ſtets zu thun, ſo daß er geehrt ſei durch Dich, und daß Du und Wir nach dieſem ſterblichen Leben vereint ſein mögen mit ihm und ihn loben ohne Ende. Amen.

Als der gute König ſeinen Sohn, Herrn Philipp, unterweiſet hatte, da begann die Krankheit, ſo er hatte, immer heftiger zu werden; und verlangte er die Sakramente der heiligen Kirche, und empfing ſie geſunden Sinnes und richtigen Verſtandes, ſo wie ſich das unzweideutig zeigte; denn als man ihm die heilige Oelung gab und die ſieben Bußpſalmen betete, beantwortete er wechſelweiſe die Verſe. Und, ſo wie ich Herrn Grafen von Alençon, ſeinen Sohn, erzählen hörte, rief er, als er ſich dem Tode näherte, die Heiligen an um Schutz und Beiſtand, abſonderlich Herrn Sankt Jakob, indem er ſein Gebet herſagte, das da beginnet: Esto Domine, was beſagen will: „Gott heilige und beſchütze unſer Volk . . .“ Auch Herrn Sankt Dionys von Frankreich flehte er um ſeinen Beiſtand an, indem er ſein Gebet herſagte, das da lautet: „Herr Gott, gib uns, daß wir die Bitterkeit dieſes Lebens gering achten, ſo daß wir keine Widerwärtigkeiten fürchten . . .“ Und dann, wie ich den Herrn von Alençon ſagen hörte, rief ſein Vater die heilige Genovefa an. Darauf ließ ſich der König in ein mit Aſche beſtreutes Bett legen und that ſeine Hände auf die Bruſt und gab, indem er gegen Himmel blickte, unſerm Schöpfer ſeine Seele in jener nämlichen Stunde wieder, in welcher Gottes Sohn am Kreuze ſtarb.

Es iſt ein köſtlich- und beweinenswerthes Ding um den Hintritt dieſes heiligen Fürſten, der ſeines Königreiches ſo frömmiglich und ſo getreulich wartete, und der ſo manch ſchönes

Almosen darin spendete und so viel schöne Anstalten darin stiftete. Denn gleich wie Jemand, so ein Gebetbuch geschrieben, selbiges mit Gold und Himmelblau schmücket, also verschönte besagter König sein Reich durch schöne Abteien, so er darin stiftete, durch Gotteshäuser, Prediger-, Franziskaner- und andre Klöster, so ich vorhin genannt.

Tages nach dem Feste Sankt Bartholomäi, des Apostels, schied aus dieser Welt der gute König Ludwig im Jahr der Gnade tausend zwei hundert und siebzig, und wurden seine Gebeine, in einem Prachtsarge verwahrt, nach Sankt Dionys in Frankreich gebracht, allwo er sich seine Begräbnißstätte erwählet hatte. Hier ward er beigesetzt, und hier wirkte Gott, seine Verdienste zu ehren, manch schönes Wunder.

In der Folge kamen, auf Betreiben des Königs von Frankreich und auf Befehl des Papstes, der Erzbischof von Rohan und Bruder Johann von Samoys, so später Bischof ward, nach Sankt Dionys in Frankreich, und blieben daselbst lange Zeit, um eine Untersuchung über das Leben, die Werke und die Wunder anzustellen; und beschieden selbige mich zu sich, und hielten mich daselbst zween Tage. Und nachdem sie sich bei mir und Andern erkundigt hatten, wurde, was sie ausfindig gemacht, vor den Hof zu Rom gebracht; und es prüften fleißig der Papst und die Cardinäle, was man vor sie gebracht; und auf Das hin, was sie ersehen, ließen sie ihm Gerechtigkeit angedeihen, und setzten ihn in die Zahl der Bekenner, was zu großer Freude gereichte und gereichen mußte dem ganzen Frankenreiche, und zu großer Ehre seinem ganzen Geschlechte, so sie sich's angelegen sein lassen, ihm nachzuahmen; zu großer Ehre Allen seines Geschlechtes, so ihm in Ausübung der guten Werke nacheifern wollen; zu großer Unehre Denen seines Geschlechtes, so Böses thun wollen; denn mit Fingern wird man auf sie weisen und sagen: „Nie würde der heilige König, von dem sie entsprossen sind, solche Bosheit begangen haben."

Nachdem diese frohe Botschaft von Rom gekommen, bestimmte der König den Tag, so auf Bartholomäi-Fest folgte, als an welchem der heilige Leib erhoben werden sollte. Als der heilige Leib erhoben ward, trugen ihn der damalige Erzbischof von Reims, dem Gott frieden möge, und Herr Heinrich von Villers, mein Neffe, so damals Erzbischof von Lyon war, zu Häupten; und mehre andre so Bischöf' als Erzbischöfe, so ich nicht zu

nennten welß, zu Füßen, nach dem Gerüſte, das man, wo er hingebracht werden ſollte, aufgeſchlagen hatte.

Daſelbſt predigte Bruder Johann von Samoys; und nebſt den übrigen großen Thaten, ſo unſer heiliger König gethan, erwähnte er eine der großen Thaten, ſo ich ihnen durch meinen Eid bezeuget und ſelbſt geſehen hatte; und ſprach er alſo: „Auf daß Ihr ſehen möget, daß er der wahrhaftigſte Mann war, den es nur immer zu ſeiner Zeit gegeben, ſo will ich Euch erzählen, daß er ſo aufrichtig war, daß er ſelbſt den Sarazenen halten wollte, was er ihnen durch ſein einfach Wort verſprochen; und mußt' er gleichwohl dadurch, daß er's ihnen hielt, zehn tauſend Pfund und mehr verlieren." Und er erzählte ihnen die ganze That, wie vorhin beſchrieben worden. Und als er ihnen die That erzählet hatte, da ſagte er alſo: „Denket nicht, daß ich Euch lüge, denn ich ſehe hier einen Mann, der mir ſothane Sache durch ſeinen Eid beſtätigt hat."

Nachdem die Predigt zu Ende war, trugen der König und ſeine Brüder den heiligen Leib, unter Beihülfe ihres Geſchlechtes, in die Kirche zurück; eine Auszeichnung, die ſie ihm wohl ſchuldig waren; denn große Ehr' iſt ihnen wiederfahren, wenn ſie's nicht an ſich's ſelber fehlen laſſen, ſo wie ich's vorhin geſagt habe. Beten wir zu ihm, daß er Gott bitten möge, uns zu geben, was unſern Seelen und unſern Leibern zuträglich iſt. Amen.

Noch will ich Einiges von unſerm heiligen Könige vermelden, ſo zu ſeiner Ehre gereichen ſoll: nämlich im Traume kam's mir vor, als ſäh' ich ihn vor meiner Kapelle zu Joinville; und er war, ſo wie mir's ſchien, wunderbarlich froh- und guter Dinge; auch ich war hoch erfreut, darum, daß ich ihn in meinem Schloſſe ſah und ſagte ihm: „Herr, wann Ihr von hinnen ſcheidet, ſo will ich Euch in einem meiner Häuſer, ſo in einer mir zuſtändigen Stadt liegt, die Chevillon heißt, bewirthen." Und er antwortete mir lachend und ſagte: „Herr von Joinville, bei meiner Treu', ich gedenke ſo bald nicht von hinnen zu ſcheiden."

Als ich erwachte, da dacht' ich nach, und ſchien mir's, daß es Gott und ihm gefiele, wenn ich ihn in meiner Kapelle beherbergete; und alſo that ich; denn ich hab' ihm einen Altar errichtet zur Ehre Gottes und ſein; und iſt zu dieſem Behufe auf immer eine Gülte geſtiftet. Und hab' ich dieſe Dinge meinem Herrn, dem König Ludwig, ſo der Erbe ſeines Namens iſt, erzählet; und will's mir bedünken, er thäte den Willen Gottes und den Willen unſeres heiligen Königs Ludwig, ſo er

ſich Reliquien des wahren heiligen Leibes verſchaffete, und ſie beſagter Kapelle des heiligen Lorenz übermachete; damit Jene, ſo zu ſeinem Altare treten werden, größere Andacht daſelbſt haben mögen.

Ich thue jedermänniglich zu wiſſen, daß ich in dieſem Buche einen großen Theil der Thaten unſres obgeſagten heiligen Königs mitgetheilt habe, ſo ich ſelbſt erſehen und erhört, und einen großen Theil ſeiner Thaten, ſo ich in einem franzöſiſchen Werke gefunden und dieſem Buche einverleibet habe. Und bemerk' ich Euch dieſe Dinge, damit Die, ſo aus dieſem Buche leſen hören, feſtiglich an Das glauben mögen, wovon das Buch beſagt, daß ich's wirklich geſehen und gehört.

Dies ward geſchrieben im Jahr der Gnade tauſend dreihundert und neun, im Monat October.

Anmerkungen*).

S. 1 Z. 1 v. o. Seinem guten Herrn Ludwig. Ueber dieſen König ſehe man das Vorwort. Joinville hatte unter ſechs Königen Frankreichs gelebt, nämlich unter Ludwig VIII., Ludwig IX. dem Heiligen, Philipp III. dem Kühnen, Philipp IV. dem Schönen, Ludwig X. dem Zänker und Philipp V. dem Langen. — Dieſe ſo einfache Zueignung ſticht gewaltig ab gegen jene, welche ſich im Texte von Du Cange befindet. Der König heißt allen Unterthanen: Sire, Herr, lieber Herr; in Bezug auf die Vaſallen iſt er Seigneur, (gebietender) Herr, guter Herr; auch den Heiligen im Paradieſe kommen die Benennungen: Herr, guter Herr zu im Deutſchen ſowohl als im Franzöſiſchen. An des guten Herrn St. Stephans Tag. M. ſ. Der Graue Rock, Gedicht des zwölften Jahrhdrts. Ueberſetzt von Ph. Laven.

S. 1 Z. 8 v. u. ſo hab' ich verzeichnet — ai je fait escrire, eigentlich hab' ich verzeichnen gethan = laſſen. Es iſt dies eines jener Beiſpiele der umſchreibenden Conjugation mit faire, die vielen Erklärern zum Anſtoß gereichte. Man vergl. S. 4 Z. 17 v. u. ferner S. 10 Z. 5 v. u. und häufig im Verlaufe des Werkes.

S. 2 Z. 14 v. o. ſeinen Leib in Todesgefahr. Das Hauptwort cors hat bei Joinville die Bedeutungen: Leib, Leben, und Perſon. In jeder dieſer Bedeutungen kann es im Deutſchen durch das Hauptwort: Leib wiedergegeben werden. Man findet auch bei dieſem Schriftſteller: personne und personnelement, welches letztere personnel unterſtellt.

S. 2 Z. 4 v. u. Die Krankheit des Heeres, Worin dieſe Krankheit beſtand, wird weiter unten von Joinville erzählt. Ich bemerke hier ein für alle Male, daß ich keine Erklärungen über Dinge geben werde, die im Verlaufe der Erzählung vom Schriftſteller erörtert werden.

---

*) Abkürzungen.
S. = Seite.
Z. = Zeile.
v. o. = von oben.
v. u. = von unten.

S. 4 Z. 19 v. u. deß dann Gott. Die Variante der Pariſer Ausgabe von 1761 hat hier: Dieu et nostre Dame leur en sclochent gré, durchaus paſſend.

S. 5 Z. 17 v. o. Seinen Wein wäſſerte er nach Maßgabe. Son vin trempoit par mesure, selono ce qu'il véoit que le vin le pooit soufrir. Einige erklären: Er that Waſſer in ſeinen Wein je nach dem er ſah, daß der Wein ihm ſchaden konnte; gar nicht wörtlich, wenn auch der Abſicht des Schriftſtellers gemäß.

S. 6 Z. 3 v. o. Vater des Königs — Philipp der Kühne, deſſen Sohn Philipp der Schöne war.

S. 6 Z. 8 v. o. Pfund. Das Wort livre gebe ich immer im Verlaufe der Ueberſetzung durch Pfund. Der Münzfuß geht überall von der Gewichtseinheit aus.

S. 6 Z. 13 v. u. geſtern mir geſagt. Hier ſteht im Text. Ich glaubte mich nicht berechtigt, es durch: vorhin zu überſetzen; denn es hatte das Wort hier zur Zeit des heiligen Königs eine andere Bedeutung als heute.

S. 6 Z. 17 v. o. Was für Ding? Chose, Ding iſt hier im Sinne von ens zu nehmen. Das Wort: Weſen iſt, wie mir deucht, eben ſo anſtößig als das Wort Ding.

S. 7 Z. 4 v. o. weit gefehlt — Absit! Das Original hat: Sire, diz je, en malheur. Eine Variante bietet: fy, fis je, en malheur. Das fy ſcheint mir auch in Joinville's Munde zu lebhaft und der Ehrfurcht, die der Unterthan ſeinem Fürſten ſchuldig iſt, zuwider. Andern hat dies anders geſchienen. Der Leſer mag urtheilen.

S. 7 Z. 15 v. o. Robert von Serbone. Letzterer Name wird auch Serbon, Sorbon und Sorbonne geſchrieben. Es iſt der Stifter des nachher ſo berühmt gewordenen Collegiums Sorbonne gemeint.

S. 7 Z. 17 v. o. und wir leiſe miteinander ſprachen. Dieſe Worte ſind aus der Variante entnommen; der Zuſammenhang verlangt ſie.

S. 7 Z. 11 v. u. Den Mund erfüllt. Es iſt dies weniger mit Biedermann als mit preudomme der Fall.

S. 7 Z. 9 v. u. wiedererſtatten, rendre.

S. 7 Z. 7 v. u. Die Harken des Teufels. Anſtatt ratiaus, das ich, wie mir ſcheint mit Recht, durch: Harken wiedergegeben habe, bietet eine Variante: rentes au diable, das mehren Erklärern gefällt.

S. 7 Z. 6 v. u. fremden Hort — qui l'autrui chastel veulent rendre. Das deutſche: Hort entſpricht in ſeiner doppelten Bedeutung dem franzöſiſchen: chastel.

S. 8 Z. 9 v. o. achtzig Ritter. Quatrevins chevaliers. Die Variante der P. A. bietet: trois cens chevaliers. Diese Variante sagt mehren Erklärern und Herausgebern zu. Ich meine die Zahl 80 genüge für den im Texte angedeuteten Zweck.

S. 9 Z. 20 v. u. Garbin — Guerbin = Südwestwind.

S. 10 Z. 15 v. o. Der König, der nun waltet. Es ist Philipp der Schöne gemeint, der 1304 in der Schlacht von Mons en Puelle Gefahr lief gefangen zu werden. Gegen diesen König, den man Falschmünzer nannte, hatte Joinville die Waffen ergriffen. Man vergl. das Vorwort zu der Uebersetzung.

S. 10 Z. 7 v. u. soll man dem Feinde sagen. — Ich habe die kindlich unregelmäßige Satzfügung des Originals im Deutschen wiedergegeben. Es wird dies im Verlaufe der Erzählung mehre Male geschehen.

S. 12 Z. 15 v. u. Die Ihr's **nicht** glaubet. Das Original hat: Die Ihr's glaubet. Der Zusammenhang schien mir die Negation zu verlangen. Die HH. Michaud und Poujoulat sind anderer Meinung.

S. 13 Z. 16 v. u. Seine Lebensweise in der Heimath. Le gouvernement de sa terre fut tele. Die Worte: de sa terre unterstellen einen Gegensatz, dieser aber ist kein andrer als: de sa mer, was alsdann durch Kreuzfahrt, zu erklären ist, während sa terre so aufzufassen ist wie ich übersetzt habe. Der angedeutete Gegensatz findet sich weiter unten ausgesprochen. Die Erklärer lassen in ihrer Erklärung: de sa terre, aus, was freilich das bequemste ist. Daß hier unter Lebensweise die festgesetzte Tagesordnung zu verstehen sei, sieht der Leser ohne mein Erinnern.

S. 13 Z. 15 v. u. Tageszeiten. — Man verstehe die horas canonicas des Breviers. Horae in diesem Sinne kann wohl durch Stunden übersetzt werden, nicht aber durch Horen; auch ist in diesem Falle das ganz lateinische horae statthaft in einer deutschen Uebersetzung.

Mit Gesang. d. i. mit Choralgesang = à note. Die Stelle ist wichtig für die Geschichte des Kirchengesanges.

S. 14 Z. 1 v. o. Der König. Hier lese man: Der König, der nun nach Frankreich zurückkehret. — Der Relativsatz ist durch Versehen in der Uebersetzung ausgefallen.

S. 14 Z. 14 u. 15 v. o. Beschwerden der Pforte, les plez de la porte.

Aufhebungsgesuche = les requestes.

S. 15 Z. 1 v. o. von Tirtäne, tyreteine. Der Zettel dieses Gewebes bestand aus hänfenen, der Einschlag aus wollenen Fäden. Die HH. Michaud und Poujoulat scheinen der Meinung zu sein, als habe das ganze Gewebe aus Wollfäden bestanden, was ein Irrthum ist.

S. 15 Z. 3 v. o. ohne Haarnetz = coife. Mir iſt nicht unbekannt, daß Andere hier unter coife eine Mütze, ein Käpplein verſtehen.

S. 15 Z. 21 v. o. Hier leſe man: Sie erſuchen Euch daher um Gottes willen, und weil Ihr's zu thun ſchuldig ſeid, daß u. ſ. w.

S. 15 Z. 7 v. u. Der Papſt = l'apostole, anderwärts auch l'apostoile geſchrieben. Aus letzterer Schreibung erſieht man, daß das Wort nicht von apostolus, ſondern von apostolicus abzuleiten iſt.

S. 17 Z. 13 v. o. Schöner Herr Gott. Auch die königlichen Prinzen und St. Jakob werden: ſchöne Herren angeredet. Zur Königin und zu einer Heiligin ſagt man einfach: Meine Frau; zur Mutter des Heilandes: Meine liebe Frau, unſere liebe Frau; ſie heißt auch: ſchöne Frau, ein Umſtand, der Herrn K. Simrock nicht entgangen iſt. Vergleiche das liebliche Gedicht: Walther v. Birbach.

S. 18 Z. 11 v. o. ſich hervorthäte, d. i. ſich an ihre Spitze ſtellen möchte — se reveleroit contre le Roy. Eine Variante hat: se rebelleroit, was den Erklärern gefällt. Wohl betrachtet gibt die Lesart der P. A. einen beſſern Sinn als letztere, die mir ein Verbeſſerungsverſuch eines Sciolus zu ſein ſcheint, der ſich einbildete, es ſei reveleroit verſchrieben aus rebelleroit.

S. 19 Z. 9 v. o. die Königin von Jeruſalem gab. = zur Gemahlin gab. Donner ſteht hier elliptiſch für donner à femme, was dem deutſchen geben = zur Frau geben genau entſpricht:

Frau, gebt mir Euer Töchterlein,
Sie iſt ein Mädchen nett und fein, —

durfte noch jüngſt ein Dichter ſingen. Eben ſo in beiden Sprachen: avoir, haben = avoir à femme, zur Frau haben; prendre, nehmen = prendre à femme, zur Frau nehmen; und demander, begehren = demander à femme, zur Frau begehren.

S. 19 Z. 11 v. u. Val-Secre, d. i. Valſerre.

S. 19 Z. 9 v. u. ſetzten ſich in Koſten, se penerent. Andre erklären se penerent durch: eurent peine à faire u. ſ. w. mit Unrecht, wie mir ſcheint.

S. 20 Z. 5 v. u. Ylles = Isles.

S. 21 Z. 13 v. o. Juylli = Juli.

S. 21. Zwiſchen Z. 10 und 11 v. u. beliebe der Leſer einzuſchalten: Das Land, ſo der Graf Theobald der Königin von Cypern gab, haben inne der Graf von Brienne, der nun waltet, und der Graf von Joigny, ſintemal die Großmutter des Grafen von Brienne Tochter der Königin von Cypern und Frau des großen Grafen Walter von Brienne geweſen.

S. 21 Z 8 v. u. der zu Laigny liegt, d. i. begraben liegt. Joinville beruft ſich hier auf das Grab als eine unverwerfliche Urkunde. M. ſ. das Vorwort.

S. 23 Z. 19 v. u. weißen Mönche, d. i. Ciſterzienſer.

S. 24 Z. 12 v. o. Joignant, wahrſcheinl. für Luſignan.

S. 24 Z. 12 v. u. Tarente; vielleicht Charente.

S. 27 Z. 13 v. o. widerrechtlich. Der Text lautet: Pour ce que je n'en vouloie porter nulz deniers à tort, was die HH. Michaud und Pouſoulat ſo erklären: Et comme je ne voulois point emporter d'argent plus que de raison, j'allai à Metz en Lorraine mettre en gage une grande partie de ma terre. Da ich den Grund dieſer Erklärung nicht einſehe, ſo glaube ich, bei meiner Ueberſetzung ſtehen bleiben zu müſſen, die mir durch den Zuſammenhang gerechtfertigt erſcheint. Ich bemerke hier für die Leſer der Ueberſetzung und der Anmerkungen, daß mir zur Zeit, als ich überſetzte, die Ausgabe der HH. Michaud und Pouſoulat nicht zugänglich war, wie das bei der Abfaſſung dieſer Anmerkungen der Fall iſt.

S. 27 Z. 16 v. u. Salebruche, Salebruche wahrſcheinlich = Sarrebruck.

S. 29 Z. 3 v. o. Clervaux = Clairvaux.

S. 31 Z. 12 v. u. in Schnitzwerk abbilden. Man könnte hier an eingewirktes oder auch eingeſticktes Bildwerk denken. Allein das Zeitwort: entailler läßt eine ſolche Erklärung durchaus nicht zu.

S. 31 Z. 2 v. u. werd' ich Euch ſpäter ſagen: nach ſagen füge man unmittelbar hinzu: genau wie ſie ſelbſt dem König erzählten.

S. 32 Z. 12 v. o. Nicoloſia; anſtatt dieſes Namens ſetze man: Nicoſia.

S. 34 Z. 15 v. u. bei ſechszehn hundert; ſoll heißen: bei achtzehn hundert.

S. 36 Z. 2 v. o. Eduard; ſoll heißen: Eberhard.

S. 36 Z. 7 v. u. ſechs tauſend; man ſtreiche ſechs.

S. 38 Z. 15 v. o. mit der Hand d. i. abſichtlich. Ich betrachte demain als verſchrieben ſtatt de main. Will man dieſe Aenderung nicht gelten laſſen, ſo leſe man: morgen, in demſelben Sinne wie wir jetzt: morgen oder übermorgen ſagen oder auch: eines frühen Morgens.

S. 39 Z. 13 v. u. Die Leute des K. Das Original hat: Les gens de Roy qui deussent debonnerement retenir, leur loërent les estaus pour vendre leur danrées aussi chiers, si comme l'on disoit, comme il porent; et pouroe... Die Variante bietet: Les gens le Roy qui deussent debonnerement les gens retenir. Dieſe Stelle iſt ſehr dunkel. Ich hatte ſie anfänglich wie folgt überſetzt: Die Leute des Königs, welche die Kaufleute hätten billig behandeln

ſollen, vermietheten ihnen die Buden, wo ſie ihre Waaren zum Verkaufe auslegen ſollten, ſo theuer als ſie nur immer konnten u. ſ. w., ſo daß von einem übertriebenen Standgelde hier die Rede wäre, das von Seiten der königlichen Officianten erhoben wurde und die Kaufleute in's Lager zu kommen abhielt. Dieſe Ueberſetzung hat gegen ſich, daß ſie ſich der Variante bedient, was mit der andern nicht der Fall iſt. — Das Zeitwort loer, louer, loier, looer, hat die Bedeutungen billigen, anrathen, beſtimmen und vermiethen. Da ich das Wort estaus in dem Sinne von Anſatzpreis, Kaufpreis der zum Kauf angebotenen, erbeuteten Artikel genommen habe, ſo mußte ich mich hier für die Bedeutung beſtimmen, feſtſetzen entſcheiden. Der Leſer mag zwiſchen beiden Ueberſetzungen wählen, oder auch eine dritte, beſſere, auffinden, was mir noch lieber wäre, denn keine von beiden befriedigt mich. Es iſt dies hin und wieder auch mit andern Stellen der Fall; jede Verbeſſerung, von welcher Seite ſie kommen mag, iſt mir erwünſcht.

S. 39 Z. 5 v. u. die tollen Weiber, d. i. die öffentlichen Luſtdirnen. Das Original ſagt: Les communes peuples se prist aus soles femmes. Um ſich den Urſprung der Benennung, die mir ſehr paſſend ſcheint, zu erklären, braucht man, denk' ich, nicht zu den Sprüchen Salomo's ſeine Zuflucht zu nehmen. Es gilt dies von einer Menge von Ausdrücken des Schriftſtellers, die auf den erſten Anblick wie Reminiscenzen aus der heiligen Schrift klingen und es gleichwohl nicht ſind.

S. 40 Z. 7 v. o. einſchloß; viell. beſſer: anfiel. Das Original hat: assistrent nostre ost par devers terre.

S. 41 Z. 8 v. o. Nancy; ſoll heißen: Narcy.

S. 42 Z. 12 v. o. Prophetentempel; beſſer: mahometaniſches Bethaus. Das Original hat Mahomerie. Der Schriftſteller meint eine Moſchee.

S. 44 Z. 1 v. o. Commin. Das Original hat: de quoi ils treuvent de ders la terre les fourmens, les orges, les comminz, le ris et vivent si bien que... Es fragt ſich, was man ſich unter comminz zu denken habe; da Weizen und Gerſte vorhergehen und der Reis folgt, ſo wäre man geneigt, an eine Getreideart zu denken, etwa an Roggen. Die Plurale laſſen an eine doppelte Saat denken in Bezug auf die drei erſtgenannten, während man beim Reis nur an eine einzige Saat zu denken hat, der deßhalb auch im Singular ausgedrückt wird. Daß der Schriftſteller mehre beſtimmte Species durch die Plurale habe ausdrücken wollen, iſt mir nicht wahrſcheinlich, obgleich die Möglichkeit zugeſtanden werden muß. Ich denke, man wird der Sache etwas näher kommen, wenn man ſich merkt, daß aus den beiden erſten Getreidearten in Aegypten, wie auch bei uns, Brod gebacken wurde, der Reis dagegen wie bei uns gekocht zur Speiſe diente. Wie wär's nun, wenn man ſich unter Comminz die

Hülſenfrüchte dächte: Bohnen, Erbſen u. ſ. w. (Vgl. Geſenius hebr. Handwörterb. unter Kemach). — Auf den erſten Blick räth wohl jeder Leſer auf Kümmel, wo man ſich alsdann nicht unſern Kümmel, ſondern das Cuminum der Alten, d. i. Cuminum sativum L. denkt. (Vgl. Geſenius hebr. Wörterb. unter Camon). Daß die Alten den Kümmel als Gewürz häufig brauchten, und daß dies auch noch heute bei den Morgenländern der Fall iſt, weiß Jeder. Alle Herausgeber, die ich kenne, übergehen dieſen Punkt mit Stillſchweigen; ich hätte vielleicht wohlgethan, ihrem Beiſpiele zu folgen. Ich habe mich übrigens auch um Aufſchluß an Männer gewandt, die ſich längere Zeit in Aegypten und Syrien aufgehalten hatten; ſie wußten mir aber keinen zu geben. Mein Hinundhertappen veranlaßt vielleicht einen Naturforſcher, über die Sache nachzudenken und das Richtige zu finden.

S. 44 Z. 1 v. o. und leben ſo wohl —. Das Original hat: vivent; eine Variante bietet: vienneut. Nähme man dieſes in den Text auf, ſo wäre zu überſetzen: und kommen dieſe Getreide ſo wohl fort —

S. 51 Z. 5 v. o. mit krummer Schlange. Man leſe: in Schlangenwindungen. In Gegenſtänden der Wappenkunde habe ich mich hin und wieder der franzöſiſchen Ausdrucksweiſe anbequemt.

S. 51 Z. 14 v. u. und Balken, treſz, trabes lat. Man hüte ſich treſz als Schreibfehler ſtatt traiets zu betrachten.

S. 51 l. Z. Vorüberfahren. Vielleicht beſſer: Beim Ausholen, das ich that. Herr Michaud erklärt: et m'épient au retourné, viell. am zweckmäßigſten.

S. 55 Z. 14 v. u. zieh'n. Man leſe: zieh'n und wir thaten ſo.

S. 57 Z. 20 v. u. der Armbruſt. Statt der Armbruſt leſe man: der Armbruſtſchützen, arbalestriers. Ich halte die Stelle für verdorben und denke, es ſei zu leſen: et quant les Sarazins nous virent mettre pié en estrier derrière les arbalestriers, d. i. Und als die Sarazenen uns hinter den Armbruſtſchützen aufſitzen ſahen. — — —

S. 58 Z. 7 v. o. Zelte, das ſie aufgeſchlagen hatten, tente que il avoient *estendue* — Das Partizip ſoll wohl heißen destendue, das eine Variante bietet. In dieſem Falle wäre zu überſetzen: das ſie abgeſchlagen hatten.

S. 59 Z. 2 v. o. Chali's; man leſe: Hali's.

S. 59 Z. 17 v. o. haben große Pelze derſelben Art. Beſſer: ſetzen ſich große Pelze daraus zuſammen, d. i. machen ſich Schauben daraus, die ihnen u. ſ. w.

S. 61 Z. 4 v. o. Vor dieſen; lies: von dieſen.

S. 61 Z. 17 v. o. langes Schlachtſchwert . . Beſſer:

ſein Schwert, ſo daß das Eiſen die Erde berührte, unter dem Arme. Son glaive trainant le fer. Man könnte hier an eine Lanze denken und unter fer die Spitze derſelben verſtehen. Das iſt indeſſen keinem Erklärer eingefallen; auch denke ich, es ſei nicht nothwendig.

S. 62 Z. 3 v. u. von ſeinem Volke. Man füge unmittelbar hinzu: gegen die Beduinen.

S. 63 Z. 14 v. u. Er hatte zu ſeinem Schutze die Wurfwerkzeug' aufſtellen laſſen, die wir den Sarazenen abgewonnen hatten. Man leſe: Er hatte einen Hort errichten laſſen vor den Wurfwerkzeugen, die wir u. ſ. w.

S. 64 Z. 9 v. u. eine große Menge Tannenbretter. Man leſe: große Tannenbretter u. ſ. w.

S. 64 Z. 4 v. o. Herrn Malvoiſin. Man leſe: Herrn Guido von Malvoiſin.

Eben ſo Z. 6 v. o.

S. 64 Z. 20 v. o. Auf den Grafen von Flandern. Anſtatt: Le conte de flandres coururent sus, leſe ich: au conte u. ſ. w. Sollte man dieſe Aenderung nicht billigen, ſo müßte man überſetzen: Der Graf von Flandern drang gar heftig ſo zu Fuß' als zu Roß' auf ſie ein. Der Zuſammenhang, mein' ich, rechtfertigt die Aendrung.

S. 66 Z. 4 v. o. Tag' Eingangs, ſoll Dienstag' Eingangs heißen.

S. 68 Z. 12 v. u. Aalraupen, man ſagt auch Aalquappen. Das Original hat: bourbetes und die Variante: barbotes. Ich meine, die Ueberſetzung ſei nicht richtig. Es ſcheint mir ſogar nicht einmal ausgemacht, daß durch bourbete und barbote derſelbe Fiſch bezeichnet werde.

S. 69 Z. 19 v. u. von zwo Seiten. Andre überſetzen von beiden Seiten. Man konnte rechts und links in die Bruſtwehr eintreten, iſt wohl der Sinn. Von beiden Seiten wäre der Mißdeutung unterworfen, da man es von beiden Seiten des Fluſſes verſtehen könnte.

S. 71 Z. 4 v. o. Hier ſind in der Ausgabe der HH. Michaud und Poujoulat die Worte des Originals: Le conseil le Roy leur offri que il détenissent un des freres le Roy tant que il r'ussent Damiete, ou le conte d'Anjou, ou le conte de Poitiers — aus Verſehen ausgeblieben.

S. 72 Z. 2 v. o. und zwängten uns ihre Schiffe, das eine hüben, das andre drüben, neben uns ſo ein, daß u. ſ. w. Beſſer: und zwängten uns, der eine hüben, der andere drüben, ſo ein, daß u. ſ. w.

S. 72 Z. 17 v. u. Kaſel. Das Wort ſcheint hier, wie auch etwas weiter unten als Eigenname gebraucht; eigentlich iſt es

ein Gattungsname und bedeutet: Flecken. In der Schreibung des Wortes herrscht große Verschiedenheit. An dieser Stelle haben wir Quasel, etwas weiter Kasel, Kazel, anderwärts Kasal und in den Apises de Jérusalem Kasau. Es möge dieser Name als Beleg dienen, daß man im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte keine orthographischen Regeln anerkannte. Uebrigens wird der Leser im Verlaufe des Werkes mehre Stellen finden, wo das Wort offenbar als Gattungsname gebraucht ist.

S. 73 Z. 14 v. u. Abfluß. Man verstehe einen scheinbaren, falschen Abfluß, eine Art Bucht. Das Original hat: en une noe.

S. 74 Z. 9 v. u. Kellermeister. Das Original hat: scelerier, das vielleicht durch clerc, Geistlicher, zu erklären ist, wie man aus der Beschaffenheit des von ihm gegebenen Rathes schließen möchte.

S. 76 Z. 12 v. o. Wanon. Das Original hat an dieser Stelle Wanou, während anderwärts Wanon geschrieben wird. Der vollständige Name ist: Raoul de Wanon, wofür sich auch Raoul de Vernon findet. Es ist immer dieselbe Person gemeint.

S. 78 Z. 17 v. o. dolmetscheten — französisch. Das Original hat: enromançaient. Der Dolmetsch heißt Latinier. Bei enromancer sowohl als auch bei Latinier hat man von der Etymologie ganz abzusehen. Dieser Umstand ist wichtig, weil er beweiset, daß unter romant am Ende des Werkes ein Buch in französischer Sprache, ein französisches Buch, zu verstehen ist, und keineswegs ein Buch en langue romane, in romanischer Sprache. Das Wort Romant hier durch Roman geben wollen, heißt Joinville überhaupt und den Zweck der Anführung des Buches verkennen.

S. 79 Z. 18 v. u. dieses Landes. Es ist Frankreich, wenn nicht gar Champagne, gemeint.

S. 79 Z. 13 v. u. versprechen wolle, ... Unmittelbar nach wolle, setze man hinzu: etwelche Schlösser des Tempels und Spitals oder etwelche u. s. w.

S. 79 Z. 8 v. u. Zackenhölzer. Das Original hat: bernicles. Ich habe mich Betreffs dieses Marterwerkzeuges, wie in vielen andern Fällen, an die Abhandlungen von Du Cange gewandt; ich habe aufmerksam gelesen, was er darüber von verschiedenen Seiten beigebracht und auch selbst bemerkt hat; ich konnte jedoch nicht klug daraus werden. Das Wort Zackenhölzer hab' ich selbst gebildet und bitte den Leser deshalb um Verzeihung.

S. 79 Z. 3 v. u. und bringen ihnen die Beine zwischen die Zacken. Diese Uebersetzung befriedigt mich nicht. Ich erlaube mir daher dieselbe zu verändern, wie folgt: und bringen ihnen die Beine in der Gegend der Knöchel hinein. Der Leser möge prüfen und wählen, oder, was mir lieber wäre, etwas Besseres ausfindig machen.

S. 81 Z. 10 v. o. desgleichen auch der Eingang zur Hütte, d. i. zum Zelte. Diese Worte bitte ich zu streichen. Sie sind das Ergebniß einer Textesveränderung, die ich jetzt mißbillige. Das Original hat: Devant celle heberge avoit une tour de parches de sapin et close entour de telle tainte et la porte estoit de la heberge. Diese Worte geben einen befriedigenden Sinn, der also lautet: Vor diesem Gezelte stand ein Thurm, gezimmert aus Tannenlatten und mit gefärbtem Gewebe bekleidet, und war das der Eingang zur Wohnung.

S. 82 Z. 4 v. o. und den Grafen von Montfort. Man streiche: und; an die Stelle setze man einen Beistrich.

S. 82 Z. 10 v. u. seiner Bischöfe. Daß Joinville hier die Imans-Bischöfe nenne, unterliegt keinem Zweifel. Es ist seine Art, die Würdenträger des mahometanischen Cultus mit den Würdenträgern der h. Kirche zu vergleichen. Wenn er daher selbst von einem mahometanischen Papste spricht, so darf der Umstand Niemanden zum Anstoße gereichen.

S. 85 Z. 1 v. o. einen Mann bei ihr liegen gesehen. Dieser Gebrauch besteht noch heute unter den Mahometanern.

S. 89 Z. 14 v. o. Am Samstag nach Christi Himmelfahrt. Das Original hat vor, devant, Christi Himmelfahrt. Der Zusammenhang zeigt, daß der Seneschall sich versprochen oder der Copist des Manuscriptes sich verschrieben habe.

S. 89 Z. 6 v. u. denn der Meister war gestorben. Es ist der Tempelmeister gemeint.

S. 90 Z. 14 v. u. er würde mir Nichts geben. Soll heißen: er würde sie mir mit Nichten geben. Es sind die Schlüssel gemeint.

S. 90 Z. 12 v. u. des königlichen Schlüssels bedienen, d. h. ich würde die Kiste erbrechen.

S. 93 Z. 14 v. u. König Johann. Es ist Johann von Brienne zu verstehen.

S. 94 Z. 9 v. o. es sei ihr Gemach. Man lese: als sei ihr Gemach u. s. w.

S. 96 Z. 1 v. o. Viel bedauerte er u. s. w. Diese Stelle bietet große Schwierigkeiten dar. Ich hatte zuerst, wie folgt, übersetzt: Viel bedauerte er den Tod des Grafen von Artois, seines Bruders, und sagte, es hab' ihm großen Schmerz verursacht, selbigen nicht eben so herankommen zu sehen, wie seinen Bruder, den Grafen von Poitiers, um ihn auf dem Schiffe zu bewillkommnen. Das Original lautet: moult regretoit la mort du conte d'Artois, son frere, et disoit que moult enuis se fut souffert de li venir veoir, comme le conte de Poitiers, que il ne feust venu veoir ès galies. Mit Hülfe des

Textes von Dr Lange könnte man der Stelle noch einen andern Sinn, ich weiß nicht soll ich sagen geben oder leihen.

S. 96 Z. 13 v. o. ereiferte sich gar über seinen Bruder. Man lese: ereiferte sich gar sehr u. s. w.

S. 96 Z. 7 v. u. ein Knapp' in rothem Leibrock. Das Original hat valet, was hier einen Lakaien bedeutet. Das rechte Wort für die Uebersetzung dürfte Bube sein. Im Verlaufe der Erzählung wird er auch varlet und escuier genannt.

S. 98 Z. 15 v. o. in einem Flecken. Das Wort casel, quasel, kazel, kasal, kasau hat auch die Bedeutung Feste, Burg, in der es hier wirklich zu nehmen ist.

S. 98 Z. 16 v. o. Saffran. Das Original hat: le Saffran.

S. 98 Z. 9 v. u. manche Bequemlichkeit. So gebe ich maints bobans. Das Wort wird geschrieben: boban, beuban, bobant, boben, bonban und im Gloss. zu der P. A. durch: luxe, magnificence und vains pompes erklärt. Es handelt sich hier um die Dienerschaft, die der Seneschall vormals hatte, um ihn bei seinem Aufstehen zu bedienen, rücksichtlich ihn anzukleiden von Kopf bis zu Fuß.

S. 98 Z. 4 v. u. Nach diesen Dingen. Das Original: Après ces choses je requis à Guillemin mon nouvel escuier, et si list-il; et trouvai que il m'avoit bien doumagé de dix livres de tournois et de plus; — Die Randglosse der P. A. sagt, es sei hier offenbar eine Lücke nach dem Worte escuier. Die Lücke, meint sie, sei hinlänglich ausgefüllt, wenn man nach besagtem Worte hinzudenke: qu'il me rendit l'argent que je lui avois confié. Obgleich ich dieser Andeutung gemäß übersetzt habe, so war ich gleichwohl der Meinung, der Text sei vollständig. Requerre, requérir à quelqu'un heißt einen zur Rechenschaft ziehen. Man kann deshalb übersetzen: Nach diesen Dingen ließ ich Guillemin, meinen neuen Knappen Rechenschaft ablegen.

S. 99 Z. 3 v. o. denn er hatt' es wohl verdient; nämlich, daß ich ihm seinen Abschied gab.

S. 99 Z. 16 v. o. nahm er Geld auf Zinsen auf. Besser: borgte er nach Verhältniß des Verlustes Geld von Denen, mit welchen er gespielt hatte, so von seinem Bruder dem Grafen von Anjou, als auch von Andern. Das Original: il achetoit par esme les deniers à ceux u. s. w. Die Randglosse der P. A. erklärt par esme durch: par estimation, was eben so unklar ist, als das zu Erklärende.

S. 99 Z. 8 v. u. Da zog mich der Legat auf die Seite . . Diese Worte sind mit der kritischen Klammer zu umschließen. Ich habe sie eingerückt, um eine Lücke des Textes auszufüllen. Aus dem Folgenden ersieht man, daß der päpstliche Legat das Subject von: et me dit ainsi, und sagte mir also, ist, vor welchen Worten sich die Lücke findet.

S. 100 Z. 6 v. o. das geringe Volk. Hier ſetze man unmittelbar hinzu: unſres Herrn. Man verſtehe das gemeine Chriſtenvolk, die gewöhnlichen Kreuzfahrer, im Gegenſatz zu der Ritterſchaft.

S. 100 Z. 20 v. o. ſein Dankgebet. Man könnte auch überſetzen: Unterweilen der König ſein Gratias ſprach; denn das Gebet, das hier gemeint iſt, fängt an: Gratias agimus tibi Domine u. ſ. w.

S. 102 Z. 14 v. u. ſintemal mein Herz mir ſagt, der Rath tauge nicht. Das Original: Sire, fis-je, avoie la mauvestie en mon cuer, si u. ſ. w. Dieſe Worte ſind ſehr dunkel; der Nachſatz jedoch zeigt, daß ſie ſo aufzufaſſen ſind, wie ich ſie überſetzt habe.

S. 102 Z. 10 v. u. Wenn ich bleibe, wenn ich kann. Man ſtreiche: wenn ich kann.

S. 103 Z. 6 v. o. denn ſo wie ich's gehört, hatte ſeine Frau Mutter ihm empfohlen, er möge jedesmal, ſo u. ſ. w. Dieſer Ueberſetzung liegt eine Aendrung des Textes zu Grunde, die ich nach dem Vorgange der Kritiker für ſtatthaft hielt. Ich bin nun andrer Meinung. Das Original lautet: et quant le Roy vit que nous feusmes, touz venus, si seigna sa bouche et nous dit ainsi (après ce que il ot appelé l'aide du Saint-Esprit, si comme je l'entent; car madame ma mere me dit que toute foiz que je voudroie dire aucune chose, que je appellasse l'aide du St. Esprit et que je seignasse ma bouche). Ich überſetze, ohne ein Wort des Textes zu verändern: Und alsbald der König ſah, daß wir alle gekommen, bekreuzt' er ſeinen Mund und ſprach alſo (nachdem er, wie ich mir das denke, den Beiſtand des heil. Geiſtes angerufen; denn meine Frau Mutter pflegte mir zu empfehlen, ich möge jedes Mal, ſo ich was vorzutragen hätte, den Beiſtand des heiligen Geiſtes anrufen und den Mund bekreuzen). Joinville ſchließt von dem, was ihm ſeine eigene Mutter empfohlen, auf das, was der König bei dieſer Gelegenheit gethan haben mag. Ich halte letztere Ueberſetzung für die richtige, wie natürlich auch erſtere auf den erſten Blick erſcheinen möge. Auch H. Michaud betrachtet die Textesändrung als ſtatthaft. Capperonnier, der die P. A. beſorgte, bemerkt nichts über dieſen Punkt, woraus ich ſchließe, er habe die Aendrung für unnöthig erachtet. Der Text von Ducange ſpricht der Aendrung das Wort.

S. 104 Z. 4 v. o. ein Monat Das Original hat: ein Jahr: il a jà *un an*, was offenbar ein Schreibfehler iſt, wie der Zuſammenhang lehrt: es muß heißen: Il a jà un mois.

S. 104 Z. 19 v. u. für die zwei Drittel des Jahres, ſoll heißen: für die zwei Theile des Jahres. Das Original hat: pour les deux parts de l'année. Nach S. 119 der Ueberſ.

ſcheint es, als ob der Sold vierteljährweiſe gezahlt worden ſei. Wäre dies der Fall, wovon ich indeſſen keine Gewißheit habe, ſo wären unter den hier erwähnten zwei Theilen des Jahres Viertheile zu verſtehen, und müßte man alsdann überſetzen: für die zwei Viertheile des Jahres.

S. 105 Z. 7 v. o. vom Kaiſer Friedrich. Es iſt der deutſche Kaiſer Friedrich II. gemeint.

S. 105 Z. 17 v. u. ſo in ſeiner Hand war. Dieſe Redensart, die man als eine bibliſche anzuſprechen geneigt iſt, findet ſich überaus häufig in deutſchen ſowohl als auch franzöſiſchen Schriftdenkmalen des Mittelalters. Das oben angeführte Gedicht „der graue Rock“ ſagt vom Vater des Orendel: zwölf Königreiche ſtanden in ſeiner Hand.

S. 106 Z. 3 v. o. auf dem Markte zu D. Das Original: sur les estaus de Damas. Unter estaus hat man ſich die Gerüſte zu denken, worauf die Waaren zum Verkaufe ausgeſtellt oder ausgelegt wurden.

S. 106 Z. 6 v. o. manches Mal. Das Original: tele foiz, was Hr. Michaud durch une fois erklärt.

S. 106 Z. 21 v. o. Nun geb' ich dir — meine Antwort! Das Original: or te faiz, was man zu erklären hat: or *je* te faiz; das Subjekt je iſt, wie auch das Subjekt nous am Ende des Abſatzes zum Zeitworte hinzuzudenken. Herr Michaud läßt den Sarazenen ſagen: Or tu fais ma réponse de cette manière — eine erkünſtelte Erklärung, die zufälliger Weiſe hier paſſend erſcheint.

S. 106 Z. 7 v. u. Während wir im Zelte ſpeiſeten. Für Gaſthöfe, Dilligencen und Eiſenbahnen war in jener Zeit noch nicht geſorgt. Vornehme Reiſende führten im Innern Frankreichs Zelte, Küche, Keller mit ſich.

S. 107 Z. 14 v. o. Obenan, ſoll heißen: vorne.

S. 107 Z. 2 v. u. und er wird mit Euch in Frieden leben. Genauer: und er wird zufrieden ſein, d. h. er wird dies als Abgabe betrachten und keine andere von Euch verlangen.

S. 109 Z. 3 v. o. auch buntgeſprenkelt. Dies iſt zu ſtreichen und an die Stelle zu ſetzen: auch Aepfel verſchiedener Art aus Kriſtall. Die Aepfel ſtehen hier für Früchte überhaupt, wie poma im Lat. Auch neuere Reiſende berichten von Aepfeln aus Kriſtall, die ſie bei Emiren und andern Vornehmen auf dem Libanon geſehen haben. Den Elephanten und die Giraffe nennt Joinville: Olifant und Oraſſe.

S. 109 Z. 4 v. o. Würfel- und Schachſpiele. Andre wollen: Dam- und Schachſpiele. Das Schachbrett, wovon hier die Rede iſt, befindet ſich gegenwärtig im Hôtel de Cluny zu Paris.

S. 109 Z. 20 v. u. ſo er Mahometen nicht gelehrt hatte. Das Original: et Haali quant il vit ce, si trait à li dui

peuple ce que il pot avoir, et leur aprist une autre créance que à Mahomet n'avoit enseigné. Hr. Michaud ſtreicht à vor Mahomet und überſetzt: und lehrte ſie einen andern Glauben, den Mahomet nicht gelehrt hatte. Mit Unrecht: denn Joinville nimmt an, Hali ſei der Lehrer des Mahomet geweſen.

S. 110 Z. 13 v. o. als der Herr auf die Erde kam. Das Original hat Gott. Daß Jeſus Chriſtus gemeint ſei, verſteht ſich; allein bemerkt zu werden verdient, daß Joinville Jeſum Chriſtum in allen Verbindungen Gott nennt, wo wir Sohn Gottes ſagen würden. Die ſogenannte Communicatio idiomatum war, wie man ſieht, nie Gegenſtand ſeines Studiums.

S. 110 Z. 18 v. u. daß ich dem König ſolche Mähre brächte, d. i. daß ich ſolchen Antrag vor den König brächte. Das Original: quant j'aportois tiex nouvelles au Roy. Herr Michaud erklärt: quand j'apportois telles nouvelles charges au roi.

S. 112 Z. 2 v. o. der Befehlshaber. Man füge unmittelbar hinzu: von Aegypten.

S. 112 Z. 19 v. u. einſchnitzen, entailler. Hr. Michaud erklärt das Wort durch graver. Il fit graver sur cette chapelle u. ſ. w.

S. 112 Z. 3 v. u. von getödteter Leuten Gebeinen. Man leſe: Leute.

S. 112 Z. 3 v. u. wüchſe. Man leſe: wachſe.

S. 113 Z. 9 v. o. nach Verhältniß der Weiden ihres Viehes, d. h. nach Befund der gepachteten Weiden, der Eine mehr, der Andere weniger.

S. 113 Z. 11 v. o. wiſen = bewieſen.

S. 114 Z. 9 v. u. Einer der Fürſten der obgenannten Völkerſchaften. So überſetze ich der Abſicht des Schriftſtellers ganz gemäß, wie aus dem Folgenden zu erſehen iſt. Das Original lautet: L'un des peuples de l'un des princes devant nommé, fu bien perdu trois mois. Es hat hier der Copiſt die Worte peuples und princes verſetzt. Er wollte ſchreiben: L'un des princes des peuples devant nommés, fut perdu bien trois mois. Herr Michaud, der's nicht wagte, die Verſetzung anzuerkennen, überſetzt: L'une des tribus, ci-devant nommées, fut perdue bien trois mois, sans qu'on en sût des nouvelles.

S. 114 Z. 5 v. u. er habe einen überaus hohen Erdwall angetroffen. Ich ſtelle mir den Erdwall als einen Ringwall vor, ähnlich dem Ring von Otzenhauſen in der Nähe der Römerſtraße von Trier nach Birkenfeld, ſo daß demjenigen, der den Wall beſteigt, die Mitte als das Ende deſſelben erſcheint. . . et au bout du tertre habe ich deshalb durch: und im Mittel des Erdwalls überſetzt. Das Original: Les nouvelles que il en rapostérent furent teles, que il avoit trouvé un trop haut tertre, et là sus

avoient trouvé les plus beles gens que il eussent onques veues, les miex vestus, les miex parés; et au bout du tertre vit seoir un roy plus bel des autres, miex vestu et miex paré en un throne d'or. Man vergl. J. Steininger: Geſchichte der Trevirer unter der Herrſchaft der Römer. Trier, 1845. S. 195 ff. Der Verfaſſer der gehaltreichen Schrift verſteht die ſeltene Kunſt, den todten Buchſtaben der Griechen und Römer zu beleben. Er erforſchte Berg' und Thäler, beſah ſich die Wege und ihren Verkehr, die Dörfer mit ihren Fluren, die Flecken und Städte mit ihren Märkten, Waarenlagern, Schlöſſern und Tempeln; was er auf ſeinen Wanderungen in der Stille bemerkt, wird zum Zauberſtab, womit er die Todten aus ihren Gräbern beſchwört, um ſie über die vergangenen Jahrhunderte zu vernehmen.

S. 115 Z. 8 v. o. Jünglinge mit Fittigen. De beles gens à ëles. Die Jugend wird durch das Beiwort ſchön, bel, bezeichnet.

S. 115 Z. 8 v. u. in ſeine Heimath. Eigentlich: in die Hütte oder in das Zelt, à la herberge.

S. 116 Z. 8 v. u. und Decken. Man verſtehe Pferdedecken.

S. 117 Z. 10 v. u. Norwegen. Das Original hat: Nozoe. Dieſer Name iſt vielleicht eine ſtarke Zuſammenziehung aus: Norvège et Suède. Die Geographie des Ritters erlaubt uns an eine ſolche Zuſammenziehung, an ein ſolches vereinigtes Königreich: Norwegen und Schweden, zu denken.

S. 117 Z. 6 v. u. ſelbzehnter, ſoll heißen: ſelbzehnten.

S. 117 l. Z. und ſie fingen deren mehre unter großen Gefahren. Et pluseurs empristrent moult périlleusement. Der Copiſt wollte wahrſcheinlich ſchreiben: et pluseurs en pristrent moult périlleusement. Wenn Herr Michaud erklärt; et plusieurs s'y prirent moult périlleusement, ſo iſt das doppelſinnig.

S. 118 Z. 14 v. o. Des Königs Philipp. Es iſt Philipp Auguſt von Frankreich zu verſtehen.

S. 118 Z. 15 v. o. Der Kaiſer. Man verſtehe den Kaiſer Andronikus von Conſtantinopel.

S. 118 Z. 20 v. u. Batazes. Daß dieſer Name Batazes ausgeſprochen werde, weiß der Leſer, der mir's wahrſcheinlich Dank wiſſen wird, daß ich ihn an dieſer Stelle mit Citationen aus den Byzantinern verſchone. Eben ſo wird er mir's zu gut halten, daß ich Betreffs des Bundesbeckens mich enthalte, Stellen aus Herodot, Strabo u. ſ. w. beizubringen.

S. 119 Z. 5 v. o. in einer Gurt; Ich gebrauche dies Hauptwort als foemininum.

S. 120 Z. 12 v. u. auf den Winter. Unmittelbar nach dieſen Worten füge man hinzu: und that ich dies, weil das

Meer tückiſcher im Winter iſt, denn im Sommer. Anſtatt: tückiſcher, hätte ich auch wetteriſcher ſetzen können.

S. 120 Z. 14 v. u. von meinen Gäſten Geld aufnahm. Das Original: dont il convenoit que le Roy empruntast aucune foiz de ceux que j'avois semons. Andre erklären: woher geſchah, daß der König manchmal Etliche von Denen, ſo ich geladen, an ſeine Tafel zog. Dieſer Erklärung widerſetzt ſich das Wort emprunter, das hier ohne Accuſſativ der Perſon ſteht, und deshalb nicht anders, als ich gethan, überſetzt werden darf.

S. 122 Z. 19 v. o. Beglaubigung. Montesoy, Urkunde.

S. 123 Z. 9 v. u. Gold mit ausgewundnem rothen Kreuze. Der Deutſche würde hier ſagen: ein ausgewundenes rothes Kreuz in goldnem Felde.

S. 123 Z. 7 v. u. ſo an der Küſte von einem Meere bis zum andern liegt. Das Original: Nous nous lojames entour le chastel, aus chans, et environnames le chastel qui siet sur la mer des l'un mer jusques à l'autre. Mit Hülfe einer zweckmäßigen Interpunction wird das Verſtändniß der Stelle erleichtert: man interpungire: nous nous lojames entour le chastel, aus chans, et environnames le chastel, qui siet sur la mer, de l'une mer jusques à l'autre, d. i. Wir lagerten uns um das Schloß herum in den Gefilden, und umringten das Schloß, ſo am Meere liegt, von dem einen Meere bis zu dem andern. Verſtändlicher: Wir lagerten uns vor dem Schloß in den Gefilden, und umringten das Schloß, ſo am Meere liegt, nach beiden Seiten hin bis ans Meer. In demſelben Sinne iſt auch der folgende Satz zu erklären.

S. 123 Z. 6 v. u. eine neue Burg. Iſt nichts anderes als eine Schanze.

S. 125 Z. 10 v. u. ſo will ich derſelben an dieſer Stelle gedenken. Caperonniere nimmt an, es ſei an dieſer Stelle eine Lücke. Obgleich ich die Lücke nicht anerkenne, ſo finde ich gleichwohl die Satzfügung zu unregelmäßig, als daß ich's unterlaſſen dürfte, Worte einzurücken, um das Verſtändniß zu erleichtern.

S. 127 Z. 10 v. o. mit jenem Treffen, ſoll heißen: mit dem Treffen.

S. 127 Z. 16 v. u. in einem Thal in Hinterhalt legte. Andre erklären: durch ein bedecktes Thal rücken ließ. Das Original: il les envoia par une valée mal couverte; eine Variante bietet: par une vallée couverte. Ich vermuthe, es ſei couverte nichts andres als ein Schreibfehler ſtatt ouverte; ouverte wäre ſodann die Erklärung von mal couverte, das ich für die wahre Lesart halte.

S. 128 Z. 4 v. o. Als das der König ſah. Man leſe: als das der Kaiſer ſah.

S. 128 Z. 12 v. o. waren Köpfe aus Haaren gemacht, — Das Original: et sur leur lances avoient testes faites de cheveus qui sembloient testes de dyables. Die Variante zur P. A. bietet: et sur leur lances avoient fait testes de chevaulx, qui sembloient testes de diable, d. h. auf ihren Lanzen trugen sie Pferdeköpfe, so Teufelsköpfen glichen. Allein ein Pferdekopf wird immer einem Pferdekopf gleichen. Dieser Umstand hielt mich ab, cheveus an dieser Stelle für chevaus zu nehmen.

S. 130 Z. 12 v. u. fünfzig Byzantiner Goldstücke; cinquant bezans. Die Variante hat: cinquante mille besans, eine schöne Summe.

S. 130 Z. 8 v. u. Stellbrust. Das Original hat: arbalestre à tour, was Herr Michaud dolmetschet: une arbalète du haut des tours. Das hätte einem andern begegnen sollen.

S. 132 Z. 8 v. o. ward er sehr zornig, obgleich noch Rath zu schaffen war. So übersetze ich nach einer Andeutung der P. A. Ich denke gegenwärtig der Text sei in guter Ordnung und übersetze: Als der König diese Zeitung vernahm, brannte er vor Ungeduld, die Scharte auszuwetzen.

S. 132 Z. 18 v. o. Als diese Zeitung ins Lager von Saïda kam. Soll heißen: Als diese Zeitung von Saïda ins Lager kam, daß die Burg u. s. w.

S. 132 Z. 5 v. u. Jerusalem. Man lese: Jerusalems.

S. 132 Z. 4 v. u. Zug. Man setze: Zeug.

S. 133 Z. 10 v. o. warf er seine Brünne weinend vor sich hin. Das Original hat: il geta sa cote à armer devant ses yex tout en plorant. Anstatt: devant findet sich im Texte von Michaud: de, was wohl ein Druckfehler ist, da er der Stelle folgenden Sinn gibt: il mit sa cote d'armes devant ses yeux tout en pleurant: d. h. verhüllte er sich lautaufweinend das Gesicht mit seinem Waffenrock. Dies ist ganz zuverlässig der Sinn der Stelle.

S. 133 Z. 5 v. u. zwischen tapfer und bieder. Das Original hat: entre preuhomme et preudomme, ein Wortspiel, das im Deutschen nicht nachgeahmt werden konnte.

S. 134 Z. 9 v. o. von dem einen der Meere bis zum andern, d. h. von der einen Seite des Meeres rings um die Stadt bis zur andern. Ich glaubte, hier wie auch oben die Ausdrücke des Originals wörtlich wiedergeben zu müssen. Man vgl. die Anmerk. zu S. 123 Z. 7 v. u. Joinville's Ausdrucksweise ist in der Ordnung, sobald man annimmt, es habe das Meer zu beiden Seiten der Stadt verschiedene Namen geführt. Außerdem ist es auch erlaubt, an einen doppelten Hafen zu denken, womit die Stadt versehen sein mochte.

S. 134 Z. 11 v. o. die Gräben inwendig von Letten

gereinigt und auch äußerlich in gehörigen Stand geſetzt. Das Original hat: et furent les fossés curez de lun dehors et dedans, d. i. wurden die Gräben gereinigt von Letten innerlich und äußerlich. In lun erkenne ich das Wort limus, Leimen. Ich habe der Abſicht des Schriftſtellers durch die Ueberſetzung zu entſprechen geſucht.

S. 136 Z. 4 v. o. Stadt Arſur. Herr Michaud bemerkt zu dieſer Stelle, es habe ſich der Copiſt geirret und Arſur ſtatt Sur geſchrieben. Der Copiſt hat, wie er ſollte, geſchrieben. Arſur, Ar-Sur bedeutet: Stadt Tyrus. Joinville nämlich ſagt: la cité d'Arsur in derſelben Weiſe, wie man oft ſagen hört: le roi Pharaon d'Egypte. Der Name wird auch Aſſur geſchrieben. „Die alte Stadt Tyrus, ſagt ferner Herr Michaud, heißt heut zu Tage Sur. Sie war noch ſehr blühend zur Zeit der Kreuzzüge. Gegenwärtig iſt ſie nur ein kleiner Flecken von kaum 2000 Einw.“ Der Ort heißt gegenwärtig Sur und nicht Ar-Sur, weil er aufgehört hat eine Stadt zu ſein.

S. 137 Z. 9 v. u. daß ſie thörlich zagten. Man leſe: jagten.

S. 138 Z. 1 v. o. wenn's zum Fliehen kommt. Soll heißen: und könnt Euch durch die Flucht retten.

S. 139 Z. 4 v. o. jenes geſchnittenes Getreide. Man leſe: jenes geſchnittene Getreide.

S. 139 Z. 6 v. u. eine Gäns. Man ſetze: eine junge Gans. Die Variante der P. A. bietet: eine junge Bärin. Dieſelbe Variante läßt die Hühnermagd mit dem Spinnrocken auf die junge Bärin ſchlagen. „Einige Herausgeber, ſagt Herr Michaud, haben die Worte des Textes une jeune oue durch jeune oie, junge Gans, erklärt. Wir haben nicht nöthig, die Ungereimtheit dieſer Erklärung zu beleuchten.“ Die Erklärung indeſſen rührt von Capperonnier her, der, indem er ſie gab, wohl wußte, was er that, da er beſagte Variante in der Pariſer Ausg. verzeichnet hat. Die junge Bärin macht in der That den Spaß ſehr froſtig, ein Umſtand, der dem einſichtsvollen Capperonnier nicht entgangen iſt.

S. 141 Z. 12 v. o. der die Meſſe ſingen half, — Hier ſchalte man ein: groß.

S. 141 Z. 17 v. u. Darüber entſpann ſich ein Wortſtreit zwiſchen Beiden. d. i. zwiſchen dem König und dem Legaten. Das Original hat: Et le Roy respondi: vraiment non fit, grant descort y ot d'eulz deuz, et je en demourai en pez. Capperonnier ſagt in der Randbemerkung: il faut peut-être lire: sans *pez* ou *paix*, en sousentendant: pendant la dispute du Sénéschal et du clerc, als ob ſich der arme Geiſtliche und der Seneſchall in der Kirche herumgezankt hätten, wer von ihnen beiden dem Könige den Frieden bringen ſollte. Herr Michaud erklärt gar: vraiment mal

a-t-il fait, car pendant son débat avec le clerc, je n'étais pas en paix. Ich ordne und interpungire den Text, wie folgt: Et le Roy répondi: „vraiment non fist.“ Grant descort y ot d'eulz deuz, et je en demourai en pez. Unter d'eulz deuz verstehe ich den Legaten und den König, und als Subjekt zu: je en demourai en pez, denk' ich mir Joinville. Man hüte sich den Frieden oder Friedenskuß mit dem Segen der Messe zu verwechseln.

S. 141 Z. 11 v. u. in parte Tyri et Syndonis. Die Lesart Syndonis scheint kein Schreibfehler zu sein.

S. 141 Z. 6 v. u. aus dem entferntesten Griechenlande. So gebe ich de la parfonde Grèce. Was gemeint sei, sagt der Text.

S. 141 Z. 2 v. u. Aus Horn. Das Original hat: de cors, was Capperonnier durch: cuir erklärt. Ich meine, es sei diese Erklärung unstatthaft.

S. 144 Z. 10 v. o. brachte man vor ihn einen Stein. — Der König und Joinville, als welche keine Aristoteliker waren, wußten nichts von den sogenannten Naturspielen. Sie sprachen daher die Fischabdrücke ohne Weiteres als versteinerte Fische an.

S. 144 Z. 16 v. o. Der König verlangte einen solchen Stein, d. i. ließ einen solchen Stein, der noch nicht aufgethan war, vor sich bringen. Die Variante bietet: Le Roy me donna une pierre, et trouvay une taneche. Ich glaubte von dieser Variante absehen zu müssen.

S. 144 Z. 8 v. u. einen Kapellidiener nach Frankreich ab mit Bittgesuchen an die Kirchen, damit man für sie beten möchte. Das Original: il envoia en France un sommier chargé de lettres de prières aus églises, pour ce qu'il priassent pour li. Diese lettres waren nichts anderes, als was man gegenwärtig lettres de faire part nennet. Sich unter sommier ein Saumroß zu denken, verbieten die Umstände. Capperonnier hat keine Variante zu dieser Stelle bemerkt. Herr Michaud läßt hier den Schriftsteller Folgendes berichten: le roy envoya en France une grande charge (sommier) de pierres précieuses et de joyaux destinés aux églises avec lettres missives, demandant qu'on priât Dieu pour lui et pour la dite dame sa mère.

S. 144 Z. 1 v. u. man dürfe Frauen nicht vertrauen. Besser: Frauen dürfe man nicht trauen.

S. 148 Z. 5 v. u. zur Erde lag, d. i. auf dem Schiffsboden. Anstatt: sur le pont de la nef, denk' ich, müsse man lesen: sur le fond de la nef. Der Ausdruck: estre en croiz bedeutet: avoir le visage contre terre oder estre face en terre. Ursprünglich geschah dies am Fuße eines Kreuzes, ein Umstand, von dem in unserer Stelle abzusehen ist, da der heilige König vor dem Leibe unsres Herrn mit der Stirn zur Erde liegt und denselben anbetet; denn dem

Leibe unſres Herrn im Altarsſakramente kommt nicht blos Verehrung, wie dem Kreuze, ſondern Anbetung im eigentlichen Sinne des Wortes zu.

S. 151 Z. 5 v. u. die Schweſter des Königs. d. i. des nun regierenden Königs. Es iſt Philipp der Schöne gemeint, deſſen Schweſter Blanca Rudolph, Sohn Kaiſer Albrechts I. von Oeſterreich damals zur Gemahlin nahm. Auch dieſe Stelle kann als Beleg angeführt werden, daß Joinville vor dem Ableben Philipp's des Schönen mit der Redaction ſeiner Schrift beſchäftigt war. Man vgl. das Vorwort.

S. 151 Z. 1 v. u. auf die Bank des Schiffes. d. i. auf die Ruderbank.

S. 152 Z. 20 v. o. Mißgeſchick und Schaden an Leib und Seele. Beſſer: Mißgeſchick zum Schaden der Leiber und der Seelen. Indem ich dieſe Stelle mit S. 10, wo dieſelbe Begebenheit erwähnt wird, in Einklang bringen wollte, erlaubte ich mir ſtatt: au doumage des vors et des ames zu leſen: ou doumages des cors et des ames. Mit Unrecht; denn der Text iſt an beiden Stellen in der Ordnung.

S. 152 Z. 20 v. u. droheſt du mir. Man leſe: uns.

S. 155 Z. 1 v. o. Erſchreckt Euch nicht. Jene, welche glauben möchten, es ſei dieſe Conſtruction eher franzöſiſch als deutſch, bitten wir dieſelbe durch folgende zu erſetzen: Seid außer Sorgen, denn u. ſ. w.

S. 156 Z. 2 v. o. Blechecourt = Blecourt.

S. 156 Z. 7 v. u. Biſchof von Oliva. Olive ou Andreville, évêché dans la morée. Randbem. der P. A.

S. 158 Z. 3 v. o. und die Bücher, ſo der Bibel zur Seite laufen. d. i. die Commentarien.

S. 159 Z. 10 v. u. hielten mich nicht ab. So überſetzte ich zufolge der Randbem. der P. A. Das Original hat: et les paroles que nos gens de Champaigne menoient par darière moy, pour l'amour que il orent veue que le Roy m'avoit moustrée à Soissons *je ne lessai pas pour ce, que je ne venisse au roy de France pour parler dudit mariage.* Ich leſe nun nach Anleitung der Variante wie folgt: Et *pour* les paroles que nos gens de Champaigne menoient par darière moy, pour l'amour que il orent veue que le Roy m'avoit moustrée à Soissons, je ne lessai pas pour ce, que je ne venisse au roy de France *pour* parler dudit mariage. Ich überſetze: Und die Reden, die unſere Leute von Champagne hinter mir führten, betreffs der Huld, ſo ſie mir den König zu Soiſſons erweiſen geſehen, bewogen mich vor den König von Frankreich zu treten, um mit ihm von beſagter Vermählung zu ſprechen.

S. 160 Z. 12 v. o. aus Gemſen- oder Haſenfellen. In gamites glaubte ich das Wort: Gemſe, chamois zu erkennen, ohne dabei an den *gamus*, gammus der Naturforſcher zu denken. Das Original lautet: Ses pennes de ses couvertouers et de ses robes estoient de gamites ou de jambes de lièvres. Das Wort pennes erklärt die Randbemerk. d. B. A. durch: fourrures und ſtatt gamites bietet die Variante: garmites. Sie hat ferner: ou de jambes de lièvres ou d'aigneaulx. Garmites iſt ein Schreibfehler ſtatt garnites = garnitures. Dieſem zufolge, denk' ich, dürfte man die Stelle, wie folgt, leſen: Les pennes et garmites (garnitures) de ses couvertouers et de ses robes etoient de peaus d'aigneaus et de jambes de lièvres: d. i. Fütterung und Beſatz ſeiner Decken und Röcke beſtanden aus Lämmerpelz und Rauchwerk von Haſenfüßen. Dieſe Art den Text zu verändern iſt nur dann ſtatthaft, wenn man annimmt pennes bedeute fourrures. Anders verhält es ſich, wenn man pennes durch bords erklärt. Alsdann dürfte man wie folgt leſen: Les pennes de ses couvertouers et de ses robes etoient *garnies* de peaus d'aigneaus ou de jambes de lièvres: d. i. die Ränder ſeiner Decken und Kleider waren mit Lämmerpelz oder Rauchwerk von Haſenfüßen beſetzt.

S. 166 Z. 15 v. o. Brinon. Die Variante hat: Vernon, was mehre Kritiker vorziehen.

S. 166 Z. 18. v. u. endlich. Man leſe: redlich.

S. 166 Z. 2 u. 1 v. u. Das Original hat: Nous Looys, par la grace de Dieu, roy de France, establissons que tous nos baillifs, vicontes, prevoz, maires et autres u. ſ. w. Anſtatt Sendgrafen leſe man: Gaugrafen.

S. 167 Z. 5 v. o. Gebräuche zu bewahren. Man ſtreiche: zu.

S. 167 Z. 12 v. o. Die andern Beamten. Das Original hat privez, was man nicht in prevoz zu verändern braucht.

S. 167 Z. 20 v. o. von zehn Sols; dix sols. Die Variante hat: dix livres.

S. 167 Z. 10 v. o. deſſen Frauen. Man leſe: deren Frauen.

S. 169 Z. 19 v. o. ſo wie des. Man leſe: ſo wie das.

S. 170 Z. 9 v. u. ſo ihnen die Stange hielten. So glaubte ich: qui les tenoient überſetzen zu müſſen. Die Variante: qui la prevosté tenoient betrachte ich als einen mißlungenen Verbeſſerungsverſuch.

S. 171 Z. 13 v. u. behalten Wir unſrer Majeſtät vor, das Recht zu erklären u. ſ. w. Man ſchreibe: behalten Wir unſrer Majeſtät das Recht vor, zu erklären u. ſ. w.

S. 173 Z. 20 v. o. Auch der Bußbrüder. Frères des Saz. Eigentlich: Sackbrüder.

S. 174 Z. 12 v. o. Remiſer Sarſche. Man leſe: Remſer Sarſche. Ebenſo Z. 18 und 21 v. o.

S. 174 Z. 15 v. u. herabnehmen ließ. d. i. herabnahm.

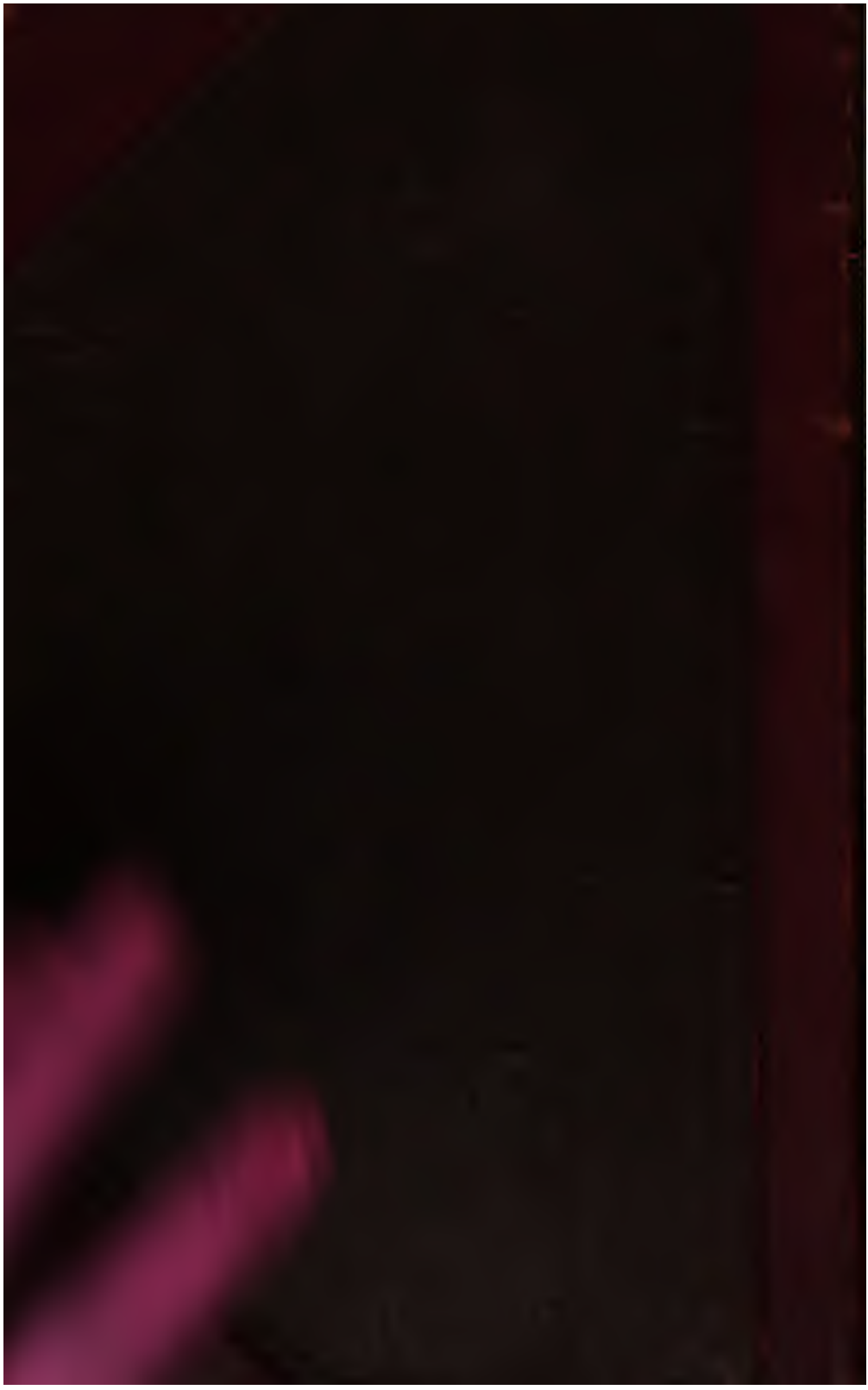
S. 174 Z. 10 v. u. der traurigſten Tage. Nach: Tage ſetze man: ſein.

S. 176 Z. 13 v. o. was du zu thun. Man ſtreiche: zu.

S. 178 Z. 1 v. o. und die ihres Hauſes. Et oeulz de son hostel. Ich denke, man müſſe leſen: et oeulz de ton hostel, d. i. die deines Hauſes.

S. 179 Z. 2 v. o. ſo ein Gebetbuch geſchrieben. Man leſe: ein Buch. Das Original hat: Et ainsi comme l'escrivain qui a fait son livre u. ſ. w. Es fragt ſich, ob man hier unter escrivain einen Schriftſteller oder einen Copiſten zu denken habe. Ich habe Letzteres angenommen. Es iſt übrigens nicht nothwendig gerade an ein Gebetbuch zu denken, obgleich dieſelben mit vieler Sorgfalt abgeſchrieben und manchfaltig verziert wurden.

S. 180 Z. 1 v. o. zu Füßen iſt aus der Variante aufgenommen.

S. 180 Z. 15 v. o. einen Mann. Es iſt Joinville gemeint.

S. 181 Z. 2 v. u. tauſend drei hundert und neun. Da ich Grund habe anzunehmen, es iſt das Buch vor dem Jahre 1309 verfaßt worden, ſo bin ich der Meinung, es beziehe ſich die Jahreszahl und Monatsangabe blos auf den Zuſatz des Werkes der da beginnt mit den Worten: Noch will ich Einiges von unſerm heil. Kön. vermelden u. ſ. w. Ich nehme ferner an, es ſei der Zuſatz gleichzeitig mit der Zueignung verfaßt worden. Das Buch ſelbſt war ſchon 1307 geſchrieben.